This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

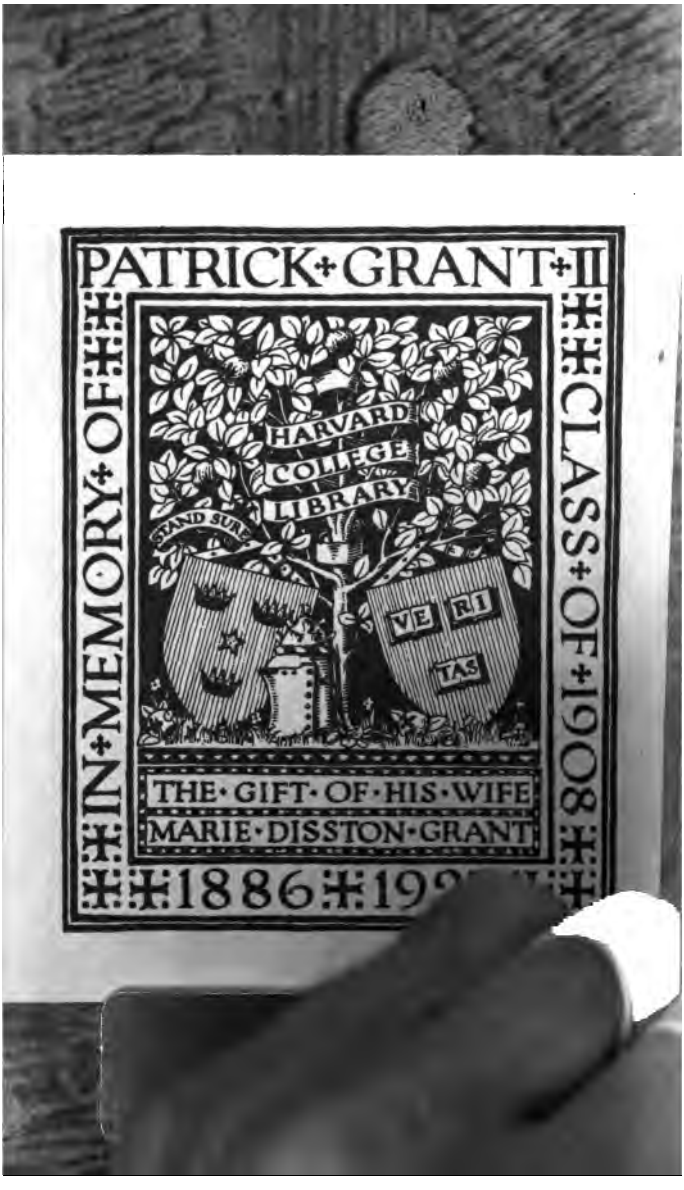
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

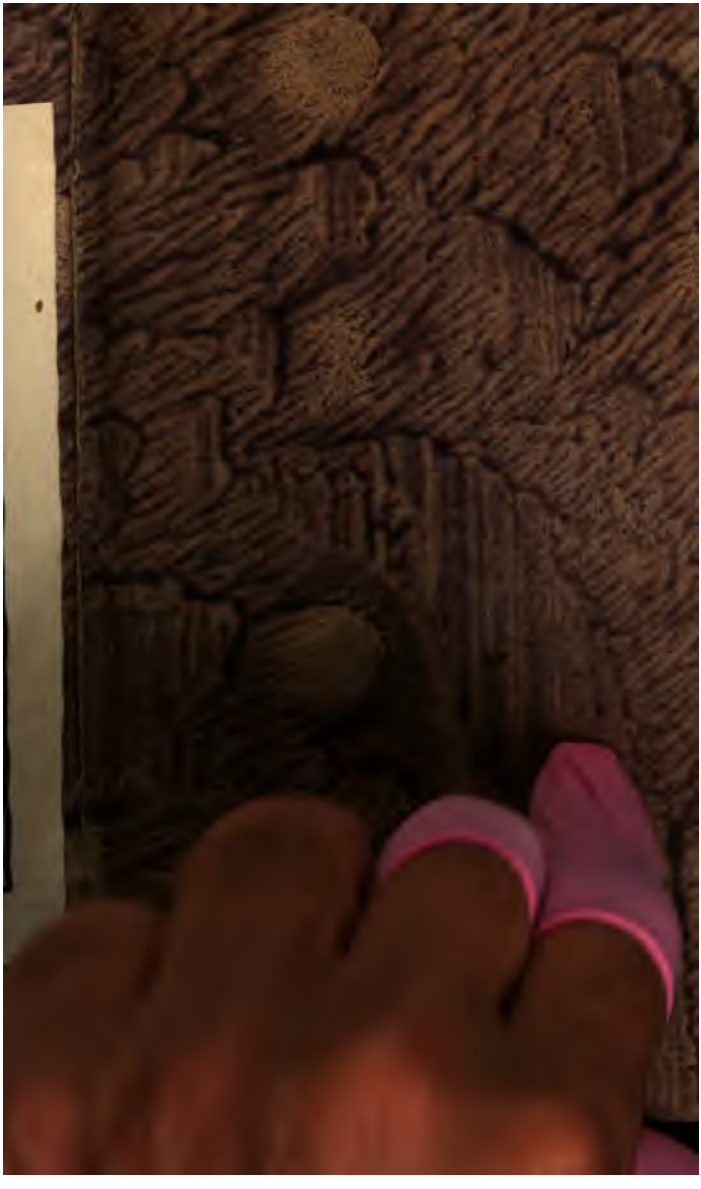
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

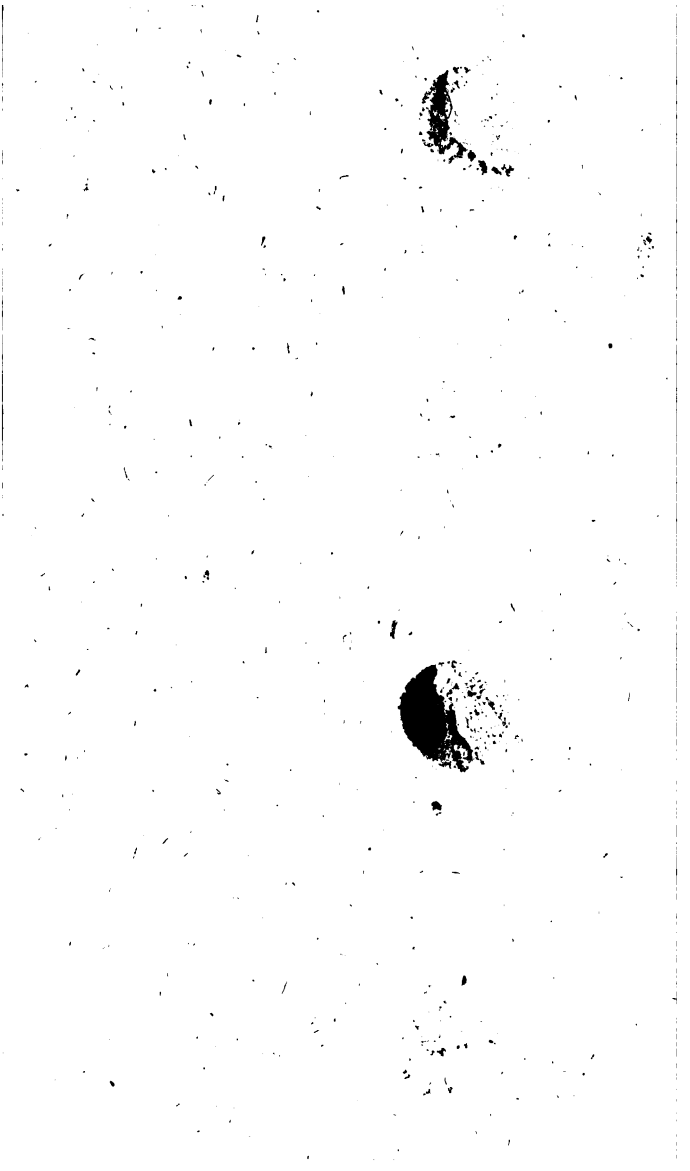
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

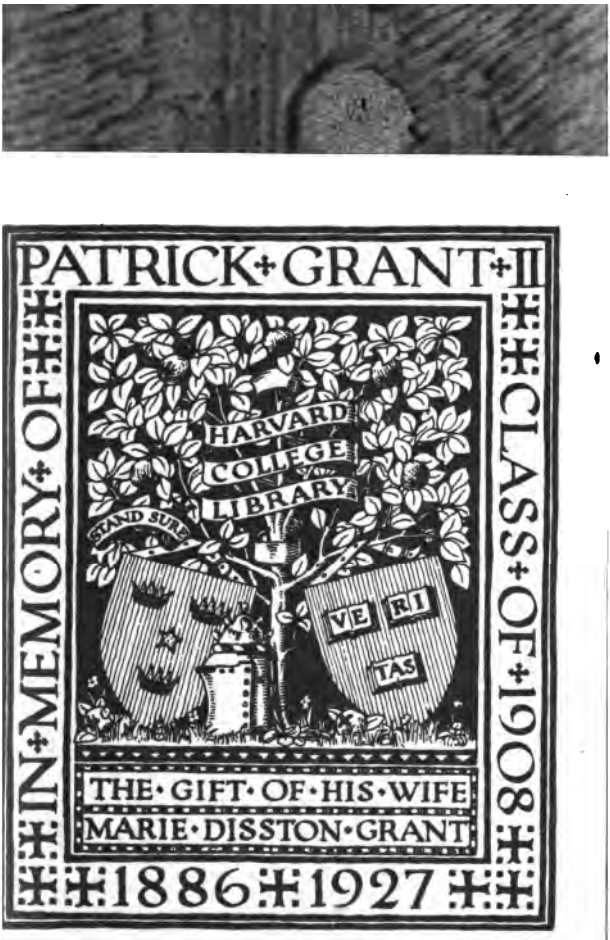
WIDENER LIBRARY
HX K2U4 K

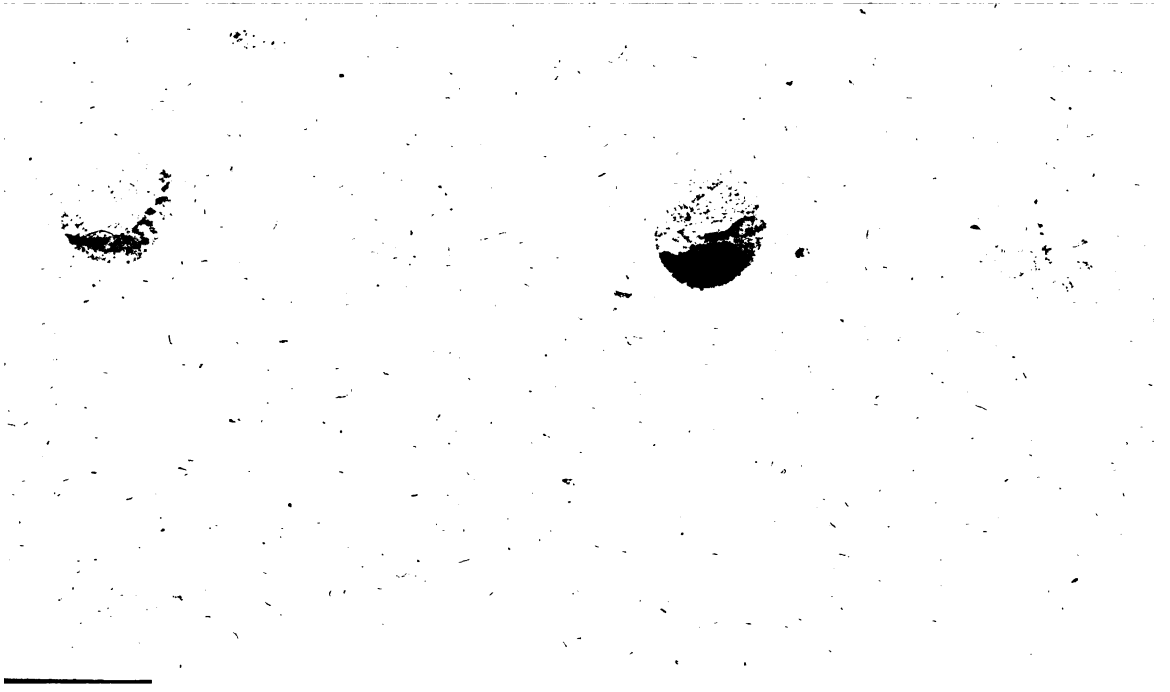

PATRICK GRANT II
IN MEMORY OF
CLASS OF 1908
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
VE
RI
TAS
THE · GIFT · OF · HIS · WIFE
MARIE · DISSTON · GRANT
1886



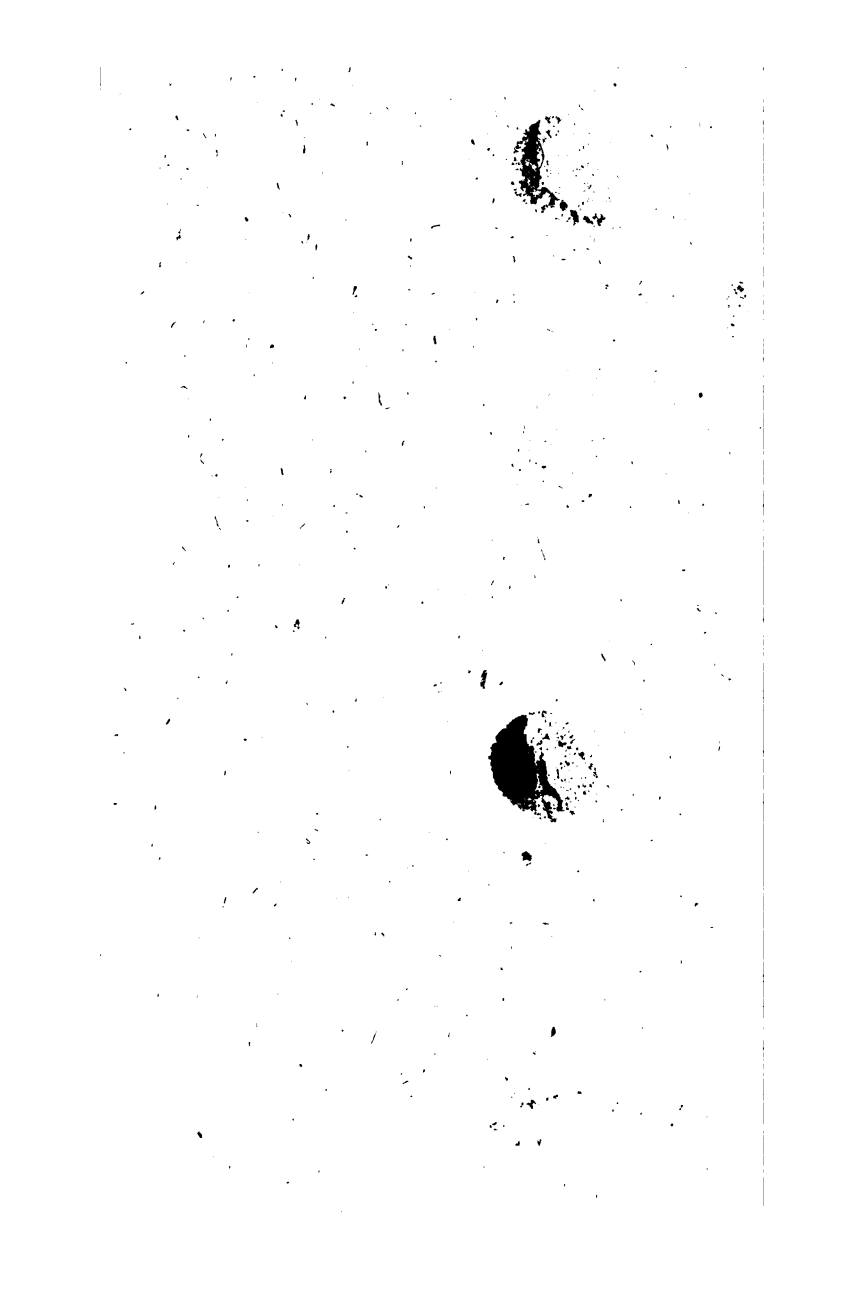


PATRICK GRANT III
IN MEMORY OF
CLASS OF 1908
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
STAND SURE
VE RI
TAS
THE GIFT OF HIS WIFE
MARIE DISSTON GRANT
1886 1927


PATRICK GRANT II
IN MEMORY OF
CLASS OF 1908
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
STAND SURE
VE
RI
TAS
THE GIFT OF HIS WIFE
MARIE DISSTON GRANT
1886 1927



PATRICK GRANT III
CLASS OF 1908
IN MEMORY OF
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
STAND SURE
VE RI
TAS
THE GIFT OF HIS WIFE
MARIE DISSTON GRANT
1886 1927



NEKROLOG

AUF DAS JAHR

1793.

Enthaltend

Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in dieſem Jahre verſtorbener Perſonen.

Geſammelt

von

Friedrich Schlichtegroll.

Vierter Jahrgang.

Erſter Band.

Πολλοὶ
Μαρνανται, καλον δε τι πασσαι.
PIND.

GOTHA,
bey JUSTUS PERTHES
1794.

A

Ger 11760.30(4, pt.1)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
July 1966

Grant

DEM

HÖCHST VEREHRUNGSWERTHEN

FÜRST-BISCHOF

ZU

BAMBERG UND WÜRZBURG

FRANZ LUDWIG

EINEM BISCHOF

DER

IM GEIST DER ERSTEN KIRCHE

SELBST ÜBT WAS ER LEHRT

EINEM FÜRSTEN

DURCH MENSCHENLIEBE

DES ERSTEN THRONS DER ERDE WÜRDIG

UND

EINEM DEUTSCHEN

DER

UNSERS VATERLANDES WOHL

MIT MUTH UND WEISHEIT SCHÜTZT

ZUM ZEICHEN

DER REINSTEN VEREHRUNG

GEWIDMET

V. D. H.

LANGE, DU DIENER DES ALTARS, SEY NOCH
DEN PRIESTERN EIN VORBILD,
DASS DEM EWGEN NUR TUGEND ZUM OPFER
GEBÜHRT;
LANGE NOCH, HIRTE DER VÖLKER, LEHRE DEIN
BEYSPIEL DIE HERRSCHER,
MIT DEM SANFTEN STAB MENSCHLICH ZU
WEIDEN IHR VOLK.

Den 13. October.

Joh. Friedrich Reifenstein. *)

Ruſsiſch-Kaiſerlicher und Sachſen-Gothaiſcher Hofrath, Anſpachiſcher geheimer Legat. Rath, Mitglied der Akademie zu St. Petersburg, und Director des Ruſsiſchen Erziehungs-Inſtituts für Künſtler in Rom.

Reifenſtein war einer von den ſchätzbaren Männern, die durch ihre Einſichten, ihre Rechtſchaffenheit und gute Lebensart unſerm Deutſchen Vaterlande auch bey den Ausländern Ehre und Achtung verſchaffen, und die Vorurtheile, welche die mehrſten andern Na-

*) Unſtreitig lautete der eigentliche Familien-Nahme: Reifſtein, und ſo hat ſich auch der Verſtorbene unter der Dedication ſeiner Ueberſetzung von Arkenholzens Geſchichte der Königinn Chriſtine v. Schweden, 1750. unterſchrieben. Allein das Zeugniſs ſeiner Freunde und eine

Nationen gegen uns hegen, durch ihren Werth und ihr Betragen beſſer widerlegen, als es durch manchen heftigen Ausfall und manche bittere Klage geſchehen kann. Seine Seele, geboren mit dem lebhaften und feinen Gefühl für jedes Schöne, lebte und webte im Genuſs der Meiſterwerke der bildenden Künſte; dieſe Neigung hielt ihn an demjenigen Ort der Welt zurück, der mitten in ſeiner jetzigen Erniedrigung noch immer der Hauptſitz der bildenden Kunſt iſt, und wäre es auch nur, weil er nun einmahl das trümmerhafte Grabmahl der alten Kunſt darſtellt, errichtet auf der Stelle, wo einſt ſo viele groſse Künſtler ver-

groſse Anzahl eigenhändiger Briefe von ihm beweiſen, daſs er ſich während ſeines ganzen Aufenthaltes in Rom Reiffenſtein, (orthographiſch richtiger Reifenſtein) geſchrieben hat, und auch allgemein ſo genennt worden iſt; wahrſcheinlich, weil dieſs letztere weicher klingt. Da er alſo ſeine Celebrität erſt unter dieſer kleinen Abänderung ſeines Namens erhalten und durch eigene Unterſchriften darüber entſchieden hat, ſo iſt es natürlich, daſs man ſie beybehält. — Uebrigens wird man es der Biographie ſelbſt anmerken, daſs ſie aus den ſchätzbarſten ſchriftlichen und mündlichen Beyträgen erwachſen iſt.

vereinigt lebten und blühten und begraben liegen. Die Betrachtung des genuſsreichen, unſchuldig-heitern Lebens eines ſolchen Aeſthetikers erfüllt uns unvermerkt mit Empfindungen von ſanfter und fröhlicher Art; wie, nach der Sage der Dichter, die immer frohe, immer ſingende Grille ſich blos vom Thau des Himmels nährt, ſo leben dieſe feinfühlenden Seelen *nur* immerwährenden geiſtig-ſinnlichen Genuſse, in ihrer idealiſchen Welt; die Sorgen des Lebens gleiten, wie von einer glatten Fläche, von ihnen ab, und mitten unter dem Kampf der eigennützigen Leidenſchaften der übrigen Menſchen verlangen ſie von allen Schätzen und Vorzügen der Erde nichts, als Muſse zum uneigennützigen, genuſsſüchtigen Beſchauen der ſchönen Werke der bildenden Kunſt; in dieſen unſchuldigen Freuden ſtimmt ſich ihre Seele zu jeder ſanften Empfindung und gern lindern ſie jeden Kummer und erhöhen jedes Frohſeyn in ihrem kleinen Kreiſe.

Reifenſtein war geboren zu Ragnit im Preuſsiſchen Litthauen, den 22. Nov. 1719: ſein Vater war daſelbſt Rathsverwandter und Apotheker. Seine Eltern müſſen früh geſtorben ſeyn und ihn in dürftigen Umſtänden zurückgelaſſen haben; denn er kam auf das

Löbenichtſche Pauperhaus in Königsberg und wurde in der Schule dieſer milden Stiftung unterrichtet; von hieraus entliefs man ihn 1735 auf die Königsbergiſche Univerſität. Hier ſtudirte er die Rechte, legte ſich aber zugleich auf die ſchönen Wiſſenſchaften und wurde 1741 ein Mitglied der eben vom Pfpf. Lowell errichteten Deutſchen Geſellſchaft. Dieſs gab die Veranlaſſung, daſs er dem Prof. Gottſched bekannt wurde, als dieſer ſein Vaterland Preuſsen auf einer Reiſe beſuchte. Auſserdem übte er ſich auch im Zeichnen und Mahlen, und er ſoll ſich ſogar um dieſe Zeit durch ſeine Miniatur-Mahlereyen einigen Erwerb gemacht haben. Es iſt Schade, daſs wir von den Umſtänden, unter welchen er zuerſt mit den bildenden Künſten bekannt wurde, nichts näheres ſagen können; aber ſelbſt ſeine älteſten Bekannten wiſſen nichts mehr davon.

Nach einem ſiebenjährigen Aufenthalte auf der Univerſität ging er mit einem jungen Edelmanne 1744 nach Berlin; da ſein Zögling häuslicher Umſtände wegen nach Danzig zurückkehren muſste, blieb Reifenſtein ein Jahr in Berlin, bis er 1745 auf Gottſcheids Empfehlung als Pagenhofmeiſter nach Caſſel ging. Hier erhielt er den Titel als Rath und die Anwartſchaft auf die

Biblio-

Bibliothekariatsſtelle, welche damahls der Rath Arkenholz bekleidete. Im Jahr 1758 ging er, der damahligen Kriegsunruhen wegen, mit dem Caſſelſchen Hofe nach Bremen; aber ſeine Stelle wurde ihm nun immer beſchwerlicher, und da er blos mit der Verſicherung einer beſſern Verſorgung hingehalten wurde, begleitete er einen Grafen Lynar als Führer auf Reiſen und beſuchte in den Jahren 1760 bis 62 Frankreich, die Schweiz und Italien. In Rom wurde Winkelmann ihr Führer; Reifenſtein, der ſchon als ein Mann von gebildetem Geſchmacke, als ein entſchiedener Liebhaber der ſchönen Künſte und ſelbſt als ein geſchickter Zeichner nach Rom kam, erwarb ſich leicht Winkelmanns Achtung und Freundſchaft, und wurde gegenſeitig von den dortigen Merkwürdigkeiten und von dem für das Alterthum ganz lebenden Winkelmann bald ſo gefeſſelt, daſs er den Entſchluſs faſste, in Rom zu bleiben, ſelbſt ohne vorher nach Deutſchland zurückzukehren. Er begleitete den Grafen noch bis Florenz, wo er die Genehmigung ſeines Entſchluſſes von dem Vater deſſelben erhielt, und kehrte nun ſogleich nach Rom zurück; das von jetzt an ſein beſtändiger Wohnort wurde.

Hier widmete er ſich nun ganz dem Studium des Alterthums und der ſchönen Künſte und lebte im vertrauten Umgange mit Winkelmann, der ſeiner auch als eines Freundes, als eines biedern kunſterfahrnen Mannes, und ſeines Mitforſchers in den Römiſchen und Herkulaniſchen Alterthümern mehrmals in ſeinen Briefen erwähnt. Im Jahr 1786 lernte ihn der berühmte Mahler und jetzige Director der Mahler-Akademie in Neapel, Hackert, in Rom kennen, und wurde von nun an ausgezeichnet von Reifenſtein geliebt und möglichſt unterſtützt. Reifenſtein war damahls über die vor kurzem geſchehene Ermordung ſeines Freundes Winkelmann zu Trieſt noch ſehr betrübt, befand ſich aber übrigens in leidlichen Umſtänden. Es war ihm vom Caſſel aus Unterſtützung in Rom verſprochen worden, um ſich dort zu der Stelle eines Bibliothekars und Antiquars für Caſſel zu bilden, mit der Verſicherung, dereinſt Arkenholzens Nachfolger zu werden; aber Reifenſtein mußte ſich mit dem Titel als Heſſiſcher Rath begnügen, und erhielt auf die Briefe, worin er um die verſprochene Unterſtützung bat, keine Antworten mehr. 1769 machte er viele Bekanntſchaften mit vornehmen Fremden in Rom, die er als Antiquar zu den dortigen Alterthümern begleitete; unter andern lernte er ſo auch den

Ruſſi-

Ruſſiſchen General und jetzigen Oberkammerherrn, Iwan Schouvalof kennen, der ſein groſſer Gönner wurde, und ihm bald darauf eine kleine Penſion von 200 Zechinen von der Petersburgiſchen Mahlerakademie verſchafte, um über die jungen Penſionärs, welche die Akademie nach Rom zum Studiren ſchickt, dort die Aufſicht zu führen. Da in eben dieſem Jahre Kaiſer Joſeph II. in Rom war, ſo bekam Reifenſtein viele Bekanntſchaften in Wien, wodurch ſein Einkommen und ſeine ökonomiſche Lage nicht wenig gewann.

Um dieſe Zeit verlies der Rath Raſpe ſeinen Poſten in Caſſel, und Reifenſtein erhielt daher einen Ruf dahin, aber mit der Bedingung, daſs die Stelle getheilt, und er nur als Antiquar ſollte angeſtellt werden, indem ein anderer als Bibliothekär ſchon angeſtellt ſey, und daſs folglich der Gehalt von 800 Rth. getheilt werden müſſe. Unter dieſen Umſtänden dankte er für dieſs Anerbieten, weil er es nicht für möglich hielt, mit dem angebotenen Gehalt in Caſſel zu leben; er wollte lieber in Rom bleiben, wo er zwar damahls noch nicht ſo viel gewiſſes hatte, ſich aber doch im Grunde ſehr wohl befand.

Die vielen Bekanntſchaften, die er nach und nach mit reichen und vornehmen Fremden aller Länder gemacht hatte, zogen ihm eine

eine Menge Commiſſionen, Kunſtſachen betreffend, und eine damit verbundene weitläuftige Correſpondenz zu, ſo daſs er die letzten achtzehn Jahre hindurch ſchon hiermit beſchäftigt genug geweſen war. Mehrere Deutſche Fürſten ſchätzten ihn und gaben ihm Beweiſe davon; vorzüglich aber der Herzog von Gotha, der ihn nebſt einer Penſion zum Hofrath ernannte. Sein gerader und offner Charakter erwarb ihm viele Freunde, unter denen wohl keiner mehr redlich zu ſeiner Zufriedenheit beygetragen hat, als der Baron von Grimm, der ihn auf ſeinen Reiſen in Rom kennen gelernt hatte, und ihn der Kaiſerinn von Rußland ſo wirkſam empfahl, daſs er bald darauf von derſelben gleichfalls zum Hofrathe ernannt wurde und eine anſehnliche Penſion erhielt. Dieſer Umſtand war wichtig in Reifenſteins Leben und verdient daher eine nähere Erwähnung.

Er zog ſchon, wie erwähnt, eine kleine Penſion von der Petersburgiſchen Mahlerakademie; auch der Kaiſerinn war er nicht unbekannt, indem er durch den Freyherrn von Grimm, der auch nachher immer der Mittelsmann zwiſchen ihm und der Kaiſerinn blieb, ſchon mehrere Aufträge für ſie zu beſorgen gehabt hatte. Dieſe Monarchinn, die von jeher die berühmten Logen (Loggie) von Raphael

phael im Vatikan, die man auch Raphaels Bibel nennt, bewundert und ſchon längſt Copien davon in illuminirten Kupferſtichen in ihren Zimmern hängen hatte, faſste den Wunſch, dieſe berühmten Gemählde in gemauen Copien von gleicher Gröſse zu beſitzen, und dieſe alſo auf das ſorgfältigſte in Rom verfertigen zu laſſen. Dazu muſste ein gewiſſenhafter und kunſtverſtändiger Mann in Rom geſucht werden, der dieſe Beſtellung beſorgte, und unter deſſen Aufſicht die verſchiedenen Künſtlerarbeiteten. Reifenſtein wurde dazu vorgeſchlagen, und mit einhuſiaſtiſcher Freude übernahm er einen Auftrag, der ein ſo glänzendes, für die Kunſt ſo wichtiges Unternehmen betraf. Da er nun aber auf dieſes Geſchäft mehrere Jahre hindurch viele Zeit wenden muſste, wofür er ſich freylich nach ſeiner Denkungsart ſchon durch die Ehre des Auftrags als belohnt anſah: ſo entſchädigte ihn die Monarchinn, die anders als er davon urtheilte, mit einer Penſion von 500 Zechinen, die er auch nach Vollendung dieſes Auftrags und bis an ſeinen Tod behalten hat. Das groſse Unternehmen wurde übrigens von mehrern Künſtlern, unter denen ein Deutſcher Nahmens Unterberger der Vornehmſte war, glücklich ausgeführt; die Kaiſerinn lieſs in der an ihren Winterpallaſte ſtoſsenden, prächtigen Eremitage eine eigne,

eine Menge Commissionen, Kunstsachen betreffend, und eine damit verbundene weitläuftige Correspondenz zu, so dass er die letzten achtzehn Jahre hindurch schon hiermit beschäftigt genug gewesen wäre. Mehrere Deutsche Fürsten schätzten ihn und gaben ihm Beweise davon; vorzüglich aber der Herzog von Gotha, der ihn nebst einer Pension zum Hofrath ernannte. Sein gerader und offner Charakter erwarb ihm viele Freunde, unter denen wohl keiner mehr reelles zu seiner Zufriedenheit beygetragen hat, als der Baron von Grimm, der ihn auf seinen Reisen in Rom kennen gelernt hatte, und ihn der Kaiserinn von Rußland so wirksam empfahl, dass er bald darauf von derselben gleichfalls zum Hofrathe ernannt wurde und eine ansehnliche Pension erhielt. Dieser Umstand war wichtig in Reifensteins Leben und verdient daher eine nähere Erwähnung.

Er zog schon, wie erwähnt, eine kleine Pension von der Petersburgischen Mahlerakademie; auch der Kaiserinn war er nicht unbekannt, indem er durch den Freyherrn von Grimm, der auch nachher immer der Mittelsmann zwischen ihm und der Kaiserinn blieb, schon mehrere Aufträge für sie zu besorgen gehabt hatte. Diese Monarchinn, die von jeher die berühmten Logen (Loggie) von Raphael

phael im Vatikan, die man auch Raphaels Bibel nennt, bewundert und schon längst Copien davon in illuminirten Kupferstichen in ihren Zimmern hängen hatte, fasste den Wunsch, diese berühmten Gemählde in genauen Copien von gleicher Grösse zu besitzen, und diese also auf das sorgfältigste in Rom verfertigen zu lassen. Dazu mußte ein gewissenhafter und kunstverständiger Mann in Rom ausgesucht werden, der diese Bestellung besorgte, und unter dessen Aufsicht die verschiedenen Künstlerarbeiten. Reifenstein wurde dazu vorgeschlagen, und mit enthusiastischer Freude übernahm er einen Auftrag, der ein so glänzendes, für die Kunst so wichtiges Unternehmen betraf. Da er nun aber auf dieses Geschäft mehrere Jahre hindurch viele Zeit wenden mußte, wofür er sich freylich nach seiner Denkungsart schon durch die Ehre des Auftrags belohnt ansah: so entschädigte ihn die Monarchinn, die anders als er davon urtheilte, mit einer Pension von 500 Zechinen, die er auch nach Vollendung dieses Auftrags und bis an seinen Tod behalten hat. Das grosse Unternehmen wurde übrigens von mehrern Künstlern, unter denen ein Deutscher Nahmens Unterberger der Vornehmste war, glücklich ausgeführt; die Kaiserinn liess in der an ihren Winterpallaste stossenden, prächtigen Eremitage eine eigne,

Verwendung rühmen, die ſie unter einem fremden Himmel von dieſem Freunde der Menſchen und der Kunſt erfuhren. Unter andern hat ſich Seidelmann in Dresden, der durch ſeine vortreflichen Zeichnungen nach Gemählden groſſer Meiſter und alter Statuen ſo berühmt geworden iſt, vorzüglich durch Reifenſteins Aufmunterung gebildet. Seidelmann brachte ihm eines Tages einige Zeichnungen, die er gemacht hatte, als er unter dem Ritter Mengs ſtudirte; Reifenſtein fand Gefallen an ihnen, und verſchafte ihm ſogleich Arbeit für Deutſche Liebhaber nach alten Statuen und Büſten; auch gab ihm Reifenſtein, der ſich immer mit chymiſchen Verſuchen und Miſchungen beſchäftigte, Anleitung, das Materielle ſeiner Zeichnungen zu vervollkommnen. *)

Neben

*) Seidelmann zeichnete damahls mit Tuſche und Biſter, einer braunen Farbe, die aus dem Glanzruſs über den Einheizlöchern der Stubenöfen mit Waſſer gekocht wird. Da die Tuſche in der Luft ſehr leicht verfliegt und bleich wird, ſo erinnerte ſich Reifenſtein, daſs ſchon die Alten den, in einem beſondern Behälter im Leibe der Blackfiſchen (*Sepia officinalis Lin.*) befindlichen Saft zu ihrer Dinte gebraucht hätten. (S. Wehrs vom Papier S. 582.) er urtheilte, daſs

Neben ſeinen theoretiſchen Studium der Kunſt hatte er ſich auch ſelbſt mit dem Praktiſchen, und das nicht unglücklich, beſchäftiget. Er mahlte ſehr artig und beſſer als gewöhnliche Liebhaber, in Paſtell, auch in Oehl und auf enkauſtiſche Art; ja er modellirte ſogar mit Glück in Wachs und Thon. Er ſelbſt ſagte immer nur, daſs er mit den Künſten ſpiele; indeſs haben ihn dieſe eigenen Verſuche in der Ausübung der zeichnenden Künſte natür-

daſs hiervon bey der Mahlerey ein ſehr erwünſchter Gebrauch gemacht werden könne, da dieſer Saft weit feiner und beſtändiger iſt, als die Tuſche. Dieſer Schmutz des Fiſches mit dem Biſter vermiſcht, giebt einen ſehr guten Ton der Farbe, beſonders wenn man etwas rothen Saft von Cochenille gekochet darunter miſcht. Die Sepia in ihrer natürlichen Beſchaffenheit und ohne unter den Biſter gemengt zu ſeyn, wird gleich von der Fäulniſs ergriffen und riechend; man vermiſchet ſie daher mit ſcharfem Eſsig und *Spiritus vini*, wo ſie ſich Jahre lang hält, ſo daſs man ſie wie Tinte zum Zeichnen gebrauchen, und ſobald man will, unter den Biſter miſchen kann. Dieſe kleine Erfindung iſt ſeit der Zeit den Künſtlern beym Zeichnen ſehr nützlich geweſen.

türlich als antiquarischen, und ästhetischen Kenner und Beurtheiler derselben weit über die mehrsten, die sich als gelehrte Forscher an das Studium und die Kritik der alten und neuen Kunstwerke wagen. Er selbst hatte sich vorzüglich durch den Umgang mit Künstlern gebildet und war Kenner der Kunst in dem eigentlichsten Sinne; doch mehr der Mahlerey und der neuern Kunst überhaupt, als der alten; denn eigentlich philologisch-antiquarische Gelehrsamkeit besaß er nicht viel, ob er sie gleich schätzte. "Er hat es gegen mich mehrmals bedauert," schreibt ein angesehener Gelehrter, der in Rom mit ihm bekannt gewesen war, "daß seit Winkelmanns Tode kein Deutscher Gelehrter mehr in Rom lebe, der in seine Fußstapfen träte, und wünschte, daß einer unserer Fürsten, die oft mit vieler Freygebigkeit sehr mittelmäßige Künstler in Rom unterhielten, von dieser Seite etwas für die Kunst thun möchte."

Man kann über seine Kenntnisse in der Kunst keine glaubwürdigere Nachricht ertheilen, als das Urtheil des competentesten Richters in dieser Sache, des berühmten Directors Hackert in Neapel; "Reifenstein, sagt er, hatte in allen einen sehr gebildeten und sichern Geschmack, eine genaue Kenntniß der Zeichnung nach dem Styl der Griechen, den er in

Rom

Rom und Florenz an den antiken Statuen und Basreliefs ſorgfältig ſtudirt hatte; er urtheilte, ſowohl in der Bildhauerey als Mahlerey, ſehr richtig über Zeichnung und Styl; aber auch für das Colorit hatte er ein ſehr ſicheres Auge, und beurtheilte mit eben der Richtigkeit Gemählde von allen Gattungen. Da er an alles ſelbſt Hand angelegt, da er ſogar Landſchaften mit Waſſerfarben gemahlt, und vieles nach der Natur gezeichnet hatte: ſo waren ihm die Schwierigkeiten der Kunſt nicht verborgen, und er hatte davon mehrere Kenntniſs, als gemeiniglich die gelehrten Kunſtkenner und Beurtheiler beſitzen. Selbſt in der Architektur hatte er einen ſehr feinen Geſchmack, ſowohl in Abſicht auf Styl, als auch in Rückſicht auf Schönheit und Verzierung; er urtheilte hierin mit Strenge und Richtigkeit, und liefs keine Verzierung gelten, von deren Daſeyn man nicht eine befriedigende Urſache angeben konnte. Er hatte auch hierin ſein Auge nach den antiken Monumenten der Baukunſt gebildet, und urtheilte daher ſehr richtig, ob er gleich dieſe Kunſt nicht gründlich erlernt hatte." — "Auch von den geſchnittenen Steinen war ſeine Kenntniſs ſehr gröſs; er wuſste das Antike ſehr genau zu unterſcheiden, verachtete aber dabey die geſchickten Meiſter unter den Neuern nicht, ſondern gab ihnen vielmehr alle Anleitung bey ihrem Studiren, dem

anti-

Antiken ſo nahe als möglich zu kommen; ſo wie er überhaupt alle Künſte nach beſten Kräften aufzumuntern.“ — „Vielleicht ſind in Rom Leute, die eine tiefere Kenntniſs der Antiquitäten haben; aber ſchwerlich verbindet ein anderer ſo viele Kunſtkenntniſs und Geſchmack damit, als Reifenſtein.“

So ehrenvoll dieſes gültige Zeugniſs eines der groſsen Meiſter unſerer Zeit für den feinfühlenden, richtig urtheilenden Reifenſtein iſt, ſo werden damit doch nur ſolche Eigenſchaften von ihm gerühmt, die, ſo wichtig und ſchätzbar er auch dadurch ſeinen Zeitgenoſſen werden mochte, gröſstentheils mit ihm begraben ſind, und die den Ruhm ſeines Talentes und Fleiſses nicht auf die Nachwelt bringen würden. Aber auch an Merkwürdigkeiten dieſer letztern Art fehlt es nicht in ſeinem Leben, und unter ſeinen mancherley hieher gehörigen Verſuchen befinden ſich einige, mit einem glücklichen Erfolge gekrönte, die ſeinem Namen in der Kunſtgeſchichte unſers Jahrhunderts einen Platz ſichern. Beſonders gehört dahin ſeine Wiedererfindung der Kunſt, Glaspaſten von Cameen mit vielfarbigen Lagen zu machen; und dann ſeine Bemühung, die wiedererfundene enkauſtiſche Mahlerey zu vervollkommnen und zu verbreiten; beide ſind zu

wich-

wichtig, als daſs ſie nicht hier eine beſtimmtere Erwähnung verdienten.

Unter ſeinen mancherley chemiſchen Verſuchen, die bildenden Künſte betreffend, gelang es ihm, die verlohren gegangene Kunſt wieder zu erfinden, Glaspaſten von ſolchen Cameen zu verfertigen, deren Steine vielfarbige Strata haben, dergleichen Paſten man, nach *Plin. XXXV, 6, 30*, ſchon im Alterthume hatte. Die Schwierigkeit liegt darin, daſs beym Schmelzen beide Farben zuſammenflieſſen. Dieſes zu verhindern bediente ſich Reifenſtein des weiſſen Emails, den er mit dem andern Glasfluſs vereinigte. Dieſe Erfindung, die ſeitdem häufig angewendet und zur Verbreitung der Liebhaberey an dem Gemmenſtudium genutzt worden iſt, hat man alſo ihm zu verdanken. Winkelmann giebt ihm hierüber bey Gelegenheit, wo er von der Glaskunſt der Alten ſpricht, ein ſehr rühmliches Zeugniſs. *) "Der Wunſch, ſagt er, daſs beſagte eben ſo ſchöne, als nützliche Glaskunſt wieder aufleben möchte, hat einen Liebhaber von Verſuchen zur Aufnahme der Kün-

*) Winkelmanns Anmerk. über ſeine Geſchichte des Alterthums. 1767. 1 Th. S. 9.

der Hofmahler Kalau in Berlin viele Verſuche gemacht, die verſchiedenen Verfahrungsarten, auf die man gekommen war, zu verbeſſern und zum Gebrauche anzuwenden; *) neben dieſen beiden nun verdient Reifenſtein ganz vorzüglich genennt zu werden. Er vervollkommnete nicht nur diejenige Art Wachsmahlerey, mit der man auf Wände groſse Gegenſtände und Decorationen auftragen kann, und welches eigentlich die Enkauſtik der Alten war, ſondern veranlaſste auch nach ſeiner Gewohnheit beſonders mehrere Künſtler, ſich mit dieſer Mahlerey zu beſchäftigen und ſie auf dieſe Art auszubilden. So lieſs er in Rom in Auftrag der Kaiſerinn von Rufsland ein ganzes Cabinet für dieſelbe von Delra; Cades und Angeloni mahlen, und noch in ſeinen letzten Lebensjahren machte er ſeinen Freund Hackert und durch dieſen den König von Neapel zu Freunden dieſer Mahlerey, mit der ſich jetzt wirklich der für alle Zweige der Kunſt ſo thätige Hackert ſelbſt beſchäf-

*) Ueber die verſchiedenen Methoden, mit Wachs zu mahlen, ſ. Jacobſons Technolog. Wörterb. Art. Enkauſtik und Wachsmahlerey. — Wir haben nächſtens darüber einen intereſſanten Aufſatz von einem unſerer gelehrteſten Antiquare, OCR. Büttiger in Weimar, zu erwarten.

beſchäftigt. Es iſt am gültigſten, das hierher zu ſetzen, was der letztgenannte groſse Künſtler hierüber unter dem 28ſten Febr. 1794 aus Neapel ſchreibt: "Da Reifenſtein 1793 bey mir in Caſerta war, hatte er Farben mitgebracht, um *à l'Encauſtique* zu mahlen; ich machte zwey kleine Gemählde nach ſeinen Recepten; dieſe kleinen Proben geriethen ſo gut, daſs ich ſehr wohl einſah, dieſe Art von Mahlerey wäre ſehr ſchön, dauerhaft und nützlich zu Decorationsgemählden in einem Zimmer. Ich bat ihn nicht allein, mir die Zubereitung dieſer Farben zu lehren, ſondern darin zugleich einen Decorations-Mahler zu unterweiſen, den ich ſchon einige Jahre für des Königs Dienſt beſchäftigt hatte, um Zimmer-Zierathen zu mahlen. Dieſes geſchah, er unterrichtete uns beide. Ich lieſs gleich in meinem Studio auf der Wand eine Probe von dem Decorationsmahler machen, die ſehr gut ausfiel; auch lieſs ich zu gleicher Zeit Proben auf groſsen Ziegeln machen, die mit dem präparirten Mörtel zubereitet waren. Der König kam eines Morgens in Caſerta in mein Studium und fand ihn und mich mit dieſen Proben beſchäftigt; es gefiel ihm ſo ſehr, daſs er das Einbrennen ſehen wollte, ſo bald es bis dahin fertig wäre. Dieſes geſchah, und da die Sache ſo gut gerathen war, ſo trug mir der König auf, ihm zu *Santo Leocio di*

Belvedere, nahe bey Caſerta, ein Bad auf dieſe Art mahlen zu laſſen. Der Saal dieſes Bades iſt 46 Neapolitaniſche Palmen lang, und nach Verhältniſs breit; das Bad in der Mitte iſt ſo groſs, daſs man darin ſchwimmen kann. Ich bin eben damit beſchäftigt; es iſt mit Figuren und Verzierungen gemahlt; der Platfond iſt völlig fertig und das Wachs iſt ſchon eingebrannt, welches ſehr glücklich gerathen iſt, ſo daſs der König ein groſses Vergnügen darüber bezeigte. Der ſeel. Reifenſtein würde eine auſserordentliche Freude gehabt haben, wenn er es noch erlebt hätte, daſs ich den Platfond hätte einbrennen laſſen, beſonders da es ſo gut gerathen iſt, und da man in Rom bis jetzt den Muth noch nicht gehabt hat, etwas *al Encauſto* auf die Mauer mahlen zu laſſen." — "Jetzt," fügt dieſer competente Richter noch hinzu, "iſt dieſe alte Mahlerey wieder gefunden und man iſt ſicher, daſs es gut geräth. Zu Decorationen in den Zimmern finde ich ſie ſauber und vortrefflich; ob man es ſo weit bringen könne, gute harmoniſche Gemählde wie in Oehl darin mahlen zu können, bin ich noch nicht gewiſs; dem Mechaniſchen nach zu urtheilen, zweifle ich faſt daran; indeſs könnte es ſeyn, daſs man durch groſse Übung es dahin brächte."

Die-

Dieſer thätige Mann nun, der ſich durch ſeine Kenntniſſe den Zeitgenoſſen ſchätzbar und nützlich machte, und der durch ſeine Bemühungen, die Künſte zu erweitern und zu erleichtern, ſelbſt auf den Dank der Nachwelt Anſpruch machen kann, war, nach allen übereinſtimmenden Zeugniſſen, zugleich von einer ſeltenen Aufrichtigkeit, Güte und Würde des Charakters. Er hatte ein ſehr glückliches Temperament und eine gute Geſundheit, die er aber niemahls ſonderlich achtete; nur in den letzten Jahren, wo ihn das Podagra oft ſehr quälte, wurde er etwas beſorgter dafür. Wohlthätig, gutherzig, wahrer Freund und ohne alle Verſtellung, wurde er von liſtigen Menſchen oft betrogen; aber es gehörte eine ſichtbare Frechheit von Seiten der Betrüger dazu, um dieſen argloſen Mann zu überzeugen, daſs es wirklich ſo falſche, und boshafte Menſchen geben könne.

Einen Beweis von ſeinem dankbaren Andenken an verſtorbene Freunde gab er durch das Monument, das er auf eigne Koſten ſeinem Winkelmann ſetzen lieſs. Obgleich nemlich der Cardinal Alex. Albani, der Erbe von Winkelmanns intereſſantem Nachlaſſe, oft zu Reifenſtein ſagte, daſs er Winkelmanns Büſte in Marmor hauen und ſie in der Rotonde zu Rom unter den

dort befindlichen zahlreichen Büſten von Gelehrten und Künſtlern wollte aufſtellen laſſen: ſo ſtarb doch der Cardinal, ohne daſs es geſchah. Reifenſtein lieſs alſo die Büſte nach dem Portrait, das Maron von Winkelmann gemacht hatte, und nach ſeiner Erinnerung, von dem jetzt in Gotha lebenden Prof. Döll, der auch noch mit aufrichtiger Dankbarkeit von Reifenſtein ſpricht, modelliren, dann von ihm in Marmor hauen und ſtellte es aus Freundſchaft für ſeinen Freund Winkelmann in der Rotonde auf. *)

Aber

*) Die Inſchrift vom Abt Giovenazzi lautet: *Johanni Winkelmann Brandenburg. Litterarum Græcarum et Latinarum doctiſſimo, nec omnium in veterum ſcalptorum et ſtatuarum operibus explicandis illuſtrandis ve eruditis ineſtimande artificia maximam gloriam aſſecuto Joh. Friedr. Reifenſteinius doctori et amico fac. cur. quod Alexander Albanus S. R. E. Card. Clienti Patronus ne faceret morte prohibitus eſt. Vixit ann. L. menſ. dies. Deſideratus eſt Tergeſti in publico diverſorio VI. Non. Jun. an. MDCCLXVIII Comitis, quem fidum putabat, immaniſſimo latrocinio.* Reifenſteins ſchöne Skizze zum Denkmahl ſelbſt ſiehe im Kupfer in der Ausgabe von Winkelmanns Geſchichte der Kunſt vom Abbate *Fea. T. I. p. XLI.*

Aber auch gegen die Lebendigen war er wohlthätig. Seiner alten Schweſter, der Prediger-Wittwe Schimmelpfennig in Lithauen, hat er die letzten Jahre über viel zufließen laſſen. Er that den jungen Künſtlern viel Gutes, und lieh ihnen oft beträchtliche Summen, die er aber ſelten wieder bekam. Einige verläumderiſche Deutſche hatten vor einigen Jahren in Deutſchland ausgeſprengt, daſs er an den Commiſſionen für die verſchiedenen Höfe und für andere Fremde beträchtlichen Gewinn mache und ſelbſt oft mehr, als erlaubt ſey; allein wer ihn genau kannte, wird bezeugen, wie weit dieſes von ſeiner Denkungsart entfernt war. Es iſt im Gegentheil ſicher, daſs er oft bey dergleichen Aufträgen Einbuſse hatte; zuweilen entſtand bey der Menge ſeiner Geſchäfte eine kleine Verwirrung; zuweilen hatte er vergeſſen einige Artikel, die er paar aufgelegt hatte, mit auf die Rechnung zu ſetzen, war dieſe dann einmal geſchloſſen, ſo wollte er die Kleinigkeit nicht noch nachfordern. Oft bot ihm ſein Freund Hackert im Scherz jährlich 100 Zechinen Pacht für ſeinen Verluſt bey den Commiſſionen, und behauptete, wenn er dafür die wahre Summe erhielte, noch anſehnlich zu gewinnen. "Sie haben recht," antwortete dann Reifenſtein mit Lachen; "wie ſoll ichs aber ändern?" — Er war in den letzten

Jahren ein Blumenfreund, und pflanzte allerley Gewächſe in ſein Hausgärtchen; ſah es nun, wenn es zur Blüthenzeit kam, daſs ihm die Saamen- und Zwiebelhändler hintergangen hatten: ſo ſagte er oft mit ſeiner gewohnten Freundlichkeit: "Mich verdrieſst nur die Zeit, die ich habe warten müſſen in der Hoffnung, ſchöne Blumen zu ſehen; das verlohrne Geld ärgert mich nicht ſo."

Er war ſcherzhaft und liebte die Freuden des Tiſches, ob er gleich darin nicht den zarten Geſchmack, wie in den Künſten beſaſs. Sein Umgang war ſanft und gelaſſen; mit dem vernünftigen Künſtler wurde er leicht und gut fertig; mit dem eigenſinnigen gab es zuweilen Streit, den er aber ſo zu lenken wuſste, daſs dieſe harten Köpfe nachgaben und durch einige ſanfte Verweiſe gebeſſert wurden. Seine Art, Fremde zu führen, um die Kunſtſachen zu beſehen, war ſo vortrefflich und muſterhaft, daſs er darin wohl nicht übertroffen werden kann; die Welt- und Menſchenkenntniſs, die ihm eigen war, trug dazu viel bey, dieſe Wanderungen unter den Meiſterſtücken der alten und neuen Kunſt doppelt intereſſant für ſeine Begleiter zu machen. Während er die Fremden herum führte, ſuchte er ſie ſo gut und unmerklich zu belehren, daſs jeder, der nur einiges Gefühl für die Kunſt

hatte,

hatte, gewiſs Geſchmack daran und einige Kenntniſs bekam. "Dieſer Mann," ſagt einer unſerer vorzüglichſten Schriftſteller von ihm *), "den Charakter und Kenntniſſe gleich ſchätzbar machen, beſitzt das ausgezeichnete Talent, ſeine Anleitung zur Kenntniſs der Kunſt nach den Fähigkeiten und dem Geſchmack eines jeden einzurichten. Von ihm habe ich vorzüglich die Art zu lernen geſucht, wie man die Lehren der Kunſt dem Liebhaber faſslich und willkommen machen ſoll."

Durch die Fremden ſuchte er ſtets den jungen Künſtlern Arbeit zu verſchaffen. So patriotiſch er auch für die Deutſchen geſinnt war und die jungen Künſtler unter dieſen ſeinen Landsleuten in Schutz nahm, ſo war er doch zu ehrlich, um nicht den Künſtlern von andern Nationen zu Rom volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Oft ſagte er bey dergleichen Geſprächen: "Dieſer Künſtler iſt der berühmteſte, jener aber der beſte; dieſes iſt in der oder jener Gattung ein geſchickter Deutſcher; der Italiäner übertrift ihn aber noch u. ſ. w. Ueberhaupt war er ganz und auf alle Proben Freund ſeiner Freunde, aber auch ein offner Gegner ſeiner Gegner. Durch dieſes Feſte und Un-

*) v. Ramdohr üb. Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, I, 5.

Unwandelbare in ſeinem Charakter hatte er ſich in Rom bey allen Monſignori und Vornehmen in ein ſolches Anſehen geſetzt, als die biegſamen Deutſchen ſonſt gar nicht unter den Italiänern zu haben pflegen. So war er ein erklärter Freund und Bewunderer Hackerts und ſuchte ihm ſo nützlich zu werden, als er konnte. So verdankte ihm der bekannte Antikenhändler und Kunſtkenner Ienkins, deſſen Charakter Gorani, *Memoir. T. II.* ſo treffend ſchildert, die ſchönſten Acquiſitionen. "Geht zu Ienkins!" war ſtets Reifenſteins Rath, wenn etwas Gutes aus den *Scavazioni* zu verkaufen ging. "Das kann auch nur Ienkins verſchaffen!" war ſein Ausſpruch, ſo oft Kunſtſammler etwas für ihre Muſea ſuchten. Freylich konnte es unter dieſen Umſtänden nicht fehlen, daſs nicht hie und da ein Künſtler, der nicht mit ihm in Verbindung ſtand, über eine Art von Abhängigkeit klagte, in der ſich die Künſtler in Rom von ihm befänden.

Der Philoſoph, der dieſen Charakterzügen nach ſo ganz im Genuſse der ſchönen Künſte und in uneigennütziger Dienſtfertigkeit gegen alle Menſchen, die ſich an ihn wendeten, lebte, konnte wohl froh für ſich und intereſſant für ſeinen Zirkel ſeyn, aber nicht Schätze ſammeln. Auſſer einigen Kunſtſachen, goldnen

Do-

Doſen, Juwelen und andern Geſchenken dankbarer Reiſende hinterlieſs er etwa 3000 Scudi an Geld. Er hätte mehr beſitzen können, wenn er darauf ausgegangen wäre; aber er blieb hierin ſeiner genügſamen philoſophiſchen Ueberzeugung getreu. Auf einer der klaſſiſchen Promenaden, die er einſt mit einigen jungen Ruſſen in Begleitung des Baron von Grimm in Rom machte, fiel das Geſpräch darauf, was wohl der Menſch haben und ſeyn müſſe, um ein dauerhaftes Glück zu genieſſen? — Reifenſtein antwortete: "Arm und unabhängig." Einer der jungen Begleiter wollte die Armuth gern entfernt wiſſen; aber Reifenſtein bewieſs ihm ſogleich, daſs Unabhängigkeit nicht ohne Armuth beſtehen könne. Dieſer Grundſatz war nicht blos in ſeinem Munde, er war in der That der Text ſeines ſtillen, genuſsreichen, nützlichen Lebens.

Nach einer harten Krankheit, die er 1791 in Rom ausgeſtanden hatte, beſuchte er im folgenden Jahr ſeinen Freund Hackert in Neapel und Caſerta und blieb faſt 7 Monate bey ihm, während welcher Zeit ſich beide Freunde auf die oben erwähnte, für die Mahlerey ſo wichtige Art beſchäftigten. Er hatte ſich in dieſem ſanften Clima und bey der Pflege der Freundſchaft ſo erhohlt, daſs er im Nov. 1792. bey vollen Kräften und, man

kann

kaum ſagen, verjüngt nach Rom zurück reiſte. Hier traf er den Grafen *Czernichef* an, den er aus Dankbarkeit beſtändig begleitete. Die hiermit verbundenen Beſchwerden und die Feuchtigkeit des Römiſchen Winters brachten ihn wieder ſo zurück, daſs er im Frühling 1795 von neuem erkrankte. Er war entſchloſſen, ſo bald es ſeine Kräfte erlaubten, wieder zu ſeinem Freunde nach Neapel zu reiſen; aber den 6ten Oct. unterlag er ſeiner langwierigen Krankheit, die durch ein zurückgetretenes Podagra tödtlich wurde. Der letzte Beſuch, den er erhielt, war von ſeiner berühmten Freundinn, Angelika Kaufmann; kaum hatte ſie ſeine Schwelle verlaſſen, ſo war er verſchieden. Er wurde auf dem Begräbniſsplatze der Proteſtanten zu Rom, nehmlich bey der Pyramide des Cajus Ceſtius begraben; der alſo im Leben ein ſo gefühlvoller Freund der Kunſt war, deſſen Aſche ruht nun ſchicklich nahe bey einer ehrwürdigen Ruine des Alterthums. Sein Leichenbegängniſs war ſo anſehnlich, daſs, obgleich bey Nachtzeit, auch die Römer dafür Reſpect hatten, welches dort ſonſt nicht immer der Fall bey den Leichen der Proteſtanten iſt. Der Ruſſiſche Conſul hatte ſelbſt die Beſorgung des Begräbniſſes übernommen; 60 Wagen folgten ſeinem Sarge, weil er in ganz Rom bekannt war, und vor dem Thore wurden über 200 Fackeln ange-

angezündet. Der Ruſſiſche Conſul und Preuſſiſche Miniſter, eine groſse Menge Katholiken und die mehreſten Profeſſoren der Akademie St. Luca befanden ſich in dem Trauerzug. Ein Deutſcher Gelehrter, Uhden aus Berlin, der mit Glück auf Winkelmanns und Reifenſteins Weg einhergeht, hielt am Grabe eine vortreffliche Rede, ſo wie er einige Tage vorher ſchon dem berühmten zu früh verſtorbenen Bildhauer Trippel dieſe letzte Ehre erwieſen hatte. Ein junger Graf aus der Bekanntſchaft des edlen Verſtorbenen wollte ihm einen Denkſtein ſetzen laſſen; ſollte es indeſs von dieſem nicht ausgeführt werden, ſo werden ſeine vielen andern Freunde es thun. Er hatte kein Teſtament hinterlaſſen, und ſeine Anverwandten in Preuſsen haben daher ſeinen Nachlaſs erhalten.

*

Auſser den Memoiren der Königinn Chriſtine von Arkenholz, die er noch in Caſſel aus dem Franzöſiſchen Original überſetzte, auch die im Werke befindlichen Vignetten und Münzen zeichnete, hat er mehrere kleine Abhandlungen und Aufſätze über die Mahlerey und Farbenmiſchung, zum Theil in periodiſchen Schriften drucken laſſen, z. B. von der Mahlerey in Wachspaſtel, im *Journal etranger Fevr.* 1757.

Den

Den 4. Auguſt.

Franz Xaver Clavel

Hochfürſtl. Turn- und Taxiſcher Hofrath und Oberamtmann zu Scheer.

Unſtreitig hat der edle Ungenannte, der dieſe glaubwürdigen Nachrichten über das Leben eines in ſo vieler Rückſicht muſterhaften Richters und Geſchäftsmannes geſammelt und zur Benutzung für den Nekrolog mitgetheilt hat, einen Anſpruch auf den Dank aller Freunde dieſer biographiſchen Sammlung. So mancher gute Vorſatz, der dadurch in dem oder jenem Leſer aus der ehrwürdigen Claſſe wohlwollender Amtleute entſtehen, und in Handlung übergehen wird, ſo manche dadurch veranlaſste Regung alle niedrige Rückſichten ohne Anſtand der Gerechtigkeit und Menſchenliebe unterzuordnen, — werden ſeine Belohnung für die Geſinnung ſeyn, mit welcher er das Andenken eines achtungswerthen Deutſchen Mannes hat erhalten und verbreiten wollen. Die Behutſamkeit, die in Abſicht auf manche Wahrheiten durch die jetzigen Zeitumſtände eine Pflicht für jeden überlegenden Freund der Menſchen geworden iſt, hält mich ab, die mit edler, dem Herzen des Einſen-

ſonders zu Ehre gereichender Wärme niedergeſchriebenen Aeuſserungen hier mitzutheilen, mit denen er die biographiſchen Nachrichten über Clavel als Einleitung begleitet hat. Aber wie wahr iſt es doch, was er von dem gerechten Anſpruch ſagt, den auch der durch Schickſale und Thätigkeit ſich auszeichnende Geſchäftsmann auf ein ehrenvolles Andenken unter ſeiner Nation und den Menſchen überhaupt machen kann. "Warum," fragt er, "ſoll nur der berühmte Krieger, der vornehme Politiker, der Künſtler und Gelehrte von Profeſſion in die Gallerie edler Deutſchen aufgeſtellt werden, da dieſe oft ſo wenig zum wahren Wohl des Volks und ſo ſelten mit Anſtrengung und Aufopferung für einen deutlich gedachten, guten Endzweck thun? — Und warum nicht auch das Bild des Mannes, deſſen ganzes Leben dem Wohle des ſchätzbarſten Standes der Geſellſchaft, dem Bauernſtande gewidmet war? der mit deſſen Zuſtande bekannt keine Hinderniſſe ſcheute, Kultur des Bodens, Ordnung in der Landwirthſchaft und Verbeſſerung der Viehzucht zu befördern; der mit ſicherer Hand Recht und Unrecht abwog, und unpartheyiſch einem jeden zumaſs, was ihm gebührte!"

Ein ſolcher Mann, in ſeiner Art ausgezeichnet, war Clavel; für einen ſolchen

wurde er in dem Theile von Schwaben, wo er lebte, allgemein erkannt. Und so mag er denn hier die Reihe achtungswerther Verstorbener in dem J. 1795 mit anfangen, zum Zeichen, wie aufrichtig auch der Herausgeber des Nekrologs dem oft verkannten und ungepriesenen Verdienste des still-thätigen Geschäftmannes huldigt.

Clavel war 1729 zu Gammertingen, einem Städtchen auf der Schwäbischen Alpe, geboren, wo sein Vater eine angeheirathete, nicht unbeträchtliche Wirthschaft trieb. Sein Geschlecht stammte aus Savoyen her, und seine Grosseltern, arme Savoyarden, die anfänglich mit Pfannen von Eisenblech auf dem Lande umher handelten, hatten sich zu Trochtelfingen im Fürstenbergischen niedergelassen.

Als die Jahre herbeygekommen waren, für Clavel's Schulunterricht zu sorgen, beredete die, auf den muntern Jungen aufmerksam gewordene Ortsherrschaft seine Aeltern, ihn zu seinem Oheim, dem Oberamtsrath Clavel zu Möskirch zu thun. Hier wurde der Grund zu seiner ersten Erziehung gelegt; einen kleinscheinenden Vorfall, der ihm dort begegnete, rechnete Clavel noch

bis

bis zu seinen letzten Tagen unter die wichtigsten seines Lebens und erwähnte ihn öfters gegen seine Kinder als den Umstand, der durch die zweckmäßige Strenge seines rechtschaffenen Oheims der Scheidepunkt zwischen Tugend und Laster auf seinem Lebenswege geworden wäre. — Er hatte nehmlich einst ein Kreutzer-Brödchen vom Beckerladen weggenommen; die Klage über den Muthwillen des Knaben kam zu des Oheims Ohren und dieser züchtigte ihn dafür so nachdrücklich, daß er von diesem Augenblicke an immer eine heilige Ehrfurcht für fremdes Eigenthum behielt. Oft machte er darüber die Bemerkung, wie leicht es gewesen sey, daß er, wäre er nicht für diese kleine Entwendung gezüchtigt worden, von Laster zu Laster fortgeschritten wäre und vielleicht sein Ende auf dem Rabensteine gefunden hätte. "Wie mancher stirbt am Galgen," setzte er dann hinzu, "der ein ehrlicher und nützlicher Mann geworden wäre, hätte er das Glück gehabt, bey dem ersten Fehltritt ermahnt, und mit Nachdruck zurecht gewiesen zu werden."

Nach einigen Jahren, die er bey seinem Oheim in Möskirch zugebracht hatte, kam er in die lateinische Schule des Klosters Zwyfalten, wo er sich durch Fleiß und gute Aufführung die Liebe seiner Lehrer erwarb.

Sein zur Wohlthätigkeit gestimmtes Herz, das ihn in der Folge so verehrungswürdig machte, zeigte sich hier schon im Keime. Zur Vakanz (oder Ferienzeit) hatte er einst einen französischen Thaler übrig, und durfte nicht hoffen, dass, wenn dieser verzehrt wäre, sein strenger und sparsamer Vater etwas weiteres zulegen würde; da begegnete er einem hülfsbedürftigen Armen, der ihm des Mitleids würdig schien, und gab ihm seine ganze Baarschaft.

Sechs Jahre blieb er in Zwyfalten, und ging von da zu den philosophischen Classen nach Dillingen über. Fleiss und Lehrbegierde waren ihm dort eben so eigen, als in den untern Classen, und doch konnte er dem widrigen Geschick der Exclusion nicht entgehen, die damahls unter dem bleyernen Schulscepter der Jesuiten für höchst wichtig und als ein Vorbote der Verwerfung für das ganze Leben angesehen wurde. Die Veranlassung dazu war folgende: Er wohnte in dem Gymnasium, oder, wie es in Dillingen noch jetzt heisst, in dem Convict. Einstmahls kam er des Abends zu spät nach Hause; zur Strafe stellte man ihm zum Trinken Wasser hin. Er liess es stehen und traf am folgenden Abend, vielleicht gefliſſentlich, wieder zu spät ein. Er fand abermahls Wasser

und

und schüttete im Unwillen darüber den Becher aus. Dieser wurde aufs neue gefüllt, und ihm unter Drohung verboten, denselben wieder auszuschütten. "Dazu kann man mich wohl zwingen, erwiederte Clavel; aber doch nicht, dafs ich trinke, wenn ich nicht will." — Anstatt nun den Starrsinn des jungen Menschen zu bestrafen, wie er es verdient hatte, und ihn zugleich seines Unrechts durch vernünftige Vorstellungen zu überweisen, wurde der Stolz der Scholarchen durch diese Widersetzlichkeit so gereizt, dafs sie ihn ohne weitere Untersuchung von der Schule ausschlossen. — Wie mancher fähige Kopf, der in seiner angetretenen Laufbahn etwas vorzügliches hätte leisten können, ist wohl schon durch unzeitige und übertriebene Strenge allzu empfindlicher Schullehrer unterdrückt und aus seinem glücklich betretenen Wege gestofsen worden!

Zum Glück war dieſs nicht bey Clavel der Fall. Sein Vater schickte ihn auf die Universität nach Strafsburg, wo er die Rechtswissenschaft als sein Hauptfach trieb und daneben sich die Französische Sprache recht geläufig machte. Dieſses letzte trug ungemein viel zur wahren Ausbildung seines Geistes bey; es bahnte ihm den Weg zum fleifsigen Lesen der Philosophen und Dichter der Franzosen,

die er in der Folge ganz inne hatte, und aus denen er zuerst die Aufklärung schöpfte, die ihn zu einem hellsehenden Manne machte, ihm aber in der Folge auch, besonders unter der Geistlichkeit, viele Feinde erweckte.

Nachdem er seine Studien in Strasburg geendet hatte, kam er zur Praxis in dem K. K. Oberamt in Weingarten, und von da bald darauf nach Hechingen, indem ihn sein Vater wegen zu vieler gesellschaftlichen Zerstreuungen an dem ersten Orte nicht lassen wollte. Nach einigen Jahren reisste eine Gräfinn von Zollern nach Wien, und Clavel wurde ernennt, sie als Secretär dahin zu begleiten. Die Absicht der Seinigen hierbey war hauptsächlich die Praxis bey dem K. Reichs-Hofrath; seinem eignen mehrmaligen Geständnisse nach liess er sich aber diesen Zweck wenig angelegen seyn, beschäftigte sich vielmehr mit Lesen und suchte dort die Gesellschaft und den Umgang gelehrter und gebildeter Leute.

Bald nach seiner Rückkehr von Wien trat er als Obervogt (Beamter) in die Dienste eines Freyherrn v. Späth zu Untermarchthal, und eröffnete damit seine öffentliche Laufbahn. Er blieb nur zwey Jahre daselbst, und verheirathete sich in dieser Zeit mit seiner ihm über-

überlebenden Gattinn, einer gebohrnen Payrin, mit welcher er in einer glücklichen Ehe drey Söhne und zwey Töchter erzeugte.

Im J. 1758 nahm er einen Ruf in Gräflich-Truchseßische Dienste als Kanzley-Verwalter in der benachbarten Friedberg-Scheerischen Reichsherrschaft Dürmentingen an, und mit dieser Epoche beginnt eigentlich erst sein nützlich-thätiges Leben.

Um Clavels Verdienst in diesem Platze gehörig schätzen zu können, ist es nöthig zu wissen, in was für einem Zustand er Dürmentingen beym Antritt seines neuen Amtes fand. —

Erst zwey Jahre vorher war Graf Joseph Willhelm, ein harter Mann, gestorben; der vorige Beamte war zum Glück der Unterthanen auch wo anders hin gesetzt worden; denn unter seiner Verwaltung und durch seine Nachsicht gegen die Subalternen war alles in die gröste Unordnung gerathen, und die Gerechtigkeitspflege ganz verfallen. Von dem geistigen Zustande der Herrschaft und des Beamten giebt das actenmäßige Factum einen hinreichenden Begriff, daß alte Frauen damahls als Hexen hingerichtet wurden, und sogar ein eilfjähriges Mädchen aus eben der Ursache durch Oefnung aller Adern in einem Badzu-

ber zur Schande der menſchlichen Vernunft und des Zeitalters öffentlich gemordet wurde. Die Landescultur von Dürmentingen war eben ſo elend. Damahls herrſchte noch in voller Stärke der Gottlob! täglich mehr abnehmende Wahn, daſs Jagd bloſs willkührliches Recht des Regenten, nicht auch, und zwar weſentlich, Verbindlichkeit zu Ausrottung wilder Thiere und zur Schützung des Lebens und Eigenthums der Unterthanen, ſey; daſs der Ausübung dieſes Regentenrechts keine, auch nicht die gerechteſte Einſchränkung entgegen geſetzt werden dürfe, folglich der Unterthan ohne Murren ruhig dulden müſſe, daſs ſeine Felder und Wieſen, ſein ganzer Reichthum und die Bedingung, unter welcher er ſein Leben fortſetzen und ſeine Abgaben entrichten kann, abgefreſſen und umgewühlt werden. Nahe bey Dürmentingen hatten die Grafen Truchſeſs einen weitläuftigen Thiergarten mit einer groſsen Menge von rothem und ſchwarzem Wild bevölkert; aber der Zaun dieſes Wildgartens war ſo ſchadhaft geworden, daſs das Wild überall heraus drang, und, des Hütens und Wachens der armen Unterthanen ungeachtet, Wieſen und Saaten zum unglaublichen Schaden für die Beſitzer verheerte. Hierdurch verlohren die Bauern alle Luſt zum Ackerbau und viele lieſsen ihre, beſonders die an dem Wald

an-

angränzenden Felder lieber ganz öde und ungebaut liegen. Den ganzen Winter über waren diese bedauernswürdigen Menschen mit Jagdfrohnen geplagt; ihre Pferde gingen durch Kälte und Ermüdung zu Grunde, und einstmahls im Frühjahre hatte die ganze Pferdeheerde die Räute. Daſs allgemeines Elend und Dürftigkeit die unausbleiblichen traurigen Folgen einer solchen Jäger-Regierung waren, bedarf keines weitern Beweises; beides war auf den höchsten Gipfel gestiegen, als Clavel nach Dürmentingen kam.

Nach dem Tode des Grafen Joseph Willhelm war Scheer und Dürmentingen an den Grafen Leopold Auguſt, den letzten Sprossen der Truchseſs-Scheerischen Linie gefallen. Dieser, obgleich ein Freund der Jagd, hatte doch ein gefühlvolles Herz und liebte seine Unterthanen aufrichtig. Clavel gewann durch seinen unermüdeten Diensteifer und seine rastlose Thätigkeit bald das Zutrauen seines neuen Herrn, und benutzte es zum Besten der Unterthanen.

Er fing damit an, in der Kanzley die möglichste Ordnung und Pünktlichkeit einzuführen, und verschaffte ihr bald den Ruhm der strengsten Unpartheylichkeit. Clavels Justiz-Verwaltung wurde in der Folge das Muster in jener Gegend von Schwaben, und er stand

deſshalb ſo wohl bey ſeinen Gerichtsunterthanen, als auch bey Auswärtigen, die ihn häufig in ihren Angelegenheiten um Rath fragten, in dem gröſsten Anſehn.

Sein nächſtes Bemühen war die Verminderung des Wildes. Zu damahliger Zeit galt es faſt einem Verbrechen gleich, ſeinem Herrn die Einſchränkung der Jagdluſt anzurathen, und wenn gleich der Graf für alles ein Ohr hatte, was ihm als nützlich für die Unterthanen vorgeſtellt wurde, ſo gab es doch auch Leute, die das Gute, was Clavel zur Verminderung des Wildes gewirkt hatte, wieder vernichteten, und den Schaden als unbedeutend vorſtellten. — Mancher andere würde bey den Schwierigkeiten, die ſich bey jedem Schritte zeigten, des Kämpfens müde geworden ſeyn; Clavels Standhaftigkeit aber hielt aus, und es gelang ihm, wenn gleich nicht alles Gute, was er wünſchte, doch wenigſtens deſſen ſo viel zu wirken, als unter dieſen Umſtänden möglich war. Welcher Vernünftige, der die Menſchen kennt, und nicht mit Donquixottiſchen Geiſte Welten ſtürmen will, ſchränkt ſich nicht von ſelbſt hierauf ein! Die Gelegenheit, zum Beſten der Unterthanen hierin thätig zu ſeyn, erhielt Clavel durch die öftern Anweſenheiten ſeines Herrn in Dürmentingen; denn der Graf hatte

die

die Würtembergiſchen Dienſte verlaſſen, wohnte jetzt zu Scheer, und kam von da oft nach Dürmentingen und nach dem nahe dabey in dem Park gelegenen Jagdhaus zur Schütte. Da er kein Schloſs in Dürmentingen hatte, ſo ſtieg er jedesmahl bey Clavel ab; oder kam er ins Jagdhaus, ſo war dieſer ſogleich bey ihm. Da fing nun Clavel immer von der Verbeſſerung der Landescultur zu ſprechen an, zeigte ihre Nothwendigkeit, wenn nicht die Unterthanen gänzlich zu Grunde gehen ſollten, und lenkte dann immer auf ſeinen Hauptſatz ein, es ſey daran nicht zu denken, ehe nicht das übermäſsige Wild vermindert werde. Und ſo kam Clavel ſeinem Herrn ſelten von der Seite, ohne für die Unterthanſchaft hierin, oder für eine Privatperſon ſonſt etwas Gutes ausgewirkt zu haben. Um aber dem Grafen nicht als Feind der Jagdluſt verdächtig gemacht zu werden, war Clavel bey allen Jagdpartien, jagte ganze Tage mit, bezeigte, ſo wenig ihm auch Ernſt war, Freude daran, und predigte, wie es ſich für einen Jäger ſeiner erſten vernünftigen Beſtimmung gemäſs ziemt, mit der Flinte in der Hand die Verminderung des Wildes. Der Graf ſchätzte den Mann und ſeinen Eifer, erkannte, daſs er aus wahrer Liebe zu den Unterthanen, deren Beſtes auch Er aufrichtig wünſchte, herſtamme, und gab oft nach.

Ja,

Ja, durch eine ganz ſonderbare, verworrene Begebenheit (von 1758-62) hatte Clavel Gelegenheit, die Aufrichtigkeit, mit welcher der Graf ihn ſchätzte, und überhaupt deſſen helle Denkungsart noch überzeugender kennen zu lernen. Der Vorfall iſt in mehr als einer Hinſicht zu charakteriſtiſch, um nicht eine genaue Erwähnung zu verdienen.

Zur Beamtung der Reichsherrſchaft Dürmentingen gehört auch die, unter Oeſterreichiſcher Landeshoheit ſtehende Herrſchaft Buſs. In dem einen Flecken derſelben Unlingen lebte damahls ein etwas unruhiger, und von der Immunität ſeines Standes lebhaft eingenommener Pfarrer, der Decan Kleeber. Dieſer hatte an einem Sonntage im Monat Sept. 1758, nachdem es zuvor anhaltend geregnet hatte und ſich die Sonne auf einmahl während des Gottesdienſtes blicken lieſs, ſeinen Pfarrkindern erlaubt, des Nachmittags ihren Flachs vom Felde einzuhohlen und ſchickte ſelbſt ſein eignes Geſinde zu dieſem Endzwecke aus. Clavel, als Beamter, ſah dieſe einſeitige Erlaubniſs als eine Verachtung der Herrſchaftlichen Gerechtſame von Seiten des Geiſtlichen an, und zog nach dem Buchſtaben der Statuten die angeblichen Sabbathſchänder zur Strafe; weder des Pfarrers, noch des Unterlingiſchen Nonnenkloſters Geſinde blieb

blieb verschont, sondern einige davon wurden vielmehr mit Arrest bestraft. — Clavel hatte unstreitig unrecht; denn der Pfarrer gab eine schriftliche Erklärung von sich, dass er der Herrschaft keinesweges habe eingreifen wollen, und dass die Anzeige bey der weltlichen Behörde nur der Eile wegen unterblieben sey. Überhaupt ist es ja einleuchtend, dass die Herrschaftlichen Statuten hierin blos zur Aufrechthaltung der Kirchensatzung gegeben sind, und ihre Anwendung daher aufhören muss, so bald, nach katholischen Grundsätzen, die geistliche Gewalt in dem Gebote dispensirt. Allein Clavels Temperaments-Fehler, aufbrausende Hitze und unbiegsame Beharrlichkeit traten zum Unglück in den Weg. Er verfuhr rasch und ohne die Verhältnisse lange zu erwägen, exequirte die Hausgenossen der Geistlichkeit und der Layen mit gleicher Strenge, und fand auch diesmahl, was gerade unter diesen Umständen nicht zu wünschen war, Gehör und Unterstützung bey seinem Grafen.

So sonderbar können sich die Umstände fügen, um eine unerwartete, und wenn man sie aus dem Zusammenhange reisst, unbegreifliche Begebenheit herbey zu führen! Unter andern Umständen würde der helldenkende Clavel eine herzliche Freude darüber gehabt

habt haben, wenn ein Geiſtlicher ſelbſt ſeine Pfarrkinder angeführt hätte, die Verrichtung einer nützlichen, dringenden Arbeit nicht mit altteſtamentlichem, knechtiſchem Geiſte für Entheiligung eines Gottgeweihten Tages zu halten. Aber jetzt, da er es mit einem, als anmaſsend und herrſchſüchtig bekannten Geiſtlichen zu thun hat, wirkt eben dieſe Handlung, daſs er, eiferſüchtig-wachſam über die Rechte der weltlichen Regierung, dem ſtolzen Prieſter über dieſes lobenswerthe Verfahren zu Leibe geht, und etwas als Sabbathsſchänderey beſtraft, was er nach ſeiner übrigen Denkungsart in einem andern Falle Fortſchritt in der Aufklärung würde genennt haben. So mächtig äuſsern kleine Umſtände und hinzukommende Leidenſchaften ihren Einfluſs auch auf das Betragen der beſſern Menſchen! Und wie vorſichtig müſſen uns dergleichen Fälle in der Beurtheilung der einzelnen Handlungen unſrer Mitmenſchen machen!

Clavel hatte das Geſinde des Kloſters und des Geiſtlichen der erwähnten Sache wegen mit wirklichen Strafen belegt; mehr brauchte es damahls nicht, um die Geiſtlichkeit in Schwaben in den Harniſch zu bringen und den biſchöflichen Fiſcal gegen Clavel und beynahe gegen den Grafen ſelbſt zu excitiren.

ihren. Clavel wurde als Verächter der geistlichen Immunität vor das geistliche Gericht nach Coſtanz citirt, und erſchien natürlicher Weiſe nicht. Es erging Ladung über Ladung, es wurde Geldſtrafe, Praejudiz u. ſ. w. angeſetzt, endlich gar mit Excommunication gedroht, ohne daſs ſich Clavel ſtellte. Man führte die letzte, unbeſonnene Drohung wirklich aus; Clavel wurde ſo lange, bis er erſcheinen, ſeinen Fehler reumüthig bekennen und um Vergebung bitten würde, in den Bann gethan und das Excommunications-Decret am 27ſten Jan. 1760 zu Unlingen und Dürmentingen verkündet und angeſchlagen; — wohl das einzige Beyſpiel, daſs ein Laye in den Bann gethan wurde, weil er die Kirchenſatzungen zu eifrig geſchützt hatte!

Da nach dem gewöhnlichen Styl ſolcher Decrete den Pfarrgenoſſen aller Umgang mit dem Geächteten unterſagt war, ſo hieſs dieſes Benehmen eben ſo viel, als die Unterthanen ermahnen, ihrem Beamten keine Folge mehr zu leiſten. Graf Leopold Auguſt lieſs dagegen Patente anſchlagen, durch die er die Excommunication für unbefugt und nichtig erklärte, und den Unterthanen verbot, ſich daran zu kehren; und dieſe liebten auch ihren Beamten ſo ſehr, daſs niemand ſich abwenden

den liefs, sondern alle nach wie vor bey dem Geächteten Recht nahmen, sich Raths erhohlten und mit ihm umgingen. — Wie viele Beamten in katholischen und protestantischen Ländern, würden sich wohl eine gleiche Anhänglichkeit zu versprechen haben, wenn sie von ihrer geistlichen Obrigkeit aus der Gemeinde der Gläubigen gestossen würden!

Bis gegen das Ende des J. 1762 dauerte dieser Bann-Unfug fort; man bedrohte sich von Bischöflicher und von Scheerischer Seite mit allerley theils unnützen, theils übertriebenen Rüstungen, und, wie es zu geschehen pflegt, wenn einmahl die Linie der Billigkeit überschritten ist, man ging von beiden Seiten zu weit. — Ganz ihrer würdig benahm sich in diesem sonderbaren Handel die, ihren Staaten unvergefsliche Kaiserinn Maria Theresia, sie, die in den katholischen Ländern zuerst Bahn brach, die, ob ihr gleich gewifs kein Mangel an Religiosität vorgeworfen werden konnte, zuerst die Rechte des Staats gegen die Anmafsungen der Geistlichkeit rettete, und diese in ihre Schranken zurück wies. Als sie durch die Vorderösterreichische Regierung von diesem, in Schwaben allgemeines Auffehen erregenden Bann Clavels benachrichtiget wurde, schrieb sie an den Bischof von Costanz

in

in ſo feſten und ihrer beleidigten Würde angemeſſenen Ausdrücken, daſs es ihrem Rathgeber und ihr ſelbſt die gröſste Ehre machte; ſie erklärte die ganze Excommunication für nichtig und verbot dem geächteten Clavel, um Abſolution bey dem Biſchofe einzukommen. Theils durch dieſe nachdrückliche Verwendung, theils weil man beiderſeits der Fehde müde war, und endlich merkte, wie wenig ehrenvoll der ganze Streit ſey, ward zuletzt der Handel nach einer langen Correſpondenz zwiſchen dem Grafen Leopold Auguſt zu Scheer und dem damahligen Biſchofe zu Coſtanz, Cardinal von Roth, gütlich beygelegt; um aber wenigſtens die Form des gewöhnlichen, kirchlichen Verfahrens nicht ganz zu verletzen, wurde Clavel unter vier Augen von dem Dürmentingiſchen Pfarrer abſolvirt.

Auch der Bruder des Grafen Leopold Auguſt, und ſein baldiger Regierungs-Nachfolger, der Fürſt Biſchof zu Chiemſee, zeigte ſich als ein helldenkender Mann in dieſer Excommunications-Sache. Dieſer Fürſt um nur etwas hiervon zu erwähnen, beſuchte in einem dieſer Jahre zur Herbſtzeit ſeinen Bruder, und kam mit ihm der Jagd wegen auf die Schütte. Als er in den Speiſeſaal trat, bemerkte er, daſs auſser der groſsen Ta-

sel noch für Eine Person an einem Nebentischchen besonders gedeckt war. "Wer soll da speisen?" fragte er. — Der excommunicirte Clavel. — "Und warum?" — Es geschieht wegen Ew. Hochfürstl. Gnaden. — "Das will ich nicht, sagte da der verständige Bischof, indem er das Gedeck auf den grossen Tisch legte; ich mag von dem ungeschickten Handel nichts hören." — Dieses unerwartete Beyspiel eines vornehmen Kirchenvorstehers machte auch die niedrige Geistlichkeit in der dortigen Gegend geschmeidiger und von nun an weigerten sie sich nicht mehr so arg, mit Clavel Umgang zu haben, bis endlich die Sache ganz beygelegt wurde.

Genug nun von diesem einzelnen Vorfalle, bey dem sich hier die Erzählung verweilt hat. Indess ist nicht leicht ein Tadel dieser Abschweifung wegen zu fürchten; denn was ist es, was dem Sittengemählde unserer Zeit für uns und die Nachwelt mehr Wahrheit und Lebhaftigkeit geben kann, als die genaue Darstellung solcher vorübergehenden, nur Wenigen bekannten, und doch so eng in das Leben der Menschen verflochtenen Vorfälle? —

Dürmentingen verlor bald seinen guten Grafen Leopold August, dem es, sei-

seinem öftern Geständnisse nach, nie wohl war, als wenn er sich an diesem seinen Geburtsorte befand. Er starb zu Donaueschingen im Oct. 1764; Er hatte Clavel'n noch durch eine Stafette rufen lassen, um sein Testament zu machen; aber dieser traf ihn schon todt an. Ihm folgte in den Herrschaften Dürmentingen und Bussen sein vorhin genannter Bruder, Graf Franz Karl von Truchsess, Fürstbischof von Chiemsee, der schon seit 20 Jahren Trauchburg und Kisegg regiert hatte.

Unter diesem sanften und der Jagd weniger ergebenen Fürsten fand Clavel die gewünschte Gelegenheit, Hand an Verbesserung der Landescultur zu legen. Sein Gewehr, das ihm bis dahin das Vehikel seyn mußte, Gutes zu stiften, ward nun bey Seite gelegt und mit dem Spaten vertauscht. Er fing zu erst die Versuche in seinem Krautgarten an, pflanzte Bäume, pelzte und pfropfte sie nach Anleitung der besten Gartenbücher und füllte mit dieser Beschäftigung die wenigen Stunden aus, die ihm seine vielfachen Amtsgeschäfte frey liessen. Dieß war ihm um so angenehmer und selbst nothwendig, da er kein Freund vom Spiel war, womit so viele Geschäftsmänner ihre Zeit verschwenden; nur das ernste Schachspiel machte zuweilen seine Erhol-

lung aus, wenn ihm das Wetter den Weg in den Garten oder das Feld verbot. In den Wirthshäusern sah man ihn niemahls; er liebte den Bauersmann, besprach sich gerne und lange mit ihm und nahm an seinen Anliegen Theil; aber er vermied diese Gesellschaft in öffentlichen Häusern sorgfältig; denn er wusste, wie leicht das Ansehn des Beamten und mit ihm das nöthige Zutrauen der Unterthanen zu Grunde geht, wenn der Umgang in Familiarität und Brüderschaft ausartet!

Bey der Gärtnerey allein blieb er nicht lange stehen; er ging bald zu Versuchen im Ackerbau über, wo der Nutzen für das Ganze weit beträchtlicher war, und also seine Aufmerksamkeit noch mehr verdiente. Neben dem, dass er, als auf dem Lande erzogen, mit dem gewöhnlichen Ackerbau schon bekannt war, fing er damit an, die Theorie besserer Cultur zu studiren. Justi, Dühamel, Mirabeau, Chomels Lexicon, die Bernischen ökonomischen Sammlungen, und andere damahls bekannte ökonomische Bücher waren hierbey sein Leitfaden. Indess wusste er, wie wenig man durch blosses Reden beym Landmann ausrichtet, wenn man eine ererbte Gewohnheit in dem Landbau angreift; "das thut bey uns nicht gut" oder "das haben wir nie

nie gethan" ist dann die einzige Antwort; denn selbst Versuche zu machen, die mühsam und meistentheils im Anfange kostbar sind, dazu ist der Bauer fast niemahls und nirgends zu bereden. Nur Beyspiele, dies sah Clavel ein, und glücklicher Erfolg müssen den Landmann zu Verbesserungen mehr nöthigen als bewegen. Er kaufte sich daher zu seiner Amts-Länderey noch eigne Aecker, schaffte sich Geschirr und einen Knecht an, unterwies diesen selbst in der Kenntniss des verschiedenen Erdreichs und was in einer jeden Gattung desselben am besten fortkomme, gab ihm auch, da er fertig lesen konnte, manches ökonomische Buch in die Hand, um daraus eine bessere Behandlung des Bodens zu lernen.

So baute er zuerst in jener Gegend Klee; eine damahls (1768 und 69) dort neue Erscheinung, und gewann ihn bald von vorzüglicher Güte. Da der Saame theuer war und weither verschrieben werden musste, so bewirkte er, dass das dortige Rentamt einen Vorrath anschaffen und in mässigen Preisen wieder an die Kleeliebhaber abgeben durfte. Anfangs fanden sich nur zwey Bürger, die der gute Fortgang zur Nachahmung reizte, in der Brache Klee zu bauen; ja das Vorurtheil gegen den Kleebau war noch so allgemein, dass man diejenigen, die ihn zuerst bauten,

auf allerley Weise neckte, nachtheilige Erdichtungen gegen ihre Versuche ausstreute und Spottlieder sang. "Wer Gutes wirken will, muss der Hindernisse und des Spottes nicht achten," war die einzige Antwort, die Clavel der Verachtung seiner Bemühungen entgegen setzte. Hat doch derjenige, der etwas besser machen will, oft eben dieses Loos selbst in den höhern Zirkeln, wo doch Erziehung und Wissenschaft den Weg gebnet haben sollte! Indess trog ihn sein Satz nicht, dass Beharrlichkeit allen Widerstand überwinde. Nach und nach fingen mehrere an, Versuche mit dem Anbau des Klees zu machen; andere folgten ihnen, und zuletzt wurden diejenigen, die anfangs am mehrsten dagegen gesprochen hatten, die eifrigsten Vertheidiger des Klees. Und so bekämpfte er, unter ähnlichen Schwierigkeiten, aber auch mit gleich glücklichem Erfolge, die schädliche Gewohnheit, im Frühlinge die Wiesen zu beweiden und sich dadurch die Heuerndte zu verderben.

Indess ging es Clavel'n freylich auch zuweilen, wie es den Bücherökonomen oft geht: er hielt manches für zu allgemein anwendbar, was er gelesen hatte, und die Versuche misslangen; *non omnis fert omnia tellus.* So hatte er das Tiefackern in Büchern gerühmt gefunden; die zur Empfehlung angegebene Ur-

Urſache davon, auch den tiefern Grund fruchtbar zu machen, war ihm einleuchtend. Allein um Dürmentingen vertrug der Boden dieſe Operation nicht; die tiefen Schichten waren zu ſchlecht, und ihre Umwühlung verderbte das Feld. — Eben ſo wenig konnten die theuer angeſchafften Säepflüge gebraucht werden.

Der Eifer dieſes edlen Mannes, dem Ackerbau und dadurch dem Bauernſtande aufzuhelfen, war ſo groſs, daſs er ſich, ſo oft es nur ſeine Amtsgeſchäfte zuliefsen, auf dem Felde bey den Ackersleuten aufhielt, und ſie unterrichtete, ja öfters ſich ſein Mittagsmahl auf das Feld bringen lieſs. Der fleiſsigſte Bauer war ihm dann der ſchätzbarſte Geſellſchafter und all ſein Thun und Wirken zweckte auf den Wohlſtand dieſer achtungswerthen Menſchenklaſſe ab. Wo Gewinnſucht der Herrſchaft und Wohlſtand der Bauern in Colliſion kamen, vertheidigte er herzhaft den letztern und arbeitete trotz aller Verweiſe dem erſtern entgegen. Dadurch erwarb er ſich den Beynahmen des Bauernadvokaten, mit dem ihn in ſpätern Zeiten ſeine Herrſchaft, das Scheeriſche Condominat, halb in Scherz, halb im Ernſt benennte. Welchem andern Titel zieht der edlere Staatsdiener nicht dieſen Zunahmen "Beſchützer des Bauernſtandes" vor,

und giebt es wohl einen ehrenvollern Grabgesang, als diesen: "Er war der Freund des Volks!" Clavel verdiente ihn; denn er war der Schöpfer des Wohlstandes seines Amtsbezirks. Wüste und höchst elend traf er ihn 1758 an; blühend und wohlhabend verliefs er ihn 1781, als er nach Scheer als Oberamtmann versetzt wurde. Noch heute segnet Dürmentingen sein Andenken!

In seiner Amtsverwaltung als Richter war er unermüdet und musterhaft. Einst hatte er gegen 20 Inquisiten in Verhaft; da fing er die Verhöre früh um 7 Uhr an, und setzte sie nach Tische wieder bis gegen 9 Uhr Abends fort. Hatten sich die Geschäfte gehäuft, so arbeitete er viele Nächte durch; waren dann die Arbeiten vollendet, so eilte er zu seinen Erholungen, das heifst, auf das Feld oder zu seinen Büchern. In allen Gattungen von Amtsarbeiten war er zu Hause und wuste besonders immer den rechten Punkt der Sache zu fassen. Nur warf man ihm oft eine zu grofse Heftigkeit vor, und das nicht mit Unrecht; selbst sein sanfter Herr, der Fürstbischof, empfahl ihm mehrmals gröfsere Gelassenheit, indem er ihn zugleich versicherte, wie sehr er übrigens mit ihm zufrieden sey.

Er galt auch in der That viel bey dem Bischofe, der ihn aufrichtig schätzte, ihm

zu-

zuweilen kleine Geſchenke zuſchickte, ihn ſogar nach Salzburg zu ſich rief, um ſich dort zu zerſtreuen, und bey jeder Gelegenheit ſo über ihn urtheilte, daſs es beiden, dem Amtmanne und dem Biſchofe, zur Ehre gereichte. Nur einige Züge hiervon. 1769 hatte Clavel in einer gedruckten Schrift etwas Hartes gegen die Geiſtlichkeit geſagt. Er ſchickte ſeinem Fürſten ein Exemplar und entſchuldigte ſeine Freyheit, dieſs einem geiſtlichen Fürſten vorzulegen. "Bey mir, antwortete der Fürſt, wagt er nicht viel; doch wäre es mir lieber geweſen, mein Beamter hätte das ſonſt ſchöne Werk nicht geſchrieben; die Geiſtlichkeit möchte ſich an einigen Ausdrücken ſtoſsen, *et erit error poſterior pejus priori*, weil er ohnedieſs als Feind der Geiſtlichkeit angeſehen wird." — Als ein anderes Mahl Clavels guter Nahme häufig von dem Clerus angegriffen, und er beſonders ſeinem Herrn als ein Freygeiſt, — denn ſo nennt gemeiniglich die Geiſtlichkeit alle, denen ſie ſchaden will, — verdächtig gemacht wurde, ſagte auch ein benachbarter Graf im Geſpräch über Clavel zum Biſchofe, daſs er einen Beamten fortjagen würde, der nicht alle Tage Meſſe hörte. "Ich nicht, erwiederte der Fürſt gelaſſen; ob meine Beamten Meſſe hören oder nicht, darnach frage ich nicht, das iſt ihre Sache; aber ob ſie ihren Dienſt nach Pflicht

und Schuldigkeit verrichten, und gerecht handeln, nach diesem zu fragen, ist meine Sache." Wie ehrenvoll für den katholischen Bischof, der in jener Gegend und vor mehr als 20 Jahren schon einen Satz anerkannte und befolgte, dem selbst in unsern Tagen noch weit und breit, und sogar von Protestanten entgegen gehandelt wird, von Protestanten, deren ganzes Symbolum sich doch eigentlich mit diesem Satze anfängt und auf ihn gründet!

Das Vertrauen, das sich Clavel durch seine Redlichkeit, Gelehrsamkeit, und durch seinen richtigen Blick in Geschäften, überall in der Gegend erworben hatte, bewog verschiedene benachbarte Gegenden und Privatpersonen, ihn in ihren Angelegenheiten um Rath zu fragen. Solchen Sachen unterzog er sich nicht eher, als bis er überzeugt war, daß sie gerecht wären und durchgesetzt werden könnten. Alsdann geschah es aber auch mit Nachdruck und Muth. In den letzten Jahren seiner Amtsführung in Dürmentingen trug sich ein in dieser Hinsicht merkwürdiger Fall zu, der aufserdem noch Stoff zu manchen Betrachtungen darbietet.

In einem benachbarten Oesterreichischen Flecken, wo ein gewisses Kloster die Criminal-Justiz hat, war ein Kirchen-Diebstahl begangen

gen worden, und man hatte einen bekannten, aber armen Landkrämer als verdächtig eingezogen. Eilf lange Wochen hatte der Unglückliche gesessen, ohne zu einem Verhöre zu kommen. Er klagte, jammerte und betheuerte seine Unschuld, die sogleich erwiesen seyn würde, wenn man ihn nur verhören wolle; umsonst. Eines Tages befragte er den Eisenknecht, ob denn seine Sache bald werde vorgenommen werden? "O da kann er noch lange warten, war die Antwort; es sind noch wichtige Geschäfte da!" Verzweiflungsvoll beschloss nun der Elende seine Flucht, entkam durch eine Oefnung in der Mauer und floh nach dem etwa zwey Stunden entlegenen Dürmentingen. Hier warf er sich dem eben in der Kanaley beschäftigten Clavel zu Füssen, und flehte um Hülfe. "Bin ich der, für den man mich hält, so lassen Sie mich hängen; bin ich es aber nicht, welches ich beweisen will, o so retten Sie mich von dem Untergange" stammelte der Unglückliche; er war sehr geschwollen und seine Gesundheit in dem zerrüttetesten Zustande.

Clavel über des Mannes Erzählung erstaunt und gerührt von dem Anblicke, nahm ihn auf, erklärte ihm aber, er müsse vorjetzt in den Arrest, bis sich seine Angaben bestätigten; gutwillig ging der Beklagte dahin ab.

Bald

Bald darauf kam ein reitender Bote aus dem Kloſter und forderte den Flüchtling zurück. Clavel antwortete eben ſo gerecht, als menſchenfreundlich; "Er könne denjenigen nicht ausliefern, der ſich um Hülfe in ſeine Arme geworfen habe; hingegen bitte er ſich das aus, was bisher in der Unterſuchung gegen den Geflüchteten niedergeſchrieben worden ſey, um die Unterſuchung fortſetzen zu können." Das Kloſter konnte zu ſeiner Schande nichts aufweiſen, da man ſich um den Mann ſeit der Einkerkerung noch gar nicht bekümmert hatte. Es gebrauchte daher die gewöhnlichen Waffen derer, die ihr Unrecht nicht eingeſtehen wollen, — Schmähungen, und warf dem Amtmanne in einem hitzigen Antwortſchreiben vor, er nehme Landſtreicher und Gauner in Schutz. Clavel aber wich nicht. Er verhörte ohne Verzug den Beklagten, der ſtandhaft behauptete, er könne der Dieb nicht ſeyn, da er am Tage des verübten Diebſtahls an einem entfernten Orte geweſen und nicht von dort weggekommen ſey. Binnen einigen Stunden waren 4 Boten abgeſchickt, um die von dem Inquiſiten angeführten Umſtände gerichtlich unterſucht zu wiſſen. Die Boten kamen zurück; in fünf Tagen war der Proceſs geſchloſſen, und ſonnenklar erwieſen, daſs der Krämer nicht der Dieb ſey, ja, nicht ſeyn könne.

Nun

Nun war die Reihe an Clavel mit dem ungerechten Kloſter in einem hohen Tone zu ſprechen. Er drohte den Vorgang bey der vorderöſtreichiſchen Regierung anzuzeigen, wo denn das Kloſter unfehlbar entweder die ganze Criminal-Gerichtsbarkeit würde verloren oder wenigſtens eine anſehnliche Strafſumme haben erlegen müſſen. Er forderte daher die Vorſteherinn des Kloſters auf, ihr Unrecht eilig wieder gut zu machen und den armen Unſchuldigen volkommen zu entſchädigen. Seiner Straffälligkeit ſich bewuſst, eilte das Kloſter dem Manne einen Vergleich anzubieten; er bekam etwas an Geld und die Erlaubniſs, ſich mit den Seinigen immer in der Herrſchaft des Kloſters aufhalten zu dürfen. Der Mann lebt noch und iſt ein bleibendes Denkmahl verletzter Gerechtigkeit von der einen Seite, und des biedern Eifers ſeines Retters von der andern.

Sein beſtändiges Benehmen zeigte, wie richtig er über Verbrechen und Strafen dachte. Wo er nur immer freye Hände hatte, ſann er auf ſolche Strafen, die mit dem Vergehen im Ebenmaſse ſtanden und den Umſtänden, der Sache und der Perſon nach die meiſte Wirkung thun muſsten. Geldſtrafen liebte er daher nicht; er wollte ſie nur in Fällen angewendet wiſſen, wo Geitz und Habſucht zu beſtra-

ſtrafen ſind, weil ſie auſserdem den Armen und deſſen Familie übermäſsig drücken, den Reichern aber nicht gehörig weh thun. — Als einmahl das Verläumden oder ſogenannte Ehrabſchneiden einriſs, lieſs er die Verläumder öffentlich mit Schlöſſern an den Mund ausſtellen, und dieſes Mittel half mehr als alle andern Strafen. — So hatten einſt drey Weiber einen heftigen Streit und Schlaghandel angefangen, nachdem ſie ſchon vorher mehrmahls gewarnt und gelinde abgeſtraft worden waren. Auch dieſsmahl half kein Zureden; eine forderte gegen die andere Genugthuung und doch kam bey dem ganzen Handel nichts heraus. Clavel lieſs ſie daher drey Tage in Arreſt bey Waſſer und Brod ſteken; jeden Tag muſste eine davon den übrigen aufwarten und ſie alle Stunden befragen, ob ihnen nichts abgehe. Nachdem dieſe drey Tage verfloſſen waren, gingen die drey unbändigen Weiber zahm wie die Lämmer aus ihrem Arreſte, und betrugen ſich von nun an friedfertig gegeneinander. — Bey einem andern Weiberſtreit waren die Behauptungen ſo verwirrt, daſs gar nicht aus der Sache zu kommen war. Clavel lieſs daher auf die Straſse vor das Amthaus Stühle bringen, und jede der Weiber auf einen ſetzen; er gab ihnen auf, ſich inzwiſchen über den eigentlichen Hergang der Sache zu vereinigen, bis er die übrigen amtstägli-

täglichen Geschäfte würde geendet haben; so bald sie darüber einverstanden wären, sollten sie es ihm durch den dabey stehenbleibenden Amtsdiener melden lassen. Die Weiber sassen wie versteinert da; keine sprach ein Wort. Als sie nach Endigung der andern Geschäfte Clavel wieder rufen liess, sprach nun eine nach der andern, und der verwirrte Handel wurde in kurzem aus einander gesetzt.

Liederliche und verschwenderische Lebensart war ihm über alles verhasst. Bey jeder Gelegenheit liess er solchen Leuten seine Verachtung empfinden, dagegen er gute Wirthe und fleissige Haushälter ehrte und ihnen diess auf alle Art zu beweisen suchte. Besonders sah er darauf, dass die Jugend früh zur Ordnung und Häuslichkeit gewöhnt würde, und Verführung derselben zur Verschwendung, zum Betrügen ihrer Aeltern oder Herrn galt ihm für das sträflichste Verbrechen, weil die Folgen davon nicht zu berechnen sind. Er hatte einst eine solche Verführerinn, welche Kinder und Dienstboten an sich zog, öfters gewarnt und bestraft. Nichts fruchtete. Bey einer neuen Klage gegen sie, liess er sie mit der Schandtafel und dieser Aufschrift ausstellen: Verführerin der Jugend; vor ihr Haus setzte er eine Säule mit der Inschrift: Rechtschaffene Leute fliehen dieses Haus.

Die

Die Säule blieb Jahr und Tag lang ſtehen, bis er die Verführerinn gebeſſert glaubte.

1772 ſtarb der vortrefliche Fürſtbiſchof von Chiemſee. Die Grafſchaft Fiedberg, und die Herrſchaften Scheer, Dürmentingen und Buſſen kamen nun an die Wolfegg- und Wurzachiſche Linie der Grafen Truchſeſs, oder an das ſogenannte Condominat. Auch unter ihnen genoſs Clavel die verdiente Achtung; denn 1781 wurde er als Oberamtmann nach Scheer befördert, wo er gleich anfangs einige alte Proceſſe ſeiner Herrſchaft erwünſcht endigte. 1785 dachte die Truchſeſsiſche Familie ernſtlich darauf, die benannten Herrſchaften dem Fürſten v. Turn und Taxis zu verkaufen. Clavel wurde auch in dieſem Geſchäfte gebraucht, zu welchem er übrigens nicht rieth, weil er Veräuſserung von Land und Leuten, es ſey um welchen Preiſs es wolle, für einen unerſetzlichen Verluſt hielt. Als er ſich während dieſer Verhandlungen in Regensburg aufhielt, half er es betreiben, das ſeit langer Zeit erloſchene Trauchburgiſche Stimmrecht beym Schwäbiſchen Kreiſe für die Truchſeſsiſche Familie wieder herzuſtellen, welches auch gelang.

Unter der Taxiſchen Regierung fuhr Clavel fort ſich eben ſo in Scheer auszuzeichnen,

nen, wie ehemals in Dürmentingen. Er war auch hier der erste, der den Klee und andere Futterkräuter nebst der Stallfütterung anpries und einführte. Durch Bitten und Bereden bewog er die hartnäckigen Gemeinden, ihre Gemeinheiten (schwäb. Allmenten) zu vertheilen, und auf die abgetheilten Stücke einen jährlichen, in die Gemeindecasse fliessenden Zins zu legen. Die Sache fand anfangs allgemeinen Widerstand, besonders wegen der Missgunst und Streitigkeiten zwischen den Bauern und Häuslern. Aber Tempotär-Verträge und Abtheilungen auf zwölf oder mehrere Jahre, die den Leuten gleichsam nur als Versuche geschildert wurden, erleichterten die Erreichung des guten Endzwecks fast überall; schon jetzt zeugen alle Gemeinden diese wichtige Cultur-Verbesserung, und man braucht nicht zu fürchten, dass die so bearbeiteten Felder nach Ablauf der ersten Verpachtungszeit wieder unbenutzt und öde liegen bleiben werden. — Er hatte einen wesentlichen, ja den grössten Antheil an der, im J. 1790 erschienenen Landesherrlichen Commun-Ordnung und Instruction für die Orts-Vorgesetzte, worin manche Vorschriften, die bessere Cultur, das Rechnungswesen bey den Gemeinden und andere gemeinnützige Gegenstände betreffend, enthalten waren. Thätig wirkte er mit zu Einrichtung der Brand-Versiche-

zungsgesellschaft, die für die Taxischen Herrschaften in Schwaben 1791 zu Stande kam. Ueberhaupt, wo nur etwas zu dem allgemeinen Besten ausgedacht werden konnte oder vorgeschlagen wurde, da konnte man auf Clavel rechnen und nicht selten übertraf er die Erwartung seiner Obern durch die Bestimmtheit, den Scharfsinn und den richtigen Blick seiner Bemerkungen. Mit der ihm vorgesetzten Regierung arbeitete er im engsten Vertrauen und nur selten entstanden kleine Spannungen, die gemeiniglich aus dem wiederauflebenden Jugendfehler Clavels, einem allzugrossen Eigensinne, herrührten, wobey er aber oft wieder nachgab.

Zur verdienten Belohnung für eine so musterhafte Thätigkeit war nun auch sein Ruhm und das Zutrauen zu ihm in Scheer eben so gross, als es ehemahls in Dürmentingen gewesen war. Nicht nur seine eigenen Amtsuntergebenen, sondern auch fremde Unterthanen holten häufig seinen Rath ein, den er immer willig, mit Einsicht und meistens, mit gutem Erfolge ertheilte. Nothleidende, welche Hülfe verdienten, unterstützte er auf alle Weise, selbst oft aus eigenen Mitteln; denn da er ein beträchtliches Vermögen besass, so hielt er es für Pflicht, mit darbenden Brüdern zu theilen, so weit dieß die Vorsicht eines klugen Hausvaters erlaubt.

Da-

Daher auch die allgemeine Wehklage bey seinem Tode, der nach einer Abnahme an Kräften in den letzten drey Jahren und nach vielen Leiden in Verstopfungen, in einem Alter von 64 Jahren erfolgte. Die letzten Monate war er meistens bettlägerig, und doch entwarf er fast alle Berichte an die Regierung und andere Expeditionen selbst, oder er las sie wenigstens durch und strich seine Bemerkungen an; das that er noch zwey Tage vor seinem Tode. Bey seiner Beerdigung auf dem Gottesacker, (denn dahin hatte er ausdrücklich verordnet, begraben zu werden) weinten die anwesenden Ortsvorsteher und Unterthanen bitterlich, und noch jetzt betrauern sie ihn im strengen Verstande des Worts. "O hätten wir unsern Oberamtmann noch" — ist der Ausruf, den man von jedem Nothleidenden hört.

Er hinterläßt ausser seiner Wittwe zwey Söhne, wovon einer in Taxischen Diensten, der andere aber bey der Vorder-Oestr. Polizey-Commission in Freyburg im Breisgau angestellt ist, und zwey verheyrathete Töchter. Sein dritter Sohn, der einige Jahre Medicin studirt hatte, vertauschte sein Studium mit den Waffen und trat als Cadet in das K. K. Regiment Bender; er starb zu Jemappes den Heldentod und wurde seiner bewiesenen Tapferkeit halber als Lieutenant begraben.

Clavel war nicht blos trockner Brodgelehrter; er war in der Literatur, besonders der Franzosen, wohl bewandert und schätzte sie. Unter seinen zahlreichen Büchern las er am öftersten und bekannte, aus ihnen vieles gelernt zu haben: das *Dictionaire Encyclopedique*, *Diction. hist. de Bayle*, *Voltaire*, *Helvetius*, *Mirabeau* den Vater, *J. J. Rousseau* u. a.

Auch als Schriftsteller ist er mit Beyfall aufgetreten. Schon seine Amtsausarbeitungen trugen das Gepräge der Geradheit, des Nachdenkens und einer edlen Freymüthigkeit, und eben so die mancherley kleinen Schriften, die er ohne Nahmen drucken liefs. Einige derselben sind:

Oekonomische Untersuchung die Sperrung der Frucht-Ausfuhr betreffend. Ulm, 1768. 8.

Überzeugender Beweifs, dafs eine etwas länger andauernde Getraidesperre gegen die Schweiz den Schwäbischen-Kreis in kurzem gänzlich zu Grunde richten müsse. Ebend. 1772. 8. Neue Aufl.

Freymüthige Briefe über die von der Krone Frankreich gemachte Eroberung der Insel Corsika; v. F. X. C. 1770. 8. (In diesem Werkchen zeigte Clavel, was für

für gesunde Begriffe er über monarchische Regierungsform, über Adel und Freyheit hatte. Es ist dies die einzige Schrift Clavels, die im Mensel verzeichnet ist.)

Memorial an die Fr. Fürstinn von B. von den B. schen Unterthanen, den Kleebau und den Zehnten hiervon betref. 1777. (wo der Verf. eine kurze Geschichte der Entstehung der Zehnten und die Grundsätze über das Zehntrecht bündig aufstellt.)

Welcher Gatte, welcher Vater der edle Mann war, das zeigte die Ordnung und der Seegen in seinem Hause und die heissen Thränen bey seinem Tode. "Ich brauche es Ihnen nicht erst zu sagen," sprach der verdienstvolle Stadtpfarrer Prielmayr zu Scheer in der rührenden Rede an Clavels Grabe zu den Anwesenden, "Sie wissen es selbst, in welchem Grade der innere und ehliche Friede in dem Hause des Seeligen geblüht habe, mit welcher Sanftmuth er seiner Familie vorgestanden, und wie alle Glieder derselben sich bestrebt haben, einander mit Achtung, Ehrerbietung, Güte und Trost entgegen zu kommen. Dem Hause war Menschenliebe eigen, und Freude, Friede und Gottes Seegen verbreitete sich unter ihnen. — Wer seinem eignen Hause gut vorzustehen weiss, der hat auch die beste Anlage, Glück und Wohlstand

ganzer Gemeinden, Herrſchaften und Fürſtenthümer zu gründen, u. ſ. w." Und nun ging der Redner, der hier gewiſs nicht bloſser Lobredner war, die Eigenſchaften und Handlungen des Verſtorbenen kurz durch, die wir hier mit Thatſachen belegt erzählt haben.

Wer von den Leſern theilt nicht mit dem Freunde, dem wir dieſe treue reichhaltige Schilderung eines muſterhaften, ehrwürdigen Mannes aus dem thätigen Leben verdanken, die Empfindungen, mit denen er ſeine Nachrichten ſchlieſst? "Mit Ehrfurcht, ſagt er, hänge ich ſein Bild in dem Pantheon Deutſcher Edlen auf, ich, der ich den Mann kannte, ſein Freund war, und um ihn traure. Seegen ſeiner Aſche!"

Für ihn beſtimmte Grabſchrift:

"Dem Andenken H. Franz Xaver Clavels etc. gewidmet. Sein Lob iſt, daſs um ihn ſein Fürſt, ſeine Vorgeſetzten, ſeine Familie, ſeine Freunde und ſeine Untergebenen trauerten. Sein Verdienſt iſt, daſs er hieſiger Grafſchaft 35 Jahre lang als Vorſteher, als Richter, als Tröſter, Helfer und Freund der Unterthanen nützte.

Durch

Durch ihn ſtieg der Ackerbau, der Wohlſtand und der Credit des Landes. Er lebte und ſtarb als Menſchenfreund und Chriſt. „Sein Lohn iſt hier Unvergeſslichkeit; in jenem Leben — Gott. Er ruhe in Frieden.“

Den 16. September.

Joh. Adolf Schlegel

d. Theol. D., älteſter geiſtl. Conſiſtorialrath, Generalſuperintendent und erſter Prediger an der Neuſtädter Hof- und Stadtkirche in Hannover. *)

Nur ein kurzer Zwiſchenraum trennt den Tod dieſes Mannes von dem Tode ſeines alten Freundes Gärtner, (Nekrol. 1791. I, 29.) an welchen wir durch die enge Jugendfreundſchaft, die zwiſchen beiden Männern ſtatt

 fand,

*) Quellen: Bialloblotzky's Gedächtnisspredigt und kurze Nachricht von Schlegels Leben. — Etwas über ihn in den Rintelſchen Annalen der Theol. Lit. 1793. S. 650. — Zerſtreute gedruckte Nachrichten über ihn; — ganz beſon-

fand, und durch ihr gemeinſchaftliches Verdienſt um die Deutſche Literatur hier vom neuem erinnert werden.

Er war geboren den 18ten Sept. 1721 zu Meiſſen, wo ſein Vater, Joh. Friedrich, Appellationsrath und Conſiſtoryadicus war. Den alt adlichen Nahmen von Gottleben, der dieſer Familie vor mehr als hundert Jahren Verdienſtes wegen vom Kaiſ. Ferdinand III. erneuert worden war, gab Schlegels Vater, ob er gleich mit den erſten Familien jener Gegend in Verbindung lebte, nach der ihm eignen Feſtigkeit ruhig auf; dafür erwarb er ſich als ein ſehr brauchbarer Geſchäftsmann eigne groſſe Verdienſte und noch gröſsere dadurch, daſs er früh die Talente ſeiner ältern Söhne, Elias und dieſes Joh. Adolfs, erkannte und zu entwickeln ſtrebte. Er ſelbſt war ein Mann von hellem Geiſte, der ſich in vielen Fächern der Literatur, und auch in den ſchönen Wiſſenſchaften, für jene Zeit nicht gemeine Kenntniſſe erworben hatte, und oft über dergleichen Gegenſtände ſehr treffende Urtheile fällte, die zum Theil ſeinem

ſonders aber mehrere ſehr ſchätzbare handſchriftliche Beyträge von verſchiedenen Verfaſſern.

nem Sohne ſelbſt in ſpätern Jahren gegenwärtig blieben. Neben dem Dom alſo, auf dem Berge vor Meiſſen, von deſſen Höhe man die ganze paradieſiſche Gegend an der Elbe bis Dresden überſehen kann, ward Schlegel geboren und erzogen. Unter neun Kindern war er das dritte; ſeine ſorgſame Mutter, Tochter des Superint. Weiſs in Meiſſen, zweifelte wegen ſeiner Schwächlichkeit immer, daſs ſie ihn groſsziehen würde; wirklich blieb er auch bis zu ſeinen Univerſitätsjahren im Wachsthum ſehr zurück, und mit Lebhaftigkeit erinnerte er ſich noch eines Auftrittes aus ſeiner frühern Kindheit, wo er an einer Krankheit hart darnieder lag und der Arzt ſeiner klagenden Mutter geradezu erklärte, daſs man das Kind aufgeben müſſe.

Bis in ſein 14tes Jahr genoſs er Unterricht von Hauslehrern; dann kam er nach der Schulpforte, an der damahls Freytag Rector war. Mit groſsem Enthuſiasmus dachte Schlegel immer an dieſe ſeine Schuljahre zurück, und ſogar die faſt militäriſche Schuldiſciplin jener Zeit, die ſich auf die Spiele und Spaziergänge der jungen Leute erſtreckte, kam ihm gar nicht drückend vor. Vielleicht wäre er ohne die ſtrenge Ordnung, an der man ſich da gewöhnen muſste, niemahls der pünktliche Geſchäftsmann geworden, der er ſpä-

terhin war; obgleich die vielen unnützen Schulpedantereyen auf andere ſicher nachtheilig wirkten, und auch wohl bey ihm ſelbſt den Hang zu einiger Übertreibung der Pünktlichkeit hervorbrachten.

Durch gründliches Studium der Alten, beſonders der Römer nach Gesneriſcher Methode, fing er hier an, ſeinen Geſchmack zu bilden und ihm eine ſichere Richtung zu geben. Mit ſeinem ältern Bruder, Joh. Elias, der ſchon auf der Schule den Gedanken faſste, nach Griechiſchen Muſtern ein Deutſches Theater zu bilden, lebte er in der Pforte noch einige Jahre zuſammen, und bey der gegenſeitigen Liebe dieſer Brüder hatte der ältere einen groſsen Einfluſs auf die Bildung des Charakters und die Erweckung des Dichtergeiſtes bey dem jüngern. Der dortigen Einrichtung zu Folge, daſs die ältern Schüler über die jüngern die Aufſicht führen, war Schlegel eine Zeitlang ſeines Bruders Untergebener. Elias hatte damahls ſeine Hekuba verfertigt, die er ſpäterhin unter der Aufſchrift "die Trojanerinnen" umarbeitete; dieſe wurde ohne Vorwiſſen der Lehrer in einer der gröſsern Schülercellen aufgeführt. Adolf leiſtete dabey treulich Hülfe, indem er mit unſäglichem Fleiſse Heldenrüſtungen, ja ſo ſogar die Helmbüſche aus Pappe ſchnitzte; denn er war ein ſehr

ſehr geſchickter Pappkünſtler und unterhielt ſich auch noch in ſpätern Jahren beym Brunnentrinken und in müſſigen Stunden mit dergleichen Arbeiten, in deren Verfertigung er ſehr genau war. Seines Bruders Gedichte hatten den allgemeinen Beyfall der Mitſchüler erworben; daher fing auch Adolf ſchon hier an, auſser den freywillig ausgearbeiteten Deutſchen Reimen, die nebſt den aufgegebenen Lateiniſchen und Griechiſchen Verſen beym Examen bisweilen übergeben wurden, aus eignem Antriebe poetiſche Verſuche zu machen, und ſie der Kritik ſeines Bruders zu unterwerfen; ja er ſchickte ſie dieſem in der Folge nach Leipzig, und erhielt ſie immer mit ſorgfältigen Correcturen zurück. Mit gröſser Bewunderung las er hier Hallers Gedichte, und freute ſich ſehr, da er einſt in einer ſchmähenden Gottſchediſchen Recenſion auf Hagedorn einige Proben von den letztern Gedichten angeführt fand. Sehr viel trug zu Schlegels und ſeiner Brüder Bildung der thätige Antheil bey, den ihr aufgeklärter Vater an ihren Studien auf Schulen und Akademien nahm: er gab ihnen Stoff zu Aufſätzen, theilte ihnen dann ausführliche Kritiken über ihre Arbeit mit, ſchickte ihnen weitläuftige und durchdachte Plane zum Studium einzelner Wiſſenſchaften, und forderte immer Rechenſchaft von ihnen über ihre Fortſchritte.

Da

Da Schlegel 1741 nach Leipzig ging, machte ihn sein Bruder Elias, der sich durch seinen Geist und sein einnehmendes, gesetztes Aeussere Aller Herzen gewann, mit einigen dortigen guten Köpfen, Gellert, Rabener u. a. bekannt; und diese Freunde, die er so bald auf seiner wissenschaftlichen Laufbahn fand, entschädigten ihn reichlich für alle Entbehrungen, die ihn sonst trafen. Denn mit sehr geringer Unterstützung musste er die Universität beziehen, da eben damahls sein rechtschaffener Vater, durch unverschuldete Unglücksfälle und insbesondere durch die Ungunst eines Ministers, so sehr in seinen Umständen zurückgekommen war, dass er wenig mehr für seine Kinder thun konnte. Zum Glück hatte sich Schlegel in der Fürstenschule an eine harte Lebensart gewöhnt; es lag nicht in seiner Denkungsart, sich über Entbehrungen von Bequemlichkeiten oder über trübe Aussichten in die Zukunft zu grämen, und der Umgang mit den geistreichen Jünglingen, deren damahliges Zusammentreffen in der Geschichte des Deutschen Geschmacks so wichtig geworden ist, verschafte ihm viele reine, geistige Freuden. Reichte das Geld nicht zu, um zu den Speisewirth zu gehen, so wurde ein Weisbrodt auf einem Spatziergange im Rosenthale verzehrt; und war auch das noch zu kostbar, so wurde Thee getrunken

ken und dabey fleifsig gedichtet. Nachdem er einmahl so anderthalb Tage gefastet hatte, trat ihm sein Bruder Elias seinen Tisch auf einen Abend ab. — Während seiner Universitäts Jahre wurde Adolf S. von den Blattern befallen und lag so gefährlich darnieder, dafs er ohne die Verpflegung seines Bruders, deren er sich immer mit gerührtem Dank erinnerte, schwerlich durchgekommen seyn würde; aber nach den Blattern entwickelte sich sein Körper, er nahm sichtbar an Wachsthum zu und gelangte vollkommen zur mittlern Gröfse. Sein Aeufseres machte zuweilen, dafs er von denen, die ihn das erste Mahl sahen, unrecht beurtheilt wurde, und dieses begegnete selbst Gellerten, der ihm mit Elias bey seiner ersten Ankunft in Leipzig bis Lindenau entgegen gegangen war. "Er gefiel mir, gesteht Gellert (Schriften X, 42.) damahls gar nicht, hatte auch eine Miene, die das Herz nicht ankündigte, das er hat; und doch ist dieser Schlegel ein Freund mir geworden, für den ich bis ins Grab die zärtlichste Liebe, Hochachtung und Bewunderung haben werde."

Mit Gottsched, dessen Ansehen schon merklich gesunken war, hat Schlegel nie in besonderer Verbindung gestanden, und hielt ihn gleich anfangs für nicht mehr, als er wirklich

circulirt hatten, vorgelesen und aufs schärfste beurtheilt wurden, (Schlegel, der immer eine vorzügliche Stärke in der Declamation hatte, und Ebert waren die Vorleser) und dann ward unter freundschaftlichen Gesprächen bey einem sehr frugalen Abendbrod oft auch ohne Wein, ein glücklicher, den Musen und der Freundschaft geheiligter Abend verlebt. Hier nahm Schlegels Geist bald einen ähnlichen Lyrischen Schwung, als Cramer, und es entstand zwischen beiden in der erhabnern Ode nach J. B. Rousseau's Manier ein Wettkampf, der bisweilen beide zur Eifersucht reizte; mehrere von Schlegels Oden wurden nachher noch lange für Cramers Arbeit gehalten. — Nachdem die Verfasser die Akademie verlassen und sich zerstreut hatten, liefs der Buchhändler, um seinen bisherigen Vortheil nicht einzubüssen, (für den Bogen hatte er bis jetzt etwa Einen Gulden bezahlt) die Beyträge durch einen gewissen Dreyer höchst elend fortsetzen; jene Freunde sahen sich daher genöthigt wieder eine Monatsschrift unter dem Titel: Vermischte Schriften, herauszugeben, woran eben dieselben Männer mit Zuziehung von noch einigen andern, als Cronegk's, arbeiteten, und wovon während der Jahre 1748-57 drey Bände unter der Aufsicht von Cramer, und nachher

her von Schlegel und Giseke herauskamen. *)

Bey dieser Vorliebe für die Poesie vernachläßigte doch Schlegel das Studium der Theologie nicht gänzlich und benutzte den Unterricht der damahligen Lehrer derselben in Leipzig, Börners, Iöchers, Weis, Crusius u. a. Am meisten scheint er das Studium der Philosophie und Schriftauslegung verabsäumt zu haben; es ist aber leicht begreiflich, wie ein junger Freund der Poesie und eines gebildeten Geschmacks von der Philosophie abgeschreckt werden konnte, bey der damahligen Partheysucht der Wolfianer und Crusianer, bey der selbstgenügsamen Ignoranz vieler jungen Philosophen, die in ihrem Büchervorrathe durchaus keine andern Bücher als Wolfs oder Crusius Schriften duldeten, und bey ihrem mitleidigen Herabsehen auf alles, was sich auf Humaniora und schöne Wissenschaften bezog. Die Präcision von Begriffen, die man hin und wieder in Schlegels

*) S. über diese interessante Dichtergesellschaft, ausser dem Nekrol. a. a O., Rabeners Leben von Weisse, vor Rabeners nach dessen Tod herausgekommenen Briefen, und Schlegels Batteux 1770. II, 316.

gels Werken, besonders in seinen ästhetischen Untersuchungen antrifft, scheint mehr Wirkung einer natürlichen Anlage zur Ordnung, als Folge des Studiums der Philosophie gewesen zu seyn. Schade ist es indess immer, dass die beständige Richtung auf schöne Darstellung seinem Geiste die Erforschung der Grundbegriffe des menschlichen Denkens lebenslang erschwerte, und endlich gar unmöglich machte. Eine gewisse Einseitigkeit war davon eine natürliche Folge, und von der Philosophie und Theologie blieben seine Einsichten immer nur historisch.

Vier und ein halb Jahr hatte Schlegel in Leipzig verlebt, bis 1745; diese schönen Jahre waren nun zu Ende, aber in seinem Herzen und Gedächtnisse lebten sie noch fort bis in sein spätestes Alter. Jedesmahl fühlte er sich verjüngt, so oft er sich darüber mit seinen Freunden oder Kindern unterreden konnte.

Es war ihm wegen seiner ausgezeichneten Talente, besonders in der Beredtsamkeit, vom Dresdenschen Consistorium eine frühe Beförderung zugedacht; aber zufälliger Weise verzog es sich dennoch damit bis zu seinem 30sten Jahre. Er brachte seine Candidaten-Jahre theils als Hofmeister in der kleinen

Stadt

Stadt Strehle zu, wo er eine vertraute Freundſchaft mit dem benachbarten würdigen Paſtor, nachherigen Probſte, Clausnitzer errichtete; theils wieder auf ein halbes oder ganzes Jahr in Leipzig, wo er gelehrten Arbeiten oblag, und insbeſondere den ſehr vollſtändigen Index zum Deutſchen Bayle mit vieler Geduld verfertigte; endlich auch anderthalb Jahre bey ſeinem Cramer, welches gewiſs während dieſer Periode bey weitem ſein glücklichſter Zeitpunkt war.*) Beide Freunde hatten nehmlich auf der Akademie die Abrede mit einander getroffen, daſs, wer unter ihnen am erſten befördert würde, den andern zu ſich nehmen ſollte, damit ſie ſo deſto beſſer ihren gemeinſchaftlichen Studien obliegen könnten. Unter ſo edlen Menſchen werden Verſprechungen eben ſo ehrlich gegeben, als ſie ohne Umſtände angenommen werden. Cramer war als ein vorzügliches Subject ſchon in ſeinem 26ſten Jahre als Paſtor in Crellwitz befördert worden, und gleich erinnerte er ſeinen Schlegel an das gegenſeitige Verſprechen. Zwar war Cramers Pfarre, der ſich bald nach ſeiner Beförderung verheirathete, ſehr dürftig; die Einnahme hing gröſstentheils vom Landbau ab, den

*) S. Schlegels vermiſchte Gedichte. I, 305. f.

Cramer nicht verſtand, und überdieſs wurde ſeine Ernte mehrere Jahre nach einander durch Überſchwemmungen vernichtet: aber alles das hinderte zwey ſo genügſame Muſenfreunde nicht, ſich im Genuſs ihrer brüderlichen Freundſchaft und in der Fortbildung ihres Geiſtes äuſserſt zufrieden zu fühlen und des häuslichen Glücks in der Stille zu genieſsen.

Hier wurde von beiden Freunden alles gemeinſchaftlich und mit einem ſchönen Wetteifer betrieben. Wenn Cramer etwa einmahl des Sonntags nicht auftreten konnte, um durch ſeine hinreiſsende Beredtſamkeit ſeinen guten Landleuten, wie dieſe ſich ausdrückten, das Herz aus dem Leibe zu predigen, ſo trat Schlegel auf; Cramer überſetzte den Chryſoſtomus, und Schlegel überſetzte mit; Cramer gab ſeine Wochenſchrift "der Jüngling" heraus, und Schlegel lieferte ihm fleiſsig Aufſätze dazu. Eine Augenſchwäche nöthigte Cramern eine zeitlang im Dunkeln zu ſitzen; in dieſer Finſterniſs dichtete er einige ſeiner erhabenſten Oden, und wenn er einige Strophen vollendet hatte, ſo dictirte er ſie, und Schlegel ſchrieb ſie voll Bewunderung über den edlen Geiſt ſeines Freundes nieder. Erlaubten es die Umſtände, ſo packten ſie ihr kleines Bündel und gingen zu Fuſs, begleitet von Cramers Frau, nach Leipzig oder

oder einem andern Ort, um einen Freund zu überraſchen. Kurz, es ward da ein wahrhaft arkadiſches Leben geführt, und Crellwitz war der Sitz der unſchuldigſten und feinſten Geiſtesfreuden.

Während ſeiner Candidatenjahre verlor Schlegel ſeinen rechtſchaffenen Vater. Er eilte bey der erſten Nachricht von deſſen Krankheit mehrere Meilen weit zu Fuſs dahin, um zugleich mit ſeinen Brüdern noch des ſterbenden Vaters Seegen zu empfangen, kam aber, als er bereits verſchieden war. "Ach, ich war nicht beſtimmt," ſagt er daher in der Elegie an ſeinen Bruder Elias,

"Ach, ich war nicht beſtimmt dein Auge zuzudrücken,
Beflügelt von der Angſt, hab' ich umſonſt geeilt;
Dein ſterbend Auge hat mit väterlichen Blicken
Nicht ſeinen Seegen mir ertheilt.
Der Du — wie konnte wohl ein Vater edler lieben? —
Dein Unglück ſeegneteſt, weil es uns angetrieben,
Selbſt Schöpfer unſers Glücks und deiner werth zu ſeyn: u. ſ. w. *)

*) Schlegels vermiſchte Gedichte. I, 230.

Schlegel beschäftigte sich während dieses Zeitraums am mehrsten mit Uebersetzungen, die ihm freylich bey der Sorgfalt, mit welcher er dieses Geschäft trieb, keinen grosen Erwerb machen konnten. Er wagte sich an einige Meisterwerke des Französischen Witzes und leistete, für die damahlige Ausbildung der Deutschen Prose, in Feinheit und Naivität nicht wenig. Der sprechendste Beweis von seiner Genauigkeit bey Arbeiten dieser Art ist seine Uebersetzung der "Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz von Batteux". Seine Absicht war Anfangs gewis, diesen von ihm und seinen Freunden bewunderten Aesthetiker blos zu übersetzen, indem er an der Richtigkeit der Theorie desselben nicht im geringsten zweifelte; aber während des Uebersetzens entdeckte er mehrere Schwächen, die er durch beygefügte Anmerkungen in Abhandlungen nach besten Kräften zu berichtigen suchte.

Im Jahr 1751 wurde Schlegel als Lehrer und Diakonus an der Schulpforte angesetzt und verheirathete sich bald darauf mit der Tochter des dortigen Mathematicus Hübsch. Liebe und Freundschaft versüsten ihm hier die beschwerlichen Arbeiten, und mitten unter den Haufen von Exercitienbüchern, die corrigirt werden musten, genos er

er die vormahlige ſchöne Zeit in froher Erinnerung, wie davon unter Rabeners nachgelaſſenen Briefen ſich ein Zeugniſs von ihm ſelbſt findet. Ungeachtet der gehäuften Geſchäfte als Schullehrer, Aufſeher und Prediger, legte er ſich noch gelehrte Nebenarbeiten auf; er überſetzte Baniers Götterlehre. Unmöglich konnten ihm die Schwächen dieſes Werkes beym Ueberſetzen verborgen bleiben, und er ſuchte ihnen, ſo weit es ihm der Mangel an vorbereitenden Kenntniſſen geſtattete, durch berichtigende Anmerkungen abzuhelfen, bey welchen er die brauchbare Schulbibliothek benutzte. Aeſthetik blieb indeſs ſein Lieblingsfach und durch einen kurzen und zweckmäſsigen Unterricht in der Theorie der Dichtkunſt während der ſogenannten Handstagslektionen ſuchte er aufgeweckte und fähige Köpfe unter den Schülern zu eben dieſer Liebhaberey anzuführen. Den nehmlichen Unterricht, den er immer ſorgfältiger bearbeitete, ertheilte er hernach in Zerbſt den Gymnaſiaſten und in Hannover ſeinen erwachsenen Söhnen nebſt einigen andern fähigen Jünglingen.

Nach einer dreyjährigen Verwaltung ſeines Amtes in der Pforte wurde er 1764 nach Zerbſt, als Paſtor und Profeſſor der Theologie und Metaphyſik am dortigen Gymnaſium,

gerufen, am mehrſten auf Betrieb des Hofrath Bülau, eines unterrichteten und geſchmackvollen Mannes. Bülau empfing Schlegeln mit enthuſiaſtiſcher Freundſchaft, und dieſer wuſste ſich, ungeachtet der vielen Sonderbarkeiten jenes ſonſt edlen Mannes, die Achtung und den vertraulich-zärtlichen Umgang deſſelben während ſeines ganzen Aufenthaltes in Zerbſt unverändert zu erhalten. Bey dem gänzlichen Mangel an Hülfsmitteln muſste er nun ſeine kritiſche Bearbeitung des Banier aufgeben; er überſetzte zwar noch die letzten Bände, aber die Anmerkungen wurden ſparſam, und ſein damahls in Leipzig ſtudirender Bruder Joh. Auguſt muſste ihn dabey in Abſicht der Citate unterſtützen. Mit gröſstem Eifer richtete er aber nun ſein Studium auf die Beredtſamkeit, wovon ſeine nachher in Hannover fortgeſetzte Sammlung von Predigten (3 BB. 1754 — 1764) ein Beweis iſt. Der darin herrſchenden, etwas declamatoriſchen, aber feurigen Beredtſamkeit, von der Schlegel in höhern Jahren merklich abging, ſieht man es an, daſs ſie hauptſächlich nach Römiſchen und Franzöſiſchen Muſtern, und unter den Deutſchen nach Mosheim gebildet iſt; ſie muſste bey ſeiner äuſserſt lebhaften Declamation und Action groſse Wirkung hervorbringen. Er fand auch damit am Hofe und beſonders bey der Mutter

der

der jetzigen Kaiserinn von Rußland, einer sehr geistreichen Prinzessinn, so vielen Beyfall, daß er oft im Cabinette predigen mußte. Er hielt nie einen Vortrag zweymahl, und selbst, als er an einem hohen Feste in seiner großen Kirche drey Tage nach einander gepredigt hatte, und unvermuthet zu einer Cabinetspredigt auf den folgenden Tag Befehl erhielt: arbeitete er die ganze Nacht hindurch eine neue Predigt aus, und hielt sie am folgenden Tage mit vieler Munterkeit. Vom Batteux besorgte er in Zerbst die zweyte verbesserte Ausgabe.

Der Ruf seiner Beredtsamkeit war zu des berühmten Münchhausens Ohren gekommen; dieser glaubte in ihm das Subject zu finden, das er an Ribows Stelle als Superintendent und Professor nach Göttingen setzen könnte, um den jungen Theologen zum Muster in der Beredtsamkeit zu dienen. Eine eben damahls, durch Jacobi's Eintritt ins Consistorium, vacant gewordene Stelle an der Marktkirche in Hannover wurde von dem Minister als Gelegenheit benutzt, ihn einmahl selbst zu hören; er ward nebst vielen andern zur Gastpredigt eingeladen. Aeußerst auffallend war dem Hannoveraner sein harter Sächsischer Dialect, und die außerordentliche Lebhaftigkeit seiner Beredtsamkeit erregte mehr Erstaunen, als Beyfall. Indeß erkannte

Münchhausen in ihm den Mann, der er war, und theilte ihm seinen Plan mit; allein Schlegel fand in der bisherigen grossen Anstrengung seiner Kräfte und in seiner dadurch schon merklich geschwächten Gesundheit wichtige Gründe, den Ruf zu einem dreyfachen, so beschwerlichen Amte gänzlich von sich abzulehnen, und so wurde er nun zum Pastor an der Marktkirche mehr durch Protection gemacht als gewählt, und trat zu Ende des J. 1759 diese Stelle an, die ihm ein gutes Einkommen für seine wachsende Familie und neben den, blos in Predigergeschäften bestehenden, Amtsverrichtungen eine glückliche Musse gewährte.

Man kann voraussetzen, dass Schlegel diese Musse benutzte; er wendete sie zu gelehrten Arbeiten und zum Unterricht seiner Kinder an, besonders seiner vier ältesten Söhne, die er, nach einigen misrathenen Versuchen mit Hauslehrern, sogar zu sich aufs Zimmer nahm. Ein kleiner Zirkel von gebildeten Familien in Hannover, insbesondere das schätzbare Rehbergische Haus, hatte ihn mit warmer Freundschaft aufgenommen; in ihrem Umgange fand er Geistesnahrung und einigen Ersatz für das, was er in seinen Jugendfreunden, die alle ziemlich weit von ihm entfernt waren, einbüsste; auf ihren vertraulichen

Um-

Umgang ſchränkte er ſich für die übrige Zeit ſeines Lebens hauptſächlich ein, und das unter dieſen Edlen geknüpfte Band wurde nicht eher gelöſt, bis der Tod einen nach dem andern abrief. Doch noch vertraulicher und im eigentlichſten Sinne brüderlich war ſein Umgang mit ſeinem jüngſten Bruder, Johann Auguſt, der ſich durch einige Beyträge zu den Vermiſchten Schriften, und durch ein paar Lieder, die er für das Lüneburgiſche Geſangbuch verfertigte, als einen feinen Kopf zeigte und ſich nachmahls als ein ſehr rechtſchaffener und gemeinnütziger Prediger allgemeine Achtung erwarb. Er war ſchon als Candidat in Zerbſt bey Schlegel geweſen, und dieſer machte es bey ſeinem Rufe nach Hannover zur Bedingung, daſs ſein Bruder im Hannöveriſchen eine Verſorgung finden ſollte. Es ſtarb derſelbe in ſeinen beſten Jahren als Pfarrer in Rehburg 1776, und Schlegel betrauerte ihn tief, da er ſich nun für ſeine höhern Jahre gewiſſermaſsen allein und jedes ganz vertrauten Umgangs beraubt ſah.

Im Ganzen war, da Schlegel in Hannover antrat, der Geſchmack, und nahmentlich über das Predigtweſen, daſelbſt noch ſehr ungebildet. Ob man gleich, dortiger Gewohnheit gemäſs, einen erſtaunlichen Werth auf den Beyfall legte, mit dem man bald dieſen,

ſen, bald jenen zu beehren glaubte; ob dieſer Beyfall ſich gleich durch die geringfügigſten Kleinigkeiten beſtimmte: ſo macht es doch Schlegels Beſcheidenheit und Menſchenliebe Ehre, daſs er, ſo weit er nur irgend konnte, dieſen Beyfall zu erhalten ſuchte. Man muſste damahls von den Beſtimmungen des Geſeniuſiſchen Katechismus kein Haar breit abweichen, um ſeine Kirche voll zu ſehen; — dieſs fiel Schlegeln wegen ſeiner Überzeugungen nicht ſchwer; — man muſste aber auch die Wortführenden und Tonangebenden Damen überzeugen, daſs man ſie für competente Richterinnen und für Orakel halte; — dieſs konnte ihm nun nicht immer ſo gut gelingen, als manchem artigen und demüthigen Manne, der eine geläufige Zunge und einen geſchmeidigen Rücken beſaſs. Man muſste vor dem Altare der Connexion unabläſsig niederknien, und nichts für wahr, groſs, billig und ſchicklich halten, als was in den dortigen Zirkeln dazu geprägt wurde. Dieſs empörte Schlegeln. Er hatte keinen Begriff davon gehabt, wie man verſtorbene Menſchen auf der Kanzel herausſtreichen müſſe, was man alles zu loben, zu verehren, zu bewundern habe an einem armen Sünder von vornehmer Geburt und anſehnlicher Familie; aber er muſste es lernen, ſo weit ein gerader und ehrlicher Mann dergleichen lernt. Mit

Er-

Erſtaunen ſah er die geiſtliche Grandezza und die geiſtliche Kleinheit über und neben ſich ſchweben, und fühlte ſich nirgends glücklicher, als an ſeinem Schreibpulte. Was er that, um den nachherigen groſsen Fortſchritten ſeiner Mitbürger einigermaſsen nachzukommen, davon weiter unten. Vorzüglich ward ſein Schönheitsſinn damahls oft durch ſchiefe Urtheile beleidigt; nicht leicht fand er jemand, der mit ihm in Sachen des Geſchmacks harmonirte, auſser ſeinen vertrauten Bekannten und beſonders dem vortrefflichen Werlhof, der, wenn er von ſeinen Krankenbeſuchen ganz erſchöpft als Arzt zu ihm kam, manches Stündchen bey ihm verplauderte, und ſich freute, bey ihm ſeine treffenden Urtheile und ſeine witzigen Einfälle an den Mann bringen zu können. Dieſer Mangel an richtigem Geſchmack äuſserte ſich auf eine für Schlegel ſehr empfindliche Art bey der Verbeſſerung des Lüneburgiſchen Geſangbuchs. Das Conſiſtorium hatte ihm, als einem Dichter, den Auftrag gegeben, an dieſer Arbeit Theil zu nehmen, und nichts konnte ihm willkommner ſeyn, als dieſes Geſchäft. Er arbeitete mit groſsem Eifer, aber ſeine freymüthigen Urtheile, in denen er nicht als Client redete, ſondern als ein Mann von Talenten, der ſeinen Werth fühlte, und die nicht ſelten mit Satyre durchwürzt waren, fielen

auf,

auf, und seine Arbeit blieb gröſstentheils ungenutzt. Viele Gesänge, die Schlegeln misfallen muſsten, wurden beybehalten; andere Lieder und Verbesserungen wurden aufgenommen, die er ebenfalls aus Gründen tadelte.

Schlegels Leben hatte bisher in einer unabläſſigen Thätigkeit bestanden; aber nun schien auf einmahl seine Lebenskraft ganz erschöpft zu seyn, insbesondere durch übermäſsige Anstrengung in jüngern Jahren, da er, von Verlegern gedrängt nicht selten nur Eine Nacht um die andere, auch wohl nur ein paar Stunden auf einem Stuhl geschlafen und im Umdrehen von seinem Arbeitstische gegessen hatte. Eine schwere und langwierige Krankheit, die in eine wirkliche Lungensucht überzugehen schien, befiel ihn im Jahr 1763 und man sah seinen Tod als unvermeidlich an. Unter vielen körperlichen Leiden und bey dem Anblick von acht unerwachsenen Kindern sah er seinem Ende, voll Ruhe über das Vergangene, mit der Ergebung eines Christen entgegen. Nun äuſserte sich, nach Werlhofs Erklärung, ein gefährliches inneres Geschwür; aber eben dieſs ward für ihn eine wohlthätige Krisis; seine an sich gute Natur behielt die Oberhand, das Geschwür reinigte sich und heilte, seine Kräfte kehrten allmählig zurück und sogar die vorige Stärke seiner Stim-

Stimme. Er wurde wieder derſelbe wirkſame Mann, der er vorher geweſen war, welcher die gefriſtete Lebenszeit als ein ihm anvertrautes und als ſein koſtbarſtes Gut anſah.

Nach Gellerts Beyſpiele weihte er nun ſeine Muſe der Religion, und gab (1765 bis 1772) drey kleine Sammlungen von neuen und verbeſſerten Kirchenliedern heraus, deren viele in die beſten neuen Geſangbücher aufgenommen worden ſind. Es war dieſs von nun an ſein Lieblingsfach, für das er auch bey der gröſsten Überhäufung von Geſchäften noch immer Kräfte und Munterkeit genug übrig hatte. Beſonders hatte er viele Beleſenheit in den alten Kirchenliedern und einen glücklichen Blick, um unter einem altmodiſchen Gewande den edlen Geiſt eines Liedes zu erkennen, und zu entſcheiden, ob es einer Verbeſſerung fähig oder würdig wäre. — Nebenbey feilte er ſeine in den Bremiſchen Beyträgen erſchienenen Fabeln, die Gärtner 1769 herausgab, und beſorgte 1770 die dritte und vermehrte Ausgabe ſeines Batteux.

Nebſt einer Sammlung von Paſſionspredigten (1769 — 1773. 3 BB.) verfaſste er zugleich eine harmoniſch- und exegetiſch bearbeitete Leidensgeſchichte unſers Herrn, (beſonders herausgegeben 1775) haupt-

ſäch-

fächlich zum Gebrauch für Prediger, denen es an gelehrten Hülfsmitteln fehlt. Auch die Auferſtehungsgeſchichte ſo zu bearbeiten, über die er, beſonders in Rückſicht auf die Harmonie, viel nachgedacht und in ſeinen wiederhohlten hiſtoriſchen Oſterpredigten aufgeſchrieben hatte, war ſein Plan, der aber unausgeführt blieb. — Es fehlte damahls noch ſehr an Büchern zum Unterricht der Jugend, beſonders in der Geſchichte. Schlegel glaubte ein nützliches Buch dieſer Art in dem Auszuge aus der alten Geſchichte von der Lebeaumont zu finden, überſetzte denſelben in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder in Rehburg, und ſetzte ihn bis in die Römiſche Kaiſergeſchichte fort, (1766 — 1775, 3 BB.) wobey ihn aber der Wunſch nach Gründlichkeit (denn er las dabey die Quellen, den Suetonius, Tacitus, Dio Caſsius, Aurelius Victor, die *Scriptor. hiſtoriae Aug.* u. a. mit Sorgfalt nach) zu einer für ein ſolches Werk unzweckmäſsigen Ausführlichkeit verleitete. — Da er in dieſer Arbeit auf die Zerſtöhrung von der Stadt Ieruſalem gekommen war, ſo gab ihm dieſs Veranlaſsung zu einem neuen litterariſchen Unternehmen. Er verfertigte eine Erklärung der Weiſſagungen Jeſu auf den Untergang Jeruſalems, und ſtellte eine Vergleichung derſelben mit der Geſchichte an. (1775. Neue Aufl. 1778.) Mit einer faſt unglaublichen

lichen Anstrengung arbeitete er dieſs beträchtliche Werk in den Stunden, die ihm von pünktlicher Verrichtung ſeiner Amtsgeſchäfte übrig blieben, in kaum 3 Monaten aus; denn er muſste damit eilen, da er eben im Begriff ſtand, ein neues Amt zu übernehmen und von demſelben voraus ſah, daſs es ihm gar keine Zeit zu gelehrten Arbeiten übrig laſſen würde. Und doch las er zu dieſem Behufe den ganzen Joſephus durch und ſchlug alle Citate nach, wobey ſein gelehrter, ihm ſehr ergebner Freund, der Director Ballhorn in Hannover, ihn treulich unterſtützte; aber freylich arbeitete er auch in jener Zeit neben ſeinen Berufsgeſchäften, von 6 Uhr des Morgens bis gegen die Mitternacht. Es iſt dieſes Werk allgemein für nützlich erkannt worden, und kann, unabhängig davon, daſs er freylich in der Auslegung ſeinem einmahl gefaſsten dogmatiſchen Syſteme anhing, auch für die Zukunft noch als brauchbar angeſehen werden.

Allein nicht blos eigne Werke beſchäftigten ſeinen Fleiſs, ſondern auch, bey ſeiner groſsen Dienſtfertigkeit, die Theilnahme an fremden. Seinem lieben Gellert war, ſeit der Geſellſchaft der Bremer Beyträger, Kritik von Freunden zum gröſsten Bedürfniſſe geworden, und mit ſeiner Hypochondrie wuchs ſein Mistrauen gegen ſeine Arbeiten immer

mehr. Gellert schickte daher Schlegeln, den er vorzüglich liebte und auf dessen Urtheil er einen grossen Werth legte, seine moralischen Vorlesungen im Manuscripte, mit der Bitte, ihm aufrichtig zu sagen, ob diese Aufsätze der Herausgabe würdig wären. Bald darauf starb Gellert, und hatte verordnet, dass seine Moral, und was unter seinen Papieren sonst noch des Druckes Werth gefunden werden würde, von Schlegel und seinem andern Freunde, Mag. Heyer, der sich Gellerts Styl ziemlich eigen gemacht hatte, herausgegeben werden möchte. Beide Freunde entledigten sich mit Sorgfalt dieses Auftrags durch Herausgabe der Vorlesungen und einer Sammlung von Briefen, welche Cramer mit Gellerts Lebensbeschreibung begleitete. — Bald darauf wandte sich der reformirte Pastor Kraft in Frankfurt a. M., der für seine Gemeinde ein neues Gesangbuch herausgeben wollte, schriftlich an Schlegel, und bat ihn um sein Urtheil über einige Lieder. Hier sah sich Schlegel wieder in seinem Lieblingsfache; es entstand der lebhafteste Briefwechsel; Kraft übersendete immer neue ausgewählte Lieder und erhielt sie mit berichtlichen Verbesserungen zurück, so dass Schlegel an dem 1772 herausgekommenen Frankfurter reformirten Gesangbuche einen wichtigen Antheil hat. Angenehm wurde er

mit

mit einem, durch freywillige Beyträge in jener Gemeinde gesammelten Geschenke für seine Bemühung überrascht.

Ungeachtet so mancher Ursachen zum Misvergnügen, die er anfangs in Niedersachsen gefunden hatte, erkannte er auch wieder die Vorzüge des Landes und seiner Lage, und lehnte deshalb einen Ruf nach Petersburg und einen Antrag nach Hamburg ab. Er war zufrieden in seiner Stelle; indeß starb der Consistorialrath Ribow in Hannover, und die Rücksicht auf eine zahlreiche Familie bestimmte Schlegeln, um diese Stelle anzuhalten. So ward er 1775 im Consistorium, und bald darauf in der Neustädter Hof- und Stadtkirche als Superintendent und Pastor Primarius eingeführt, und stand nun auf einem Platze, auf welchem seine Thätigkeit weit wirken und gemeinnützig werden konnte. (1782 erhielt er die Generalsuperintendentur der Grafschaft Hoya, die er 1787 mit der über das Fürstenthum Calenberg verwechselte.) Er, der in jüngern Jahren nicht selten über trockne Actenarbeit gespottet hatte, wurde nun der unverdrossenste Geschäftsmann; er legte alles andere bey Seite, studirte die Landesordnungen, gönnte sich kaum einen Augenblick Zeit zur Lectüre eines Journals, und in weniger als einem halben Jahre hatte er

sich mit seinen ganz neuen Geschäften vertraut gemacht. "Wie ist es möglich," wurde er einst gefragt, "dass Sie an dergleichen Arbeiten Geschmack finden!" — "Ich habe mich immer bemüht, an meiner Pflicht Geschmack zu finden," war seine Antwort.

In der That erforderten die beschwerlichen, heterogenen Geschäfte dieses dreyfachen Amtes seine angestrengte Thätigkeit vom Morgen bis zum Abend; aber sein froher Muth, seine pünktliche Ordnung und sein Official-Garten, den er den ganzen Sommer hindurch bewohnte und in welchem er sehr fleissig selbst Hand anlegte, erhielten ihn bey Gesundheit und erleichterten ihm die Beschwerden und mannichfaltigen Geschäfte seiner Stelle. Selbst die trokensten, ihm bis jetzt ganz fremden Arbeiten, verrichtete er mit Eifer; nur war es zu bedauern, dass er sie sich zuweilen durch einige Übertreibung noch mehr erschwerte; seine Begierde, allen Missverständnissen vorzubeugen, artete oft in Weitschweifigkeit, seine Ordnungsliebe in Aengstlichkeit und Kritteley aus. Nichts kam seiner Genauigkeit in Revidirung der Kirchrechnungen gleich; auch die kleinste Unregelmäfsigkeit in der Form blieb nicht ungerügt, bis er das Rechnungswesen in seiner Inspection in die musterhafteste Ordnung gebracht hatte. Einst ver-

for-

fertigte er, unzufrieden über das fehlerhafte abgefaſste *corpus bonorum* bey ſeiner Kirche, in wenigen Wochen ein ganz neues ſolches Verzeichniſs, in welchem gewiſs auch kein Punct übergangen und alles nöthige aus den Urkunden ausgezogen war; und er lieſs es darauf nur errathen, daſs er der Verfaſſer davon ſey. Seine angenehmſte Beſchäftigung dieſer Art war die Aufſicht über die Gebäude ſeiner Inſpection. Jeder Vorſchlag zur Errichtung neuer Häuſer und Kirchen oder zur Ausbeſſerung der alten fand an ihm einen willfährigen und ſehr ſachverſtändigen Unterſtützer. Erwarb er ſich gleich dadurch um manche Gemeinde dauernde Verdienſte, ſo bleibt es doch immer eine ſehr unvollkommene Einrichtung in dieſem, wie in mehrern andern Ländern, daſs von einem Manne, der ſo viel für die Religioſität und Sittlichkeit einer Stadt und eines Landes zu ſorgen hat, Dinge gefordert werden, die jeder Rechenmeiſter und Bauverſtändiger eben ſo gut geleiſtet haben würde. Ein Glück war es, daſs ſich Schlegel darein zu finden wuſste. Indeſs blieb Beförderung der Religioſität und einer zweckmäſsigen Erziehung der Jugend, ſo viel es nur immer die Zeit erlaubte, ſeine Hauptſorge. Im hohen Grade ſtreng war er in Befolgung aller vorhandenen Verordnungen, ſelbſt der, durch Obſervanz halb in Vergeſſenheit gera-

Bey diesen vielfachen, beschwerlichen Geschäften heiterte es ihn sehr auf, dass seine Verdienste allgemein anerkannt wurden, dass sie ihm die ausgezeichnete Achtung seiner Collegen und Mitbürger, die aufrichtige Schätzung der Ersten des Landes und selbst die Aufmerksamkeit seines abwesenden Landesherrn erwarben. Er war gerührt, als ihm ganz unerwartet die Anwartschaft auf ein bürgerliches Lehen für sich und seine männlichen Erben in den ehrenvollesten Ausdrücken zugefertigt wurde, und es schmeichelte ihn sehr, dass man ihn 1787 nebst andern verdienten Männern nach Göttingen zur Jubelfeyer einlud, und die Doctorwürde ertheilte.

Natürlich blieb ihm in seinem letzten Amte keine Zeit zu eigentlich gelehrten Arbeiten übrig. Seine Beredtsamkeit hatte durch den Beyfall, mit welchem er in der Neustädter Kirche gehört wurde, gewissermaßen einen neuen Schwung bekommen und offenbar an innerm Gehalte gewonnen. Die besten unter seinen gehaltenen Predigten gab er in einer neuen Sammlung (1778. — 1786. 4 BB.) heraus, die einen vollständigen Jahrgang ausmacht. Sein Religionsunterricht, zunächst zum Gebrauche für seine Confirmanden, erschien mehrmahls immer neu bearbeitet. Seine vielen Geschäfte hielten

ten

ten ihn nicht ab, sich, im Andenken an seinen längst verstorbenen Freund Giseke, einer einmahl übernommenen Verbindlichkeit zu entledigen; er beförderte zwey Bände von dessen Predigten, nach genauer Durchsicht fast aller hinterlassenen Concepte und Correctur einzelner Nachläßigkeiten, zum Druck. — Endlich entschloß er sich zu einer Sammlung der besten seiner Gedichte; (1787 — 1789. 2 BB.) der Plan dehnte sich unter seiner Hand aus und es entstand fast eine völlige Umarbeitung, ob er gleich nur einzelne verlohrne Augenblicke darauf verwenden konnte; er trug um jene Zeit immer bey seinen ernsthaften Geschäften ein Gedicht so lange mit sich herum, bis es ihm Genüge that.

Seit seiner schweren Krankheit war Schlegel häufigen Unpäßlichkeiten und Brustbeschwerden ausgesetzt; allein Wichmanns weise Behandlung und die grosse Vorsorge seiner Gattinn vereitelten die ihm zuweilen drohende Gefahr einer ausszehrenden Krankheit. Er genoß eines frohen Alters mit einer Lebhaftigkeit in Geschäften und im geselligen Umgange, die jedem seiner Bekannten rührend war. Noch immer fand man ihn regelmäßig des Morgens um 6 Uhr bey seinem Arbeitstische; noch immer ging er mit festem, schnellen Schritte einher, sein weißes, natürliches

Haar unbedeckt: als ihn im Herbſte 1793 eine Unpäſslichkeit befiel, die er wie gewöhnlich anfangs nicht achtete, die aber in ein Gallenfieber überging, und durch die darauf folgende gänzliche Entkräftung tödtlich wurde. Noch in ſeiner Krankheit zeigte ſich ſeine früh erworbene Abhärtung gegen Unbequemlichkeiten und Schmerzen. So lange es ſeine Kräfte nur einigermaſsen geſtatteten, lieſs er ſich Acten bringen, arbeitete, und ward unruhig, als er einige, ihm unmittelbar vor ſeiner Krankheit übergebene Geſuche vermiſste. Sehr munter ſcherzte er mit den Umſtehenden in ruhigern Zwiſchenzeiten, konnte kein trauriges Geſicht um ſich leiden, und erregte dadurch bey den Seinigen Hofnung, daſs ſeine Natur nicht unterliegen würde. Und doch geſchah es. Der Kinderreiche und Kinderliebende Schlegel ſtarb, ohne daſs eins ſeiner Kinder ihn hätte pflegen und die Augen zudrücken können. Vier ſeiner Söhne waren, als erwachſen, nach vielfältigen Leiden vor ihm geſtorben; die meiſten der Lebenden waren weit umher zerſtreut, und die beiden noch Anweſenden lagen zugleich mit ihm gefährlich darnieder; ſelbſt noch im Sterben nannte er alle ſeine Kinder, auch die Verſtorbenen, mit Nahmen. Er ſtarb den 16ten September, zwey Tage vor ſeinem Geburtstage, mit welchem er das 72ſte Jahr vollendet haben würde.

Viele

Viele Edle betrauerten ſeinen Verluſt und die Kinder der Induſtrie-Schule ſtreueten unter einem paſſenden Geſange Blumen auf ſein Grab. —

Die daliegenden literäriſchen Arbeiten eines Mannes und eine ſo genaue Erzählung ſeines Lebens, als die vorhergehende iſt, ſind unſtreitig die beſte Schilderung ſeiner Geiſtesgaben und ſeiner Denkungsart. Indeſs wird es doch auch nicht überflüſsig ſeyn, über einen ſo achtungswerthen Menſchen und Gelehrten noch einige Bemerkungen zuſammen zu ſtellen, wie ſie ſich aus einer ſorgfältigen Vergleichung ſeiner glaubwürdigſten und unbefangenſten Beurtheiler ergeben.

Eine treffende Schilderung von Schlegel, wie er in jüngern Jahren war, findet ſich in einem Stücke des Jünglings, in welchem der ganze edle Bund von ſeinen ſchöngeiſteriſchen Jugendfreunden unter fingirten Nahmen dargeſtellt wird, unter denen Schlegels Charakter nicht zu verkennen iſt. — Es iſt ſonderbar, daſs ſich von der Lebhaftigkeit des Geiſtes und dem feurigen Charakter, die er nach der obigen Erzählung hatte, ſo ganz keine Spur in ſeinen poetiſchen Arbeiten zeigt, die durchaus das Werk eines kaltblütigen Mannes zu ſeyn ſcheinen. Mit Leb-

Lebhaftigkeit des Geiſtes iſt zwar oft auch eine Weitſchweifigkeit, die aus Überhäufung von Bildern und Ideen herrührt, immer aber zugleich eine gewiſſe Kürze und Präciſion im Ausdrucke verbunden, die man in Schlegels Poeſien vermiſst. Schlegel war, nach dem gemeinſchaftlichen Urtheil derer, die hierüber ſprechen dürfen, gewiſs kein poetiſches Genie; er hatte einiges poetiſche Talent. In der Zeit, wo er mit ſeinen erſten lyriſchen Verſuchen, und mit ſeinem Lehrgedicht, der Unzufriedene (1745) auftrat, erregten beide, und mit Recht, Aufmerkſamkeit; allein auch die ſpätern Verbeſſerungen des Dichters konnten ſie doch nicht zu Werken erheben, die man jetzt noch mit ungemiſchten Vergnügen und ohne Langeweile leſen könnte. Seine geiſtlichen Lieder ſind ſchätzbar und durch mehrere Stücke dieſer Art hat er den Liederſchatz der Nation in der That bereichert; allein man weiſs, wie wenig eigentlich poetiſches Talent auch zu den beſten geiſtlichen Gedichten erfordert wird; und überdieſs ſind die ſeinigen nicht einmahl ganz frey von myſtiſchen, ſteiforthodoxen Begriffen und Ausdrücken. Unter allen ſeinen Verſuchen in verſchiedenen Gattungen zeichnet ſich eine Ode an Klopſtock aus, von der einige Strophen ſelbſt dieſem groſsen Dichter Ehre machen würden; aber einige wenige Strophen,

ſie

sie seyen auch noch so vortrefflich, sind noch kein Beweiss von poetischem Genie in der strengern Bedeutung, und in seinen übrigen Arbeiten findet sich nichts ähnliches. — Gegen seinen Geschmack, wenigstens in den ältern Jahren, erregt das einigen Zweifel, dass er einige seiner Gedichte, die Rammler mit Verbesserungen, wodurch sie ganz unstreitig gewannen und erst Werth erhielten, in die Blumenlese aufgenommen hatte, in der Sammlung seiner Gedichte zum Theil in ihrer ersten Gestalt, zum Theil mit geschmacklosen Veränderungen abdrucken liess. Dass philosophischer Scharf- und Tief-Sinn und eigentliche Speculation ihm nicht vorzüglich eigen war, beweisen seine Abhandlungen zum Batteux, welche indess nicht ganz vergessen zu werden verdienen; für junge Dichter sind sie immer wegen mancher praktischen Belehrung und fruchtbaren Winke, besonders über den mechanischen Theil der Poesie, lesenswerth. Eigen war ihm eine solche Fruchtbarkeit der Darstellung, dass er gleich im ersten Feuer der Ausarbeitung mehrere Variationen entwarf, unter denen die Wahl seinen Freunden schwer, ihm selbst unmöglich war. Immer war daher Schlegel der Kritik bedürftig, und vorzüglich wichtig blieben ihm immer Gärtners kurze, aber äusserst treffende und feine Bemerkungen. Die alte Römische Gewohnheit

der

der Vorlesung, die vielleicht von allen, nicht blos für heute und morgen arbeitenden Schriftstellern mehr angewendet werden sollte, wurde von ihm in Hannover bey der Ausarbeitung seiner geistlichen Gesänge genutzt; er lud alle Wochen einmahl eine Gesellschaft von geschmackvollen Freunden zu sich ein, las ihnen vor, achtete auf ihre Urtheile, benutzte sie fast immer, und änderte oft auch solche Stellen ab, bey denen die gemachten Kritiken ihn, als Einzelnen, nicht ganz überzeugten.

Im Ganzen läßt sich mit männlicher Unpartheylichkeit, wie sie das Urtheil über so einen Mann verträgt, von ihm sagen, daß er, als Dichter, zwar nicht den Jahrhunderten, aber doch seinem Jahrhundert zu gehört. Schwerlich wird er in der Folge noch viel gelesen werden; aber nur ein Undankbarer wird das Verdienst verkennen, das er um seine Zeit hatte, und wodurch er mittelbar zu den grossen Fortschritten beytrug, durch die sich die schöne Literatur unsers Vaterlandes in jener Periode auszeichnet; nur ein Undankbarer könnte die am Ende seines nützlichen Lebens unternommene Sammlung der Poesien eines der Restauratoren unserer Dichtkunst mit dem Verfahren einiger Dichter aus den neuesten Zeiten unserer Literatur verwechseln, die, nach den Meisterstücken, die

wir

wir nun besitzen, ihre poetischen Mittelmäßigkeiten von ihrem dreyßigsten Jahre in mehrere Bände zu sammeln Muth genug haben.

Schlegels Talente für die Beredtsamkeit können aus seinen herausgegebenen Predigten als bekannt angenommen werden; aber freylich wird beym Lesen die Kraft eingebüßt, die sein außerordentlich lebhafter Vortrag seinen Reden ertheilte; denn außer dem innern Gehalte seiner Reden, besonders wenn Moral die Hauptsache ausmachte, war ihm eine seltne Gabe vielseitiger, treffender Darstellung, Würde und Stärke des Ausdrucks, oratorischer Wohlklang, richtige Declamation und ein herzliches, eindringendes Wesen eigen. Dieß alles mit einander vereinigt, riß auch dann mit sich fort, wenn man gleich im Stillen ganz andere Überzeugungen über gewisse dogmatische oder exegetische Fragen hegte, und der Abhandlung selbst, so wie einzelnen Perioden, weniger Dehnung, auch dem Ganzen hie und da mehr wahre Popularität wünschte. Immer hörte man einen Mann, den alle Wärme seines Herzens nicht abgehalten hatte, auf das Einzelne den sorgfältigsten Fleiß zu wenden, und der seine reiche Einbildungskraft jetzt auf das Passendste zum Vortheile der Religion wirken ließ. Sehr überdacht und regelmäßig war seine Declamation; indeß freylich in Rücksicht

ſicht auf die Kanzel, wo man durchaus an keine Kunſt erinnert ſeyn will, zu wenig natürlich; man vergaſs leicht die Sache und muſste an den Declamator denken. Da er in ſeinen Predigten oft in den Fehler langer Perioden fiel, ſo wuſste er dieſen Fehler durch ſeine Declamation zu verbeſſern, und trug Seitenlange Perioden mit allen Zwiſchenſätzen, ſo richtig vor, daſs er auch gewöhnlichen Zuhörern verſtändlich wurde. Seine Action ſchränkte ſich nicht blos auf Geſticulation ein, ſondern er begleitete ſeine Rede mit angemeſſenen Bewegungen ſeines ganzen Körpers und insbeſondere mit ſeinen ſprechenden Minen. Übrigens gelang ihm der Vortrag von Liederverſen, womit er oft ſeine Predigten ſchloſs, viel beſſer als die Proſa; für dieſe war ſein ganzer Ton zu heftig, ſelbſt für ſeine eigne, doch ſchon dichteriſche Proſa; und die Arbeit eines ruhig überzeugenden Redners zu declamiren, würde ihm gar unmöglich geweſen ſeyn.

Der Fleiſs, mit welchem er ſeine Predigten ausarbeitete, war muſterhaft. Eben die ſtrenge Kritik, die er bey ſeinen Gedichten anwendete, fand auch hier ſtatt, und oft beſchäftigte ihn ſogar die Wahl eines einzelnen Ausdrucks; daher kam es aber auch, daſs er jeden Gegenſtand mit der, für die Kanzel paſſenden Würde behandelte, worin man ihn an-

gehen

gehenden Rednern zur Nachahmung empfehlen kann. Bey der jetzigen oft so ganz uneingeschränkten Anpreisung der Popularität im Predigen bemerkte Schlegel sehr richtig, dass die Bemühung des Predigers nicht blos dahin gehen müsse, sich zu den Zuhörern herabzulassen, sondern auch eben so sehr, seine Zuhörer allmählig zu sich herauf zu ziehen; und dieses gelang ihm auch so gut, dass, ungeachtet seine Beredtsamkeit nie ganz allgemeinen Beyfall fand und finden konnte, er doch immer eine Anzahl von sehr aufmerksamen Zuhörern selbst aus den mittlern und gemeinen Ständen hatte, die ihm ganz uneingeschränkt anhingen, ihm von einer Kirche zur andern nachfolgten, und bis an sein Ende treue Verehrer von ihm blieben. Er schrieb seine Predigten ganz auf und memorirte sie wörtlich; dieser Methode blieb er bis in sein hohes Alter getreu. Mochte es blosse Folge von dieser Angewöhnung und von seiner kritischen Genauigkeit im Ausdrucke, oder auch natürliche Eigenheit bey ihm seyn, ein unvorbereiteter Vortrag wurde ihm schwer, und folglich die einmahl gewählte Methode immer unentbehrlicher. Bey dieser kam ihm sein starkes Gedächtniss zu Hülfe, welches leicht aufnahm und treu bewahrte, und in welchem alle Vorfälle in der gelehrten und politischen Welt, die er selbst erlebt hatte, bis auf Nah-

men, Jahrzahlen und die geringſten Umſtände auf immer niedergelegt blieben. In ſeinen jüngern Jahren hatte er mehrmahls dieſs Niederſchreiben der Predigt mit dem Anfange des Gottesdienſtes geſchloſſen, und ſie während des Geſanges memorirt. So leicht es aber auch iſt, das Gedächtniſs zu üben und anzuſtrengen, ſo giebt es doch wohl keine Seelenkraft, deren übermäſsige Anſtrengung ſo unmittelbar nachtheilige Folgen für den Körper nach ſich zöge, als eben dieſe; und das ſchien auch bey Schlegel nicht ſelten der Fall zu ſeyn.

Seine Eigenſchaften als Menſch machten ihn allen, die ihn näher kannten, ehrwürdig. Bey ſeinem magern, behenden Körper und der damit verbundenen Lebhaftigkeit für alle Empfindungen hatte ihm der Himmel einen beſondern Frohſinn verliehen, dem zu Folge er alles, ſelbſt nach Tauſend getäuſchten Hoffnungen, von der erfreulichſten Seite anſah. Ganz unfähig war er, den wirklichen Leiden des Lebens durch quälende Sorgen vorzugreifen und ſich über eine Zukunft zu ängſtigen, für die er noch nicht wirkſam ſeyn konnte. Dieſer Frohſinn, durch die Religion veredelt, machte ihn zu einem eben ſo unſträflichen als heitern Genuſs des Lebens fähig, ſtärkte ihn bey ſo manchem harten Leiden und erhielt ihn unter den Mühſeligkeiten ſeines beſon-

besonders bey steigenden Jahren, lästigen Berufs. — Eine natürliche Folge dieser Lebhaftigkeit war seine Offenheit, die wohl manchem misfiel, der sein Urtheil zu scheuen hatte, ihn aber seinen Freunden desto werther machte. Sehr schwer wurde es ihm, seine bisweilen schneidenden Urtheile zurückzuhalten und sich zu verstellen; er dachte laut.

Allen diesen Eigenschaften seines Geistes und Herzens gab seine durchgängige Rechtschaffenheit und Religiosität ihren wahren Werth und ihre Richtung. Nicht verändert, aber ganz offenbar veredelt, hatte die Religion seinen Charakter. So war z. B. sein Schmerz allemahl sehr heftig; aber er blieb doch immer mit reiner Unterwerfung unter die Gottheit verbunden und er selbst ward mitten in den ersten Ausbrüchen der eifrigste Vertheidiger der Vorsehung, so bald man etwas äusserte, das einer Unzufriedenheit mit den Wegen derselben ähnlich sah. Sein Zorn war sehr lebhaft, er konnte bey Kleinigkeiten heftig auffahren; aber eigentlich zornig wurde er nur beym Gefühl eines offenbaren Unrechts. — Seine religiösen Überzeugungen wurden von ihm ganz zur thätigsten Frömmigkeit angewandt, und wenn ihn seine Rechtgläubigkeit auch bisweilen heftig im Disputiren machte, so zeigte er sich doch nie unduldsam

im Handeln. Man weiſs in Hannover von ſeinem vieljährigen vertrauten Umgang mit Nicol. Schmidt; ſo geneigt Schlegel war, alles, was Religion betraf, poſitiv zu wiſſen, eben ſo geneigt war dieſer, alles zu bezweifeln, und bey dieſer gänzlichen Verſchiedenheit der Denkart konnte es oft an lebhaften Wortwechſeln nicht fehlen; aber Gleichheit und Rechtſchaffenheit zog ſie immer in den nächſten Tagen wieder zuſammen. Jetzt ſehen beide Männer die Wahrheit unverhüllter; ihr Streit hat nun ein Ende, aber ihre Freundſchaft wird dauern. — An eine Aenderung und fortgehende Reinigung ſeines theologiſchen Syſtems war bey Schlegel freylich nicht zu denken; wer aber ſeines Umgangs genoſs, wird wiſſen, daſs er manche Einſichten der Neuern nichts weniger als gering ſchätzte. Er drückte z. B. die ſtärkſte Hochachtung gegen die Arbeiten eines Michaelis, Döderlein, Morus, Plank aus. Aber mancher andern, ſeiner Meinung nach unbibliſchen und unphiloſophiſchen Vorſtellung und jeder darauf gerichteten ſchriftſtelleriſchen Bemühung war er von Herzen gram, hörte jede noch ſo glimpfliche Vertheidigung und Entſchuldigung derſelben mit Unwillen, polemiſirte dagegen im Geſpräch und auf der Kanzel und war unerbittlich ſtreng gegen jeden Fehler, den er darin auftreiben konn-

konnte. Doch muſs man zu ſeiner Ehre geſtehen, daſs ſich ſein Unwille nie auf die Perſon erſtreckte, und wenn er zu weit ging, ſo geſchah es immer in der beſten Abſicht. — Ungeheuchelt war ſeine Andacht, und der würdige Ausdruck davon in ſeinem ganzen Aeuſsern bey den häuslichen Andachtsübungen, die er mit den Seinigen anſtellte, wäre allein ſchon hinreichend geweſen, dieſen eine tiefe Ehrfurcht für das höchſte Weſen einzuprägen. Oft bemerkte man auch an ſeinem Aeuſsern, daſs ſeine Gedanken ſich mitten in dem Laufe ſeines alltäglichen Lebens auf Augenblicke zum Himmel erhoben.

Dieſer Charakter der Frömmigkeit hatte auf ſeine Arbeitſamkeit, ſtrenge Ordnungsliebe und Pflichterfüllung ſichtbaren Einfluſs, welches ſich vorzüglich in dem Betragen gegen ſeine Gemeinde zeigte. Eigne Unpäſslichkeiten und ſchlechte Witterung, ja ſelbſt Gefahr der Anſteckung hielten ihn nicht ab, arme Kranke zu beſuchen und ſie zu tröſten, und er war ein unerſchrockner und eindringender Fürbitter bey den Reichen für ihre ärmern Brüder. — Gegen Beyfall und Lob war er nichts weniger als gleichgültig und eine tadelnde Recenſion konnte ihn ſehr ſchmerzen. Überhaupt war wohl der Ehrgeiz ſeine ſchwächſte Seite, und die Triebfeder vieler ſeiner

Handlungen und Anstrengungen; diese Schwäche bestrafte sich aber bey ihm, wie fast immer, selbst, indem sie ihm die Quelle manches unangenehmen Gefühles wurde. Indeſs hatte sie auf seine Amtstreue keinen Einfluſs und er bereitete sich auf eine Nachmittagspredigt zu der Zeit, da er wenig in Hannover bemerkt wurde, gewiſs mit eben der Sorgfalt vor, als nachher, da er vor dem glänzendſten Auditorium redete.

In Pforte und Leipzig hatte er sich gewöhnt, bey Geräusch zu arbeiten; er hatte deſshalb auch seine Söhne bey sich auf der Stube und während der Lectionen die sie in seiner Gegenwart erhielten, setzte er seine Arbeiten fort; ja, da seine Kinder erwachsen waren, schafte er sich schmetternde Kanarienvögel an, um doch etwas lebendiges um sich zu haben. Dieſes Abstractionsvermögen erscheint in so fern nicht als unwichtig, da es ihn fähig machte, auch kleine, verlorne Augenblicke zu nutzen; nicht selten sah man ihn aus der munterſten Gesellschaft auf ein Viertelſtündchen in sein Arbeitszimmer schleichen, und in einer ernſthaften Arbeit fortfahren.

Er war ein treuer zärtlicher Freund; das Band, das er mit seinen edeln Jugendfreunden geknüpft hatte, mit Gellert, Cramer, und

und besonders mit Gärtner, löste erst der Tod. Seine zehn Kinder, deren Erziehung ihm bey mittelmäfsigen Glücksumständen sehr sauer wurde, sah er für das gröfste Geschenk an, das ihm vom Himmel zugetheilt war. Die Erziehung derselben war ungekünstelt und es herrschte ein wohlverstanden-freyer Ton in der Familie. Dafür blieb er auch ihr erster, von ihnen geliebtester Freund und Rather, und manche von ihnen, besonders sein Sohn in Ostindien, fanden bey ihren Leiden keinen gröfsern Trost, als ihre Klagen in seinen Schoos zu schütten. *)

*) Bey seinem Tode lebten von seinen Kindern noch folgende: 1. Karl August Moritz, Prediger in Harburg. 2. Joh. Karl Fürchtegott Consist. Secretär in Hannover, 3. 4. Zwey Töchter, verheir. an den Hofrecr. Ernst in Dresden und den Pastor Ernst in Möhringen. 5. August Wilhelm, Hofmeister in Amsterdam. 6. Karl Willhelm Friedrich, der sich nach den akademischen Jahren in Dresden aufhält. — Vor ihm sind vier seiner Kinder in reifern Jahren und darunter zwey bereits völlig erwachsen, der ältere als Candidat, der jüngere als Lieutenant in Ostindien, verstorben.

So lebte Schlegel, so war er; diese Schilderung von ihm ist ungeschminkt und gründet sich blos auf Wahrheit. Vielleicht sieht man aus ihr, was er geworden ist und wie er es geworden ist. Erfunden hat er nichts, aber verbessert, ins Licht gesetzt und berichtigt sehr vieles. Unstreitig würde er für die Sprache, den guten Geschmack, die Geschichte und die Beredtsamkeit noch mehr geleistet haben, wenn er mit den Griechen vertraut und mit den Engländern bekannt gewesen wäre. Wie viel hätte dann sein Talent, sein eiserner Fleiss, sein Feuer erwarten lassen, wozu jetzt ein anderer Schlegel geboren werden muss, der nicht zu früh ins Dichterwesen geräth, den kein Crusius von der Philosophie abschreckt, der seine Kräfte nicht aus Noth in der Jugend zu Übersetzungen unbedeutender Franzosen und im Alter zu fremdartigen lästigen Geschäften missbrauchen darf. Ein solcher hätte für Deutschland den Demosthenes übersetzen müssen, den Reiske verdarb; von ihm müsste die Nachwelt eine Theorie der schönen Wissenschaften lesen, welche Sulzern nur halb gerieth; und Philosophie, Geschmack, im schönen Bunde mit Religion, Kritik, Geschichte und herrlicher Darstellungskunst, müssten seinen Genius auf ein Werk leiten, das nach Jahrhunderten noch classischer seyn könnte, als irgend eins von Robert-

bertson. — Doch laſst uns dankbar ſeyn für das, was durch Schlegel geſchah. Er hat würdige Vorſtellungen vom Kanzelvortrage im Hannover verbreitet, viele Seelen durch Religion veredelt, Humanität befördert, und alle ſeine Pflichten, ſo weit er ſie erkannte, mit muſterhafter Treue erfüllt. Seinen Namen nennt der Literator, der Menſch, der Chriſt nicht ohne Ehrerbietung.

Den 2. Julius.

David Klaus,

Hirt zu Halberſtadt, zuletzt Hoſpitalit im daſigen Armenhauſe.

Es würde ein Unternehmen ohne Gränzen und folglich thörigt ſeyn, über alle Menſchen des praktiſchen Lebens, die ſich durch einige Schickſale oder Eigenheiten des Geiſtes auszeichnen, der Welt biographiſche Nachrichten vorzulegen; ein Unternehmen, das, wenn es ausgeführt würde, ſich ſelbſt widerſpräche und vernichtete; denn endlich würden, wenn das Geſchäft einen Zweck haben ſollte, die lebenden Menſchen nichts anders mehr vornehmen können, als leſen, was die Ver-

ſtorbenen gethan haben. — Hingegen giebt es nur Eine Stimme darüber, daſs nichts ſo ſehr anzieht, als die Schilderung eines Menſchen, der ſich vor vielen Tauſenden von ſeines gleichen ſtark auszeichnet. An die öffentlich aufgeſtellte Schilderung eines ſolchen, ſich ſcharf unterſcheidenden, merkwürdigen Menſchen reihen ſich dann in unſrer Erinnerung oder im geſellſchaftlichen Geſpräche darüber eine Menge ähnlicher, obgleich weniger auffallender Erfahrungen an, und ſo wird dadurch der Menſch einzeln und im Zirkel ſeiner Freunde zu der natürlichſten, ſeiner würdigſten Betrachtung geleitet, die er nur anſtellen kann, zur Betrachtung über ſich und ſeine Brüder.

Schöne, unverlohrne Stunden, wo das geſchieht! dem ehrwürdigen Domprediger Streithorſt in Halberſtadt habe ich und mein freundſchaftlicher Zirkel einige ſolcher Stunden zu danken; in einer kleinen Druckſchrift machte er das Publicum mit einem höchſt merkwürdigen Manne bekannt, vor deſſen Geiſt ich mich mit ungeheuchelter, tiefer Ehrfurcht beuge:

David Klaus. Denkmahl eines Weiſen im groben Gewande von J. W. Streithorſt. Halberſt. 1793. 48 S. 8.

Ich

Ich halte mich zurück, um den Lesern des Nekrologs mit dem Erguſs der mannichfaltigen Empfindungen, die das wiederhohlte Lesen dieſer kleinen Schrift in mir erregt hat, nicht vorzugreifen. Der edle Verfaſſer erlaubt, daſs ich Gebrauch von ſeinem Denkmahle für dieſe biographiſche Sammlung mache, und ich wünſche, daſs es dadurch zur verdienten Ehre des Verſtorbenen und ſeines Biographen mehr verbreitet und ſicherer aufgehoben ſeyn mag, als dieſs durch eine Flugſchrift möglich iſt. Es folgt hier ganz abgedruckt, nur mit einer um des Raums willen etwas verminderten Anzahl aus Klauſens Reimen und Sprüchen: Treu, zuverläſſig und nicht übertrieben iſt dieſe Schilderung gewiſs; denn ungerechnet, daſs es ein nahmhafter und durch ſeinen Platz glaubwürdiger Gelehrter iſt, der ſich vor den Zeitgenoſſen und dortigen Bekannten des ehrwürdigen Todten öffentlich als Verfaſſer genannt hat, ſo wird ſeine Erzählung auch noch ausdrücklich von mehrern der ſchätzbaren, vom Publicum allgemein geachteten Männer beſtätigt, an denen Halberſtadt vor andern reich iſt.

"Am zweyten Julius dieſes Jahrs ſtarb einer der edelſten und beſten Menſchen, die jemahls in Halberſtadt gelebt haben, nämlich

der

der alte David Klaus, ein Mann, der so anspruchlos war, wie es nur ein Mensch seyn kann, aber eben dadurch seinen Freunden um so unvergeslicher geworden ist. Ihm sey dies kleine Denkmahl gewidmet, wozu mich die mehrjährige und genauere Bekanntschaft mit diesem Manne berechtigt, und sein Werth und meine Liebe zu ihm verpflichtet. Denen, die ihn gekannt haben, wird es angenehm seyn, ihn in dem zu entwerfenden Bilde wieder zu finden, und die ihn nicht gekannt haben, werden dadurch Anlass zu mancherley wichtigen Betrachtungen bekommen; beide werden bey diesem Gemälde mit Vergnügen verweilen, das, ohne Kunst und Schmuck, nur einen getreuen Umriss meines entschlafenen Freundes liefern soll; denn ich werde mich wohl hüten, ihn zu verschönern auf Kosten der Wahrheit, weil ich dadurch sein Andenken, das mir so viel werth ist, entweihen würde.

David Klaus, geboren 1718, war eines Hirten Sohn, nach der Zeit selbst Hirte, zuletzt Hospitalit und Vorleser im Armenhause, nie Gatte oder Vater. Das ist kurz die Geschichte seines bürgerlichen Lebens. Hierin findet sich also nichts, das unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte. Er selbst allein kommt nur in Betrachtung, nicht äusserliche

Vor-

Vorzüge mit ihm, gerade so, wie ein jeder Mensch, entkleidet von allem äusserlichen Zierrath, in seiner bloßen Persönlichkeit da stehn sollte, wenn über persönlichen und eigenthümlichen Werth zu entscheiden ist. Durch seine Kenntnisse und Einsichten, durch seine Gesinnungen und Handlungen allein ist er merkwürdig geworden, und wenn, wie ich denke, Verstand und Herz den Werth des Menschen allein entscheiden: so wird nach dem, was ich sagen werde, David Klausens Werth sehr beträchtlich erscheinen. Er hatte in seiner Kindheit, wie er mir erzählt hat, eine hiesige Bürgerschule besucht, wo eins der Kinder, das zum gelehrten Stande bestimmt war, bisweilen allein unterrichtet wurde. Er benutzte diesen Unterricht in der Stille mit, indem er in Gedanken alle Übungen mitmachte und alle vorkommende Fragen vor sich beantwortete. Dadurch wurde seine Wisbegierde zuerst geweckt. Nach der Zeit, da er die Dienste eines Hirtenknaben thun mußte, nahm er allerley Bücher, wie sie ihm vorkamen, mit sich auf das Feld. Sein Vater hatte mehrere Historienbücher, mitunter auch Romane, die er alle nach einander durchlas. Seine Wisbegierde nahm in dem Grade zu, in welchem er sie zu befriedigen suchte. Er wurde endlich Hirt auf dem hiesigen Nikolaikloster, wo er, ausser seiner Beköstigung, freyen

ſchichte. Die wichtigſten Begebenheiten in der chriſtlichen Kirche und die merkwürdigſten Schickſale berühmter Gelehrten, beſonders ſeiner lieben Myſtiker, waren ihm genau bekannt. Seine Hauptbücher in dieſem Fach waren Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie, und Jöchers Gelehrtenlexikon. Er hatte den Joſephus, Herodot und andre in deutſchen Ueberſetzungen. Die Kräuterkunde hatte ihn ſchon als Hirten beſchäftigt, und im Alter ſtudirte er ſie aus einigen ältern Büchern, die er ſich zu verſchaffen gewuſst hatte. Die damit verbundene Kenntniſs vieler Heilmittel aus dem Pflanzenreich hatte er aus ältern populären medicinischen Schriften geſchöpft. Die Aſtronomie hat ſeine Neubegierde oft rege gemacht: aber er hielt dieſe Wiſſenſchaft für zu ſchwer, als daſs er einen anhaltenden Verſuch hätte wagen ſollen, ſich auch nur hinlängliche hiſtoriſche Kenntniſſe zu erwerben. Die Verfertigung des Kalenders und die Möglichkeit der Berechnung künftiger Sonnen- und Mondfinſterniſſe leuchtete ihm ein. Aber zu allem Uebrigen fehlten ihm die Vorkenntniſſe.

Die neueſten Schriften wollten ihm nicht behagen, weil zwiſchen ihrer Schreibart und derjenigen der ältern Schriften, in welche er ſich einſtudirt hatte, ein ſo groſſer Unterſchied

schied war: übrigens verachtete er sie darum nicht. Doch fand er einige, die um des Inhalts willen seinen ganzen Beyfall hatten. So hatte ihm jemand Hermes Handbuch der Religion geliehen, und er konnte nicht Worte genug finden, dieses Buch zu loben, wie es sich denn auch viele Auszüge aus demselben gemacht hat. Nie hätte er sich, wie man leicht denken kann, einen Plan seines Studirens gemacht, sondern er wurde durch ein Buch auf das andere, durch eine Idee auf die andere geleitet. Dann pflegte er nach einem solchen Buch, worauf er aufmerksam gemacht war, so lange zu fragen, bis ers fand, und über dergleichen Ideen mit seinen Freunden zu sprechen, um, wie er sich ausdrückte, das rechte Licht zu bekommen. Seine Wiss- und Forschbegierde umfaßte alles Wissenswürdige, das in seinen Gesichtskreis kam.

Es war ein Stück zum Mahlen, ihn studiren zu sehen. Er saß auf einem harten Stuhl, den er sich zu diesem Behuf erst gehörig zugerichtet hatte, um sich herum eine Menge Bücher, die er nachzuschlagen pflegte, vor sich ein Arzneyglaschen mit Dinte, welches in einem ausgehöhlten Stück Holz stand, damit es nicht umfallen möchte, neben sich ein Schreibbuch, in ein Stück Leder von einem alten Stiefel geheftet, um der Dauer willen, worauf er über-

all zu halten pflegte, in welches er die vorkommenden merkwürdigſten Stellen ſchrieb. Er ſtudirte nemlich mit der Feder in der Hand, und machte Auszüge aus Büchern, die er geborgt hatte. In ſeinen eignen bezeichnete er ſich die wichtigſten Stellen auf andre Art, und hatte im Wiederfinden derſelben eine ſolche Fertigkeit, daſs er erforderlichen Falls genau zu beſtimmen wuſste, wo dieſe oder jene Sentenz zu finden ſey. Unter ſeinen hinterlaſſenen Handſchriften enthält die eine 3260 und die andre an die 2000 Sentenzen, die er ſich ausgezeichnet hat. Dieſe charakteriſiren den Geſchmack dieſes Mannes ganz, daher ich einige der vorzüglichſten in einem Anhang beyfügen will, die manchen meiner Leſer nützlich werden können.

Es lieſse ſich aus dieſen Handſchriften ein wahres Schatzkäſtchen guter und ſchöner Sprüche zuſammentragen, die aus mehrern hundert Schriftſtellern ausgezeichnet ſind. Er hörte wöchentlich drey bis vier Predigten, deren Hauptinhalt er in Reime zu faſſen pflegte, um ſich denſelben deſto behaltlicher zu machen. Auch davon findet ſich unter ſeinen Handſchriften eine beträchtliche Sammlung. Ich will davon einige Proben mittheilen:

Gott

Gott hat alles wohl gemacht;
Seele, sey auf Dank bedacht!

Wird das Licht nicht angenommen,
Kann das Finstre wieder kommen.

Zöge man die Kinder recht,
Wären Menschen nicht so schlecht.

Erfahren muss ein wahrer Christ,
Dass Gottes Lehre bessernd ist.

Er hatte in seiner Art eine grosse Bücherkenntniss, die er theils durch Anführung ihrer Titel und ihres Inhalts in den von ihm gelesenen Schriften, theils durch eine genaue Durchsicht der Büchersammlungen, die öffentlich verkauft wurden, oder solcher Sammlungen, die seinen Freunden angehörten, erlangt hatte. Die gewöhnlichen in theologischen und historischen Schriften vorkommenden Lateinischen, zum Theil auch Griechischen Ausdrücke verstand er, zu welchem Behuf er sich Lexika angeschafft und ein eignes Verzeichniss solcher Ausdrücke angefertigt hatte. Die Holländischen Mystiker verstand er ganz, wobey ihm die öftere Lesung Deut-

ſcher Schriften dieſer Art ſehr zu ſtatten kam. Es konnte nicht fehlen, ein Mann der ſeine Seelenkräfte auf ſo mancherley Art geübt, und, gleich einer fleiſsigen Biene, überall Weisheit geſucht und zuſammen getragen hatte, muſste ſich durch ſeine Kenntniſſe, durch ſein Denken und Urtheilen ſehr auszeichnen. Ich müſste ein Buch ſchreiben, wenn ich alles Merkwürdige erzählen wollte, worüber ich binnen 20 Jahren mit ihm geſprochen habe. Er war äuſserſt vorſichtig in Entdeckung und Mittheilung ſolcher Meinungen, die von den gewöhnlichen abgehen. Nie werde ich derjenigen Unterredung vergeſſen, die er mit mir einſt über die Wiederbringung aller Dinge hielt. Sein Geſicht war wie verklärt, ſeine Seele, die nicht leicht aus ihrem Gleichgewicht kam, war erhoben und ſeine Rede floſs wie ein Strom, da er das erſtemahl ohne Rückhalt über einen Gegenſtand ſprechen konnte, der ſeinem guten menſchenfreundlichen Herzen ſo wichtig war. Er erklärte, daſs Wahrheiten dieſer Art nur für wenig Menſchen gehörten, weil die andern es nicht faſſen könnten. Sie machten ſeine ganze Theodicee aus. Von der Zeit an, ſagte er, da er zu dieſem Licht gekommen ſey, habe er die Barmherzigkeit Gottes glauben und Gott lieben können, vor dieſer Zeit hätten ihn Zweifel aller Art niedergedrückt,

drückt, als ihm aber dieſes Licht aufgegangen, wären ſie wie ein Nebel vor dem Sonnenlicht verſchwunden.

Bey einer gewiſſen Gelegenheit war die Rede davon, daſs die Klage geführt würde, die Leute würden durch manche Lehren irre gemacht. "O, ſagt er, möchten nur viele Leute erſt irre gemacht werden, dann würden ſie auf den rechten Weg kommen." Einſt ſprach er mit mir über das Kopernikaniſche Syſtem, und hatte nur dieſs Eine dagegen einzuwenden, daſs die verſchiedenen Bewegungen der Erdkugel es unmöglich machen würden, daſs die Menſchen überall aufgerichtet und ohne niederzufallen würden gehen und ſtehen können. Ich ſuchte ihm die Sache ſo gut als möglich begreiflich zu machen, ohne daſs er überzeugt zu werden ſchien. Des andern Tages kam er wieder und freuete ſich, wie Pythagoras bey ſeinem "Heureka!" Er hatte der Sache weiter nachgedacht, und die Erinnerung an eine Fliege, die er einſt auf einem Globus unten wie oben hatte herumkriechen ſehen, hatte ihn überzeugt, daſs die Bewohner der Erde auf ihrem Erdtheil, wenn derſelbe nach unten zu gekehrt ſey, ohne zu fallen, ſich bewegen könnten.

Seine Urtheile über Predigten und Katechiſationen nahmen ſich ſehr gut aus und waren

ren oft sehr treffend. Es lag dabey nichts weniger als Tadelsucht und Sekteugeist zum Grunde, sondern es waren Urtheile eines gesunden Verstandes und guten Herzens. Mitunter waren sie auch witzig. Vor vielen Jahren hatte er den Satz gehört: es wäre ein grober Irrthum, wenn man dächte, nicht mehr thun sey die beste Buse; Buse wäre etwas, dass man sich müsste geben lassen. "Nun wird es gut werden, sagte er, wenn Aenderung des Sinnes und Wandels keine Buse mehr seyn soll; was kann sie denn anders seyn, als das?" In einer Katechisation über das erste Gebot waren diejenigen sehr mitgenommen worden, welche die Maria und die Heiligen verehren. Mit tiefer Traurigkeit äusserte er seine Meinung darüber, dass es doch nicht gut sey, Kindern Religionshass einzupflanzen; diese Streitigkeiten hätten immer aus dem Kinderunterricht wegbleiben können. Als ein geschickter junger Mann deshalb war getadelt worden, dass er auf der Kanzel ins Koncept sähe, bezeigte er seinen Unwillen mit den Worten, dass er in die Kirche gehe, den Prediger zu hören, aber nicht um ihn anzusehen. Er liebte das Sententiöse in Predigten sehr, und konnte sich innig freuen, wenn, wie er zu sagen pflegte, schöne Moralien oder Sentenzen alter Poeten vorgekommen wären. Er hörte einen meiner Freunde, der seltner predigt,

digt, vorzüglich gern. Von den kurzen Ruhepunkten, die derselbe während des Vortrags zu machen pflegt, und seiner ganzen Art zu predigen, erklärte er seine Meinung einstmals folgender Gestalt: der Mann besinnt sich manchmahl, da meinen die Leute er will stehen bleiben, aber alsdann rumort der Geist bey ihm, und dann kommt es erst recht; er predigt gar nicht rektorisch, sondern hübsch plan und niederträchtig d. i. gemeinverständlich, in keinen hohen Worten. Der Ausdruck: wir wollen den *Leitfaden* unserer Betrachtung wieder ergreifen, hatte einst sein Mißfallen sehr rege gemacht. Ein Leitstrick, sagte er, wäre besser angebracht, denn der reißt nicht so leicht. Der richtige Verstand mancher biblischen Stelle konnte ihn lange und vielfältig beschäftigen. Er pflegte alsdann die *Biblia pentapla*, das Herbornsche Neue Testament und was er von Commentarien hatte, nachzuschlagen, und wenn alles nicht zureichte, so fragte er einen Prediger. Nichts war seiner Freude gleich, wenn ihm der eigentliche Sinn seiner solchen Stelle einleuchtend gemacht wurde. So fand er noch kurz vor seinem Tode, daß die Worte Petri "Jesus stellte alles dem heim, der da recht richtet," die ihm darum Schwierigkeit gemacht hatten, weil dieß Heimstellen einer Rache ähnlich sähe, in der katholischen Uebersetzung so lau-

ten: Jesus übergab sich dem gerechten Richter, nämlich Gott. Ein gefundnes Goldstück hätte ihm so lieb nicht seyn können. Nie hab' ich eine abergläubische Aeusserung von ihm gehört, welches wirklich viel sagen will und viel richtige Begriffe voraussetzt.

Er bewiefs im Studiren einen eisernen Fleifs. Noch vor einiger Zeit verglich er einen Quartanten, der ein Auszug aus zwey Foliobänden war, mit diesen, um nachzusehen, welche Stellen ausgelassen wären. Ausser einer ausgezeichneten Wifs- und Forschbegierde hatte er auch viel Anlage zu mechanischen Arbeiten aller Art, die er weniger von andern abgelernt, als selbst erfunden hatte. Wenn er keine bestimmte Arbeit hatte, so pflegte er entweder Bücher zu lesen oder zu schnitzen und zu künsteln. Alle diese Arbeiten zeichneten sich dadurch aus, dafs sie sehr dauerhaft gemacht waren, wie es denn überall in seinem Charakter lag, alles auf die Dauer einzurichten. Seine Kammer im Hospital war wie die Hütte eines Einsiedlers. Den gröfsten Raum nahmen seine Bücher ein, den übrigen allerley Instrumente zu Holzarbeiten, Wurzeln, Nutzholz und daraus verfertigte Dinge, ingleichen Hausgeräthe nach dem strengsten Gesetz der Sparsamkeit eingerichtet. Seine Lagerstätte sah kaum einem Bette ähnlich, ein

Stroh-

Strohsack und Fußsack machten die Hauptstücke aus. Ich weiß noch keinen Namen für das Gemische der Empfindungen, die in mir rege wurden, wenn ich ihn auf seiner Kammer besuchte, und den mir so respektablen Mann, mit dem edelsten Angesicht, aus welchem die beste Seele hervorsah, in seinem nicht viel bessern als härnen Rock, in seiner ledernen abgetragenen Mütze, auf einem harten Stuhl neben einer Kiste, worauf sein Speisetopf oder Napf unter den Büchern stand, sitzen sah; wenn ich dann seine harte Hand empfing, mich zu ihm setzte, und sich in dem Augenblick ein Gespräch anfing, das für mich um des Gegenstandes willen eben sowohl als um des Mannes willen Interesse hatte. Dieß war der Fall besonders in der letzten Zeit, da er nicht mehr ausgehen konnte; denn vordem kam er zu mir. Es war, als wenn man einen Diamant vor sich hätte, dem nur darum die schlechteste Einfassung gegeben wäre, damit sein grosser Werth um so mehr hervorstechen möchte.

Doch ich komme zu dem moralischen Charakter dieses merkwürdigen Mannes. Alles sein Wissen war praktische Erkenntniß und wahrhaftige Weisheit; denn Verstand und Herz, Glaube und That hielten bey ihm gleichen Schritt. Er handelte, wie er dachte,

hinlänglich kennen gelernt haben; darin zweifle ich sehr. Wenigstens ist so viel gewiss, dass sie nie bemerkt haben, wie sehr Menschen in den niedrigsten Ständen durch eine geläuterte und erleuchtete Religion veredelt werden können. So hat man in unsern Zeiten hin und wieder die Besorgniss geäussert, dass es nachtheilig werden würde, wenn Leute in den niedern Ständen zu klug würden, und man hat wohl gar die Volksunruhen in verschiedenen Ländern von dieser Ursache herleiten wollen. Gründliches und praktisches Wissen oder wahre Weisheit kann solche schädliche Wirkungen nie haben, davon bin ich völlig gewiss. Man verwechsele doch Witzeley und Lesesey nicht mit einer zweckmässigen Ausbildung des Verstandes. Dawid Klaus kann beiderley Meinungen widerlegen. Er war ein Mann, der sich durch Religion und Wissenschaft aus seiner Rohheit herausgearbeitet und sich den edelsten und besten Charakter zu eigen gemacht hatte. Seine Unabhängigkeit von äusserlichen Dingen war zum Bewundern gross. Er konnte nicht nur froh entbehren, was ihm versagt war, sondern er entbehrte das gern, was er hätte haben können, versagte sich selbst Vieles, was er leicht hätte erlangen können, wenn er's hätte haben wollen. Man bot ihm oft etwas zu seiner Bequemlichkeit, zu

sei-

seiner Stärkung und Erquickung, und er wiefs es mit einer ſtoiſchen Gleichgültigkeit von ſich, er wollte kein weicheres Lager, als er hatte, keine andere Nahrungsmittel, als diejenigen, die er einmahl gewählt hatte. Sein Brod liefs er mehrere Wochen alt werden, ehe er Gebrauch davon machte, und aſs es oft trocken mit einem Appetit, womit viele ihre Leckerbiſſen nicht genieſsen. Seine Genügſamkeit und Zufriedenheit konnte nicht übertroffen werden, und wurde nur dann geſtört, wenn er für arm gehalten wurde. Einſt wollte ihm jemand, der viel Gutes von ihm gehört hatte, auſser der Stadt auf der Allee ein freywilliges Geſchenk an Gelde machen. Er weigerte ſich, es anzunehmen, weil er ja nicht arm ſey, indem er Kleidung, Nahrung, Wohnung und — Bücher habe. Da ihm das Geſchenk aufgedrungen wurde, ſo nahm er's unter der Bedingung an, daſs es ihm erlaubt ſey, den erſten beſten Armen damit zu erfreuen. Dieſer und ſich ähnlicher Vorfall beunruhigten ihn dergeſtalt, daſs er mir davon mit groſser Betrübniſs Nachricht gab, und den Wunſch äuſserte, daſs ihm doch ſo etwas nicht wieder begegnen möchte, weil er den wirklich Armen nichts entziehen wollte. Wenn man etwas bey ihm anbringen wollte, ſo muſste es mit Manier geſchehen, und er ſuchte es gleich durch dieſes oder jenes kleine

und

und nützliche Geschäft zu vergessen, wie er denn überall da, wo er einmahl bekannt war, angeheifsen und ungefordert manches that, was er für nöthig und nützlich hielt, worin er sich auch nicht gern stören liefs. Oft waren es die unangenehmsten Geschäfte, deren Verrichtung er darum übernahm, damit, wie er sagte, es andere nicht thun dürften. Leute im niedrigen Stande sehen diejenigen, welche es besser haben, oft mit scheelen Augen an, und suchen sich wegen ihres mindern Wohlstandes dadurch an diesen zu rächen, dafs sie Übels von ihnen reden. Nie kam aus seinem Munde ein Wort, das die geringste Unzufriedenheit dieser Art zu erkennen gegeben hätte, und die kleinste Regung des Neides oder der Mifsgunst war seinem Herzen durchaus fremd. Er hatte vollkommen genug, und fühlte sich in seiner Lage so glücklich, wie sich ein Mensch nur fühlen kann. Davon zeugte seine heitre und frohe Laune in gesunden Tagen, die, wenn er im Gespräch mit jemanden begriffen war, ein beständiges Lächeln in seinem Gesicht unterhielt, welches nur durch eine sehr ernsthafte Materie in Ernst verwandelt werden konnte. Von seiner Gleichmüthigkeit und Zufriedenheit mag folgender kleiner Vorfall zeugen. Einst war er mit unserm Herrn Canonicus Gleim auf der Strafse im Gespräche begriffen, und setzte seinen Handkorb,

korb, worin er sich sein Abendessen geholt hatte, neben sich zur Seite. Ein Vorübergehender stiess an den Korb und die Speise wurde verschüttet. Er lächelte über seinen Verlust, und tröstete sich damit, dass er sagte: "Die Hunde werden's wohl finden." Er gönnte es ihnen gewiss gern, der alte gute Mann, der als Hirte so oft keine andere Gesellschaft als seinen treuen Hund gehabt hatte.

Er hatte ein sehr feines moralisches Gefühl und eine Gewissenhaftigkeit, die sein Herz und seine Hand von dem kleinsten wissentlichen Unrecht frey erhielt. Man hätte ihm alles in der Welt anvertrauen können, seine Geheimnisse und seine Güter, ohne die kleinste Veruntreuung durch Wort oder That fürchten zu dürfen. Er war darin so strenge, dass ich versichert bin, er wäre in einem vollen Hause, das man ihm anvertrauet hätte, lieber Hungers gestorben, als dass er ohne Wissen oder wider Willen des Eigenthümers von dem Überfluss etwas zur Stillung seines Hungers hätte nehmen sollen. Einst hatte er siebenzehn Groschen auf der Strasse gefunden. Diese hat er gegen funfzehn Jahre aufgehoben, um sie dem Eigenthümer, wenn er ihn durch Erkundigung, die er fleissig anstellte, ausmitteln könnte, wieder zuzustellen. Wie viele denken wohl so richtig, wie David Klaus, dass

dafs nicht der Finder, ſondern nur der Verlierer ein Recht zu der verlohrnen Sache hat? Einſt kam eine Ehefrau im Hoſpital wider Vermuthen in andere Umſtände und beide Eheleute muſsten nach den Geſetzen der Stiftung das Haus verlaſſen. Er war mit dieſem Geſetze durchaus unzufrieden, und meinte, dafs wenigſtens der Mann da bleiben müſste, weil das Geſetz nur dieſen Grund haben könnte, dafs um der Ruhe willen keine Kinder im Hoſpital geduldet werden ſollten; es ſey alſo genug, wenn ſich die Frau ſo lange entfernte, bis das Kind andern Leuten übergeben werden könnte; alsdann könnte ſie zurückkehren, weil ja niemand von den Hoſpitaliten dadurch beeinträchtiget würde, und die Geburt eines eheligen Kindes keine ſtrafbare Sache ſey. Nach der Obſervanz müſſen die aufzunehmenden Hoſpitaliten eine gewiſſe Summe erlegen, welche unter die übrigen vertheilt wird. Da dieſe Eheleute dergleichen auch erlegt hatten, und ihm ſowohl als ſeinem verſtorbenen Bruder ein Theil dieſer Einkaufsgelder zugefallen war, ſo hielt er's für unrecht, bey der Entfernung dieſer Leute aus dem Hoſpital dieſs Geld zu behalten; er erſetzte es ihnen alſo für ſich und ſeinen verſtorbenen Bruder.

Er übte Wohlthätigkeit und zwar mit groſser Schonung derer, denen er wohl that.

thut. Seine Art, sich darüber zu benehmen, mögen folgende Beyspiele ins Licht setzen. Er hatte der schon verstorbenen Wittwe eines angesehenen Mannes, die, wie er wußte, nicht in den besten Vermögensumständen war, einige Fuder Holz gespalten und wollte ihr das Arbeitslohn gern schenken. Aber der Gedanke, daß es einer so angesehenen Frau doch weh thun möchte, von einem so geringen Manne, wie er war, etwas geschenkt zu erhalten, bewog ihn, für jedes Fuder einen Groschen Arbeitslohn zu fordern, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als wenn er ihr etwas schenken wollte. So erzählte er selbst mir diesen Vorfall, und wie es schien, in der Absicht, zu erfahren, ob er's recht gemacht hätte; nun des zu hoffenden Beyfalls und Lobeswillen gewiß nicht; denn nie hab' ich wahrgenommen, daß er darnach gestrebt oder sich sonderlich darüber gefreuet hätte. Der Beyfall seines eigenen Gewissens ging ihm über alles. — Eine andre Wittwe fand er beym Eintragen eines abgeladenen Fuders Holz beschäftigt und bot sich ihr zur Hülfe an. Nachdem das Holz eingetragen war, machte er ihr das Anerbieten, daß er das Holz auch klein machen wolle; sie nahm es an, und als sie ihn bezahlen wollte, erklärte er, daß er noch einmahl wiederkommen würde, weil das Holz noch nicht klein genug

ſey. Er hielt Wort, vollendete aber ſeine Arbeit zu einer Zeit, wo dieſe Frau nicht zu Hauſe war, um der Verlegenheit auszuweichen, dieſer Wittwe ſagen zu müſſen, daſs er keine Bezahlung verlange. — Von ſeinen Broden, die er alle vierzehn Tage im Hoſpital erhielt, pflegte er durch einen dritten, der ſeinen Namen verſchweigen muſste, einer dürftigen Familie abzugeben und bisweilen fügte er auch etwas Geld hinzu. Oft kaufte er in den Auctionen gute erbauliche Bücher auf Speculation, nämlich, um ſie an Andre zu verſchenken, oder ſie für einen geringern Preis wieder zu verkaufen, kurz, nur um die Freude zu haben, ſie aufs möglichſte zu verbreiten.

Thätigkeit und Arbeitſamkeit war ihm zur andern Natur geworden. Nie arbeitete er bloſs mechaniſch, ſondern ſeine Seele arbeitete zugleich immer mit; daher hatte er ſeine beſondern Handgriffe und beſondere Weiſe, dieſs oder jenes zu thun, womit er denn auch gelegentlich eine Veränderung vornahm, wenn ihm einfiel, daſs es noch bequemer gemacht werden könnte. Im Sommer erwachte er mit dem kommenden Tage und ſtudirte. Nachher ging er an ſeine Handarbeit, genoſs Mittags Brod in Bier eingeweicht und, that Abends erſt ſeine rechte Mahlzeit. Gegen zwey Uhr verlieſs er ſeine Arbeit, um

ſein

ſein Vorleſeramt im Hoſpital zu verwalten. Ungeachtet er jährlich nur vierzehn Groſchen baares Geld und alle vierzehn Tage einige Brode als Salarium dafür bekam, ſo betrachtete er's doch ſtets als ein eigentliches Amt, das auf die beſtmöglichſte Art verwaltet werden müſſe. Er las daher nicht jedes Buch ohne Unterſchied, ſondern wählte nach ſeiner Einſicht die beſten Bücher, und ſchaffte für eigenes Geld manches nützliche Buch an, um daraus vorleſen zu können. Ueberall, wo er hinkam, verrichtete er nützliche Geſchäfte, ohne daſs ſie ihm aufgegeben wurden. Er war ein äuſserſt gemeinnütziger Mann, der gern nützte und half, wo er wuſste und konnte, und ſeine oft unvergoltne Arbeit damit rechtfertigte, daſs man nicht auf den Lohn hier in der Welt ſehen müſſe.

Sein Herz war der edelſten Empfindungen fähig und beſaſs eine Güte, die in Verwunderung ſetzen konnte. Tag und Nacht wartete und pflegte er eine alte kranke Schweſter in einem andern hieſigen Hoſpital. Mehrmahls lieſs er von dem älteſten Rheinwein holen, um ſie damit zu ſtärken und zu erquicken, weil er von dieſem Stärkungsmittel in einem Buche geleſen hatte. Ihr Tod bengte ihn ſehr, weil ſie ebenfalls viel geleſen hatte und er mit ihr über das Geleſene ſprechen

konnte. Für sie schaffte er die Berlenburger Bibel zum zweyten Mahl an, damit sie, wie er sagte, dieſs Buch immer bey der Hand haben und nachſchlagen könnte. Sie hatte ihm kurz vor ihrem Tode ein Geſchenk für eine Verwandtinn in Schöningen übergeben, mit der Bitte, dafür zu ſorgen, daſs es derſelben ſicher eingehändigt werden möchte. Ohne nachzuſehen, was es etwa ſeyn möchte, nahm der damahls ſchon faſt ſiebzigjährige Greis das Päcktchen, machte ſich ſelbſt auf den Weg und händigte es dieſer Perſon ein. Sie wollte ihn nach der Reiſe erquicken, aber er verbat es, kaufte ſich in Schöningen ein Brod, trank einmahl dazu, und kehrte wieder nach Halberſtadt zurück, wo er äuſserſt ermüdet ankam. Wenn ſeinen Freunden und Bekannten ein Unfall begegnete, ſo nahm er Antheil daran mit einer Rührung, die ſich nur in abgebrochenen Worten ausdrücken konnte. Der kleinſte nützliche Dienſt, der ihm oder den Seinigen geleiſtet war, blieb ihm unvergeſslich. Mit vielem Dankgefühl erzählte er mir einſt, daſs ein Knabe von 12 Jahren ſeiner Mutter hätte arbeiten helfen, da ſein Vater krank geweſen ſey. Der nähmliche Knabe wurde nach der Zeit als Mann einer ſeiner erſten Freunde und Wohlthäter. An dieſem, ſo wie an deſſen Familie, hing er mit der zärtlichſten Freundſchaft; die zwar keine zärtliche

liche Worte machte, aber deſto zärtlicher in ihren Handlungen war. Die nähmliche Familie hat ſich ſeiner, da alle ſeine Angehörigen verſtorben waren, mit vielem Edelmuth angenommen, und ihn ſelbſt da nicht verlaſſen, als ſein Geiſt der Erde ſchon entflohen war. Er denkt gewiſs noch jetzt mit Liebe und Dankbarkeit an ſie. Nicht gern ſah er das Wohlſeyn irgend eines lebendigen Weſens geſtöhrt. Einſt fand er eine Gluckhenne im Garten in einem Gitter eingeſperrt und ihre Küchlein um ſie her. Es jammerte ihn, dieſes Geſchöpf in dem engen Kerker leiden zu ſehen und klagen zu hören; er ſetzte ſie in Freyheit, wehrte ſie ab von den Plätzen, wo ſie hätten ſchaden können, und erbot ſich, dieſes Geſchäft fortzuſetzen, weil er ja dabey zugleich leſen könnte, wie er ſagte. Er konnte ſich über das unnöthige Quälen der Thiere ſehr ereifern und hatte dabey gewiſſe Vorſtellungen von der ſeufzenden Kreatur, die ſeinem Herzen viele Ehre machten. Aber Menſchenwohl und Menſchenweh ging ihm über Alles. Mit dem theilnehmenſten Herzen ſprach er von den Armen und Unglücklichen aller Art. Nichts konnte ihn mehr empören, als Ungerechtigkeit, Liebloſigkeit, Verläumdung, Betrug, Zank und Streit. Mit dem Kriege wuſste er ſich auf keinerley Weiſe auszuſöhnen, am wenig-

ſten mit den Religionskriegen; dieſe waren in ſeinen Augen ein Greuel und es ging über ſeinen Begriff, daſs ſich Menſchen um gewiſſer Meinungen willen jemahls haben morden können, ſo wie er allen Religionshaſs und alle damit verbundenen Verfolgungen im Kleinen und Groſsen aufs ſtärkſte verabſcheuete. Man hat ſchon längſt bemerkt, daſs jeder weiſe und gute Menſch ein Kinderfreund iſt. Auch David Klaus war es. Nichts ging über ſeine Freude, wenn er ein Kind fand, mit dem er ſich nach ſeiner Art unterhalten konnte. Je klüger und beſſer er Kinder fand, deſto weniger trauete er ihrem Leben, wobey die dunkle Vorſtellung zum Grunde lag, daſs es Schade ſeyn würde, wenn ein ſolches Kind verdorben werden ſollte. Viele Häuſer und Familien in Halberſtadt, die vielleicht ſeinen Namen nie nennen gehört haben, wurden von ihm geachtet und geſchätzt, weil er Gutes von ihnen gehört hatte, und er nahm in der Stille Antheil an allem, was ihnen begegnete; ja, oft war ein widriges Begegniſs hinreichend, um ihn für eine Familie einzunehmen. Er liebte Umgang und Geſpräch; freylich muſste beides nach ſeinem Geſchmack, und er muſste dabey ſicher ſeyn, daſs er nicht miſsverſtanden wurde. Gern legte er ſein Buch oder bey der Handarbeit Beil

Züge und Hämmer hin, wenn er sich von nützlichen Dingen unterhalten konnte, und wenn ihm ein solches Gespräch recht behagt hatte, so erzählte er andern Guten wieder. Der konnte sicher darauf rechnen, dafs er in seiner Gunst sey, mit dem er gern sprach oder ihm Bücher zum Lesen borgte. Er hatte verschiedene Häuser in der Stadt, wo er gern hinging, er besuchte sie gewifs nicht ohne die Absicht, das Vergnügen eines guten Umgangs zu geniefsen.

Was über seinen guten Eigenschaften die Krone aufsetzte, war seine Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und ungeheuchelte Demuth. Man würde ihm das gröfste Unrecht thun, wenn man glauben wollte, dafs er etwas bedeutendes hätte vorstellen wollen. Davon war er himmelweit entfernt. Wer konnte mehr über die Urtheile der Menschen weggesetzt seyn, wer hatte dabey weniger zu gewinnen und zu verlieren, als David Klaus? Gerade das war das Mittel, ihn von sich zu entfernen, wenn man zu viel Wesen mit und aus ihm machte; denn das konnte er nicht ertragen. Er wollte gar nichts vorstellen, sondern nur seyn, was er war, ohne dem, was er war, einen grofsen Werth beyzulegen. Er konnte Geistes- und Herzensver-

sage über sich und neben sich vertragen. Manche Leute von seinem Stande und seiner Art treten gleich aus ihrer Sphäre heraus, wenn sie einen guten Gedanken mehr haben, als Andre, oder wenn ihr Herz von gewissen guten Empfindungen bewegt wird, wo von sie in ihrem Kreise um sich her nichts mehr hören. Sie werden geschwätzig, man sieht sich des Predigeramt über Andre an, und lassen keinen zufrieden, den nicht gerade so ist, wie sie. Wie so ganz und gar verschieden von ihnen war doch der gute David Klaus! Er hielt gern einen Jeden in seinen Würden, und wenn er urtheilte, so hatte er nur mit gewissen Aeusserungen und Handlungen, nie mit den Personen zu thun. Ein Wort oder eine Handlung mußte sehr auffallend seyn, wenn er darüber urtheilen sollte, und sein Urtheil war immer von der Art, daß man wohl sahe, er gehe nicht übereilt zu Werke. Man kann nicht duldender und schonender seyn, als er es war. Da die Phantasie bey aller seiner Mystik wenig Gewalt über ihn hatte, so wurde er um so weniger verleitet, sich selbst oder Andre in einem falschen Licht zu sehn. Er hatte ein hohes Ideal christlicher Vollkommenheit in seiner Seele, das er sich aus dem Leben Jesu und seiner Apostel, so wie aus den besten Stellen der Mystiker zusammenge-

ſetzt hatte. Da er ſeinen groſsen Abſtand von dieſem Ideal beſtändig vor Augen hatte, ſo war's natürlich, daſs er ſich auf ſeinen perſönlichen Werth nichts zu gute thun konnte und wollte. Aber er war auch ſo billig, von andern nicht zu fordern, daſs ſie daſſelbe erreicht haben müſsten, wenn er ſie für Chriſten und Brüder erkennen ſollte. Wo er nur eine Spur chriſtlicher Rechtſchaffenheit fand, da freute er ſich herzlich. Wenn er aber einen gänzlichen Mangel derſelben wahrnahm, oder wohl gar fand, daſs man aus grobem Miſsverſtande auf Tugend und Rechtſchaffenheit übel zu ſprechen war, ſo ſeufzte er über eine ſolche Verblendung, nicht, um ſich ins Licht zu ſetzen, ſondern um ſolcher Menſchen ſelbſt willen, deren Zuſtand er für ſehr miſslich hielt, weil ihnen wegen eines ſolchen Irrthums um ſo ſchwerer beyzukommen ſey. "Unſer Herr Gott mag ſich ihrer erbarmen!" war ſein gewöhnliches Wort, wenn er auf ſolche Leute zu ſprechen kam; damit war denn das Geſpräch von dieſem Inhalt geendigt. Er hielt nichts auf Einſchlieſsung und Abſonderung, die Aufſehn macht, nichts auf Partheyen und Sekten, die Gerede veranlaſſen; nie konnte er dazu gebracht werden, ſich an eine Parthey beſonders anzuſchlieſsen, weil ſeine Frömmigkeit durchaus

geräuschlos war, und weil er alles geflissentlich vermied, was Aufsehn machen konnte. Übrigens liefs er Leute, die eine andre Weise hatten, unbeurtheilt, und sah über diese äuserlichen Dinge weg, wenn er sie sonst gut gesinnt fand. Nichts Gezwungenes und Gekünsteltes war in seinen Gesprächen und Handlungen; vielmehr zeigte sich darin eine Natürlichkeit, Kunstlosigkeit und Einfalt, die es sattsam bewiefs, dafs er ein gerades Herz ohne verborgene Winkel hatte. Wenn wir, wie die Egyptier, ein strenges Todtengericht hätten, so bin ich überzeugt, dafs man sein Leben schuldlos würde finden müssen; denn ich habe nie etwas von ihm gesehen oder gehört, das ihm zum geringsten Vorwurf gereichen könnte.

Wie sein Leben, so war auch sein Ende. Er hatte mehrere Monate hindurch grofse Schmerzen zu erdulden, die ihm durch offne Wunden an seinen Füfsen verursacht wurden. Unter diesen Umständen bewiefs er grofse Fassung und Geduld. Mit vieler Theilnehmung sprach er von Gegenständen aller Art. Sein verflofsnes Leben war in seinen Augen so wenig fehlerfrey, dafs er vielmehr versicherte, dafs er seine Hoffnung allein auf Gottes Barmherzigkeit setzte. Er war wegen seines Schicksals in dem künftigen Leben unbekümmert,

weil

weil er ein erwünſchtes Loos erwartete. Aber der Tod ſelbſt, als eine Erfahrung, die man zum erſten Mahl macht, erregte ihm allerley Gedanken. "Wenn der Todesberg nur erſt überſtiegen iſt!" ſagte er mir mehrmahls, "doch Gott wird ihn überſteigen helfen!" Er hörte von dem Tode eines jungen Mannes. "Der iſt nun herüber, ſagte er, ich muſs aber noch klettern!" Es kamen in den letzten Tagen Phantaſien, als Zeichen der äuſserſten Entkräftung, die wohlthätig für ihn waren, weil ſie ihm ſeine groſse Schmerzen vom Durchliegen vergeſſen lieſsen. "Hättet ihr geſtern die Thür nicht zugehalten," ſagte er in der Phantaſie kurz vor ſeinem Tode zu den Umſtehenden, "ſo hätten mich die Engel ſchon abgeholt, aber ſie konnten nicht herein kommen, und ich bin euch noch zur Laſt. Laſst ja heute die Thür offen, daſs die Engel herein können!" Sie kamen noch denſelben Tag, und brachten ſeine Seele dahin, wo ihr ewig wohl ſeyn wird.

Ich geſtehe gern, daſs mir ein Mann, wie David Klaus, die Würde und höhere Beſtimmung des Menſchen auſser allen Zweifel ſetzt. Welch ein Mann im groben Kittel! wird doch mancher denken, nachdem er dieſs alles geleſen hat. Was kann aus einem Menſchen werden, wenn ſeine Fähigkeiten und

Kräfte

Kräfte eine gute Richtung bekommen! In seiner Seele waren Mittel zu grosen Absichten vereinigt, wovon die wenigsten hier erreicht sind. Läst sichs denken, dass die übrigen unerreicht bleiben werden? O in Gottes Welt giebts keine Vorbereitung ohne Vollendung. Man denke sich David Klaus unter günstigern äuserlichen Umständen; was hätte aus ihm werden können? Einen edlern Charakter und mehr Herzensgüte, als er wirklich hatte, konnte er nicht bekommen, das weiss ich gewiss: aber zu welcher Wissenschaft, zu welchen Verdiensten hätte er emporstreben können? Dann stünde sein Name im Nekrolog von 1793 vielleicht unter den Todten vom ersten Range. Mag er sich doch hier durch unzählige Schwierigkeiten haben durchkämpfen müssen, mag doch hier die Schnellkraft seiner Seele einen langen Druck erfahren haben: sie wird sich nun um so stärker fühlen, sie wird nun um so glücklicher wirken. Wo du in dem grosen Gebiet des Vaters der Geister auch seyn magst, edle, vortreffliche Seele, da wirst du zunächst dich selbst finden, und dann einen Himmel um dich her! Dort siehst du das volle Licht, nachdem du hier oft geschmachtet hast; dort hast du einen Wirkungskreis, der deiner edlen Thätigkeit angemessen ist. Dort bist du im Lande der Liebe und des Friedens, das

du hier so oft vermisset hast. Sanft ruhe deine Asche! Heilig bleibt dein Andenken allen, die dich kannten, schätzten und liebten!"

Auszug
aus
David Klausens Spruchsammlung.

Fromm werden, heisst vollkommen werden.

Gesunde Vernunft muss bey der Frömmigkeit seyn, sonst ist sie vor Gott ein Greuel.

Ein arbeitsames und dabey frommes Leben gefällt Gott besser, als alle Andachten der Heucheley.

Sektirisch und partheyisch ist die wahre Frömmigkeit nicht.

Je ärger die Leute sind, je mehr Ursach hat man, sie zu beklagen.

Allen Leuten darf man etwas sagen; nur den vermeinten Rechtgläubigen nicht.

Der ist wohl ein reicher Mann, der wenig begehrt.

Gegen sich selbst kann man wohl strenge seyn, aber gegen andre liebreich.

Es ist unaussprechlich, wie viel man aus Bildern lernen kann; aber wenig lesen und viel thun, ist noch besser.

Wer an Gottes Gnade zweifelt, der lästert ihn.

Wenn

Wenn ein rechtſchaffner Lehrer ſeine Zuhörer wieder in die erſte Einfältigkeit bringen will, ſo ſchreyt der Teufel und ſeine Gehülfen ihn gleich für einen Ketzer aus.

Menſchliche Autorität kann die reine Lehre nicht erhalten, das muſs Gott thun.

Redet nicht mehr von Jemand, als ihr ihm ins Geſicht dürft ſagen.

Morgen iſt ſtets des Faulen fein Werkeltag, und Heute ſein Ruhetag. *)

Etliche Bücher muſs man nur koſten und nachzuſchlagen wiſſen; etliche eſſen d. i. durchblättern; etliche aber in Fleiſch und Blut verwandeln d. i. gänzlich im Gedächtniſs behalten.

Wahrhaftig Wiedergeborne ſind gleich der Sonne, welche von Natur den Himmel durchläuft; die andern gleich einer Windmühle, die durch äuſserliche Mittel gedrehet wird.

Mancher Prediger thut, als wenn nur die Kanzel Gottes Weinberg wäre, und er im übrigen nichts zu ſchaffen hätte.

Die Aufrichtigſten machen die wenigſten Worte.

Man muſs den Teufel nichts zuſchreiben, was ihm zu groſs iſt und ihn zum Gott macht.

Die

*) Man kann bey dieſen und einigen andern Sprüchen des weiſen Hirten David Klaus die Aehnlichkeit nicht verkennen, die ſie mit den Ausſprüchen eines gleichzeitigen weiſen Buchdruckers in Amerika, Franklins, im armen Richard und anderwärts, haben.

Die Menſchen ſind viel ärger als die Wölfe; denn die freſſen einander doch nicht.

Der Wolken Vorhang ſchadet nicht,
Der Sonne bleibet doch ihr Licht.

Gute Lebensordnung iſt die beſte Arzney.

Es iſt ein groſser Fehler, wenn man viel vornimmt, und wenig ausrichtet.

Der iſt mein Freund, der mich ſicher zurecht weiſt.

Je klüger man wird, je demüthiger wird man.

Ein Lahmer kommt doch noch eher fort, als einer der gar ſtille ſteht.

Bey manchem wirds am jüngſten Tage anders lauten, als in der Leichpredigt.

Der Müſsiggang iſt ein Hausdieb in den Häuſern.

Die Tugend iſt das einzige Gut, das man ſchützen kann.

Ein vernünftiges und chriſtliches Leben iſt die beſte Zubereitung zum Tode.

Ein einziges gutes Werk iſt mehr werth, als tauſend gute Worte.

Die Liebe zu Gott iſt in eines frommen Chriſten Herzen, wie das Gewicht in der Uhr, welches die Räder treibt.

Wer einen geſunden Leib haben will, der ſehe zu, daſs ſein Gemüth munter und geſund ſey.

Je weiſer, je geduldiger.

In Religionsſachen muſs man niemand die Augen verbinden, ſondern alles klar vor Augen legen.

Die

Die Herren Sektirer nehmen wohl gar Meister Hansen und den Büttel zu Hülfe, wenn andre sich nicht über ihren Leisten wollen schlagen lassen.

D. Luther ist mit seiner Sprache noch ein fremder Mann bey den meisten Lutheranern.

Alle Schaafe Christi können nicht aus einem Stalle seyn.

Soll das Lesen nützen, so muss es in Erfüllung gebracht werden.

Heut zu Tage fehlts wohl am Lesen nicht, wenn's nur an der Ausübung nicht mangelte.

Gott lässt in unserm Leben Ruhe mit Unruhe, Freude mit Leid, Gutes mit Bösem abwechseln, damit sich unser Herz in nichts festsetze als in seinem Willen.

Beide Art Menschen gehen zu weit, solche, die gar keine Obrigkeit leiden wollen, und diejenigen, welche sich nur an Regenten hängen und wenig von Gott halten.

Man muss die Feinde Gottes erst in sich selbst aufsuchen, ehe man Andre dafür halten will.

Was würde das einem Reisenden zum Zweck helfen, wenn er nur immer wollte die Landcharten vor sich haben und den Weg auszirkeln, sich aber nicht wirklich aufmachen.

Gnade ist der Inhalt der evangelischen Predigt und Friede die Frucht derselben.

Die Apostel zwangen niemand zum Glauben, sondern durch gute Worte.

Jesus will das Erkenntniss des Vaters, nicht der sektirischen Hirntheologie, sondern der Herzenstheologie offenbaren.

Es

Es gereicht dem Chriſtenvolk gewiſs zu keiner Ehre, daſs ſie ſo blutige Kriege mit einander führen.

Wer eine redliche Liebe hat, der geht mit groſſer Sorgfalt durch die böſe Welt wie ein Wandersmann, und ſein Herz herbergt in dem Himmel der Liebe.

Wer den wahren Segen haben will, der muſs zuſehen daſs er ihn auch in geringen Dingen oder kleinen Gaben Gottes nicht verſchütte.

Chriſtus hat müſſen dreyſsig Jahr alt werden, ehe er ins Predigtamt trat und heut zu Tage wird man ſo geſchwind fertig. Ap. Geſch. 7, 23.

Man findet an ſich ſelbſt ſo viel zu richten, daſs man Andrer wohl vergeſſen kann.

Chriſtus zieht ſeinen Dienern keinen beſondern Habit an, ſondern kleidet ſie mit Unſchuld, Demuth, Sanftmuth u. ſ. w.

Wer äuſserlich nicht gut lebt, kann unmöglich inwendig was nützen.

Wer ſeinen Glauben in der Liebe thätig und wirkſam ſeyn läſst, der hat die rechte Religion.

Der Glaube fragt nicht lange, ob man gute Werke thun ſolle, ſondern eh er fragt, hat er ſie ſchon gethan.

Es iſt was ſündliches, wenn eine geſunde Frau ihr eignes Kind nicht ſäugen will.

Es iſt wohl kein dummer Volk, als viele unter den Gelehrten ſelbſt.

Von den vielen Formeln, Kirchen-Ordnungen, Glaubens-Bekenntniſſen und Formen der Gottſeligkeit wird man vielmehr ſchlimmer als beſſer.

Ach wie gut wäre das, wenn ein jeder mit seinem Loos zufrieden wäre und in seinen Schranken bliebe und nicht begehrte, was des Andern ist.

Die heutigen Orthodoxen verlästern und verketzern oft, was sie nicht verstehen.

Es ist wohl zu verwundern, dafs die Menschen in der Welt sich wegen der Religion einander so entsetzlich anfeinden und verfolgen. Möchten doch die die klügsten seyn, so da meinen, dafs sie die wahre Religion haben, und mit den Andern Geduld haben. Denn wem schadet doch wohl der falsche Glaube mehr, als dem, so darin steht? Wollte nun der liebe Gott Gewalt in Religions-Sachen wissen, so könnte er ja leicht durch seine Allmacht dem Menschen das Herz lenken und erleuchten. Da es nun Gott nicht beliebt, die Menschen mit Gewalt zu bekehren, oder sie wegen ihrer Irrthümer in Religions-Sachen von der Erde zu vertilgen: so wäre es ja wohl höchst billig, dafs auch die Menschen aufhörten, wegen Gewissens-Sachen einander zu verfolgen. Ich stelle mir vor, der liebe Gott hat keinen Wohlgefallen daran.

Grabschrift.

Steh, Wandrer, wenn du willst, doch nimm den Hut erst ab;
Der alte Klaus liegt hier! Ich bin kein schlechtes Grab.
Des Reichthums ärmster Knecht, in Kindheit und in Jugend,
Der Armuth Arbeitsmann im Alter, mehr ein Christ
Als

Als du vielleicht, du selbst, du, Wandrer, einer bist;
Die ganze Vaterstadt spricht noch von seiner Tugend,
Wenn mancher reiche Mann schon längst vergessen ist!

Gleim.

Auch der edle Rector **Fischer**, dessen Muse schon oft bey würdigen Gegenständen erwachte, rief **Klausens** Geiste sein Lebewohl nach:

Endlich hast du ihn, den Berg, erstiegen,
Der dir dennoch rauh zu steigen schien;
Sahst nach Christenkampf und Christensiegen,
Auch den letzten Feind entfliehn!

Bist nun da, wo Krieg und Hass um Glauben,
Die dich, Menschenfreund, so oft betrübt,
Nicht mehr sind, noch dir die Freuden rauben,
Die dir Gottes Himmel giebt! . . . . .

Und schliesst dann:

Nun bist du ein Weiser unter Weisen,
Gehst mit Sonnendenkern Schritt vor Schritt,
Singst, den Unerforschlichen zu preisen,
Ihre hohen Hymnen mit;

Unter edlen Seelen edle Seele
Giltst du, guter David, was du bist;
Denn dort gilt, im Sitz der Mark-Aurele,
Hirt und Kaiser, was er ist!

Den 1. May.

Joh. Gerhard Reinhard Andreae,

Apotheker in Hannover.

Er war geboren den 17ten December 1724, und verlohr früh ſeinen Vater, auch Apotheker daſelbſt. Seine Mutter, eine ſehr thätige, verſtändige und rechtſchaffene Frau, lieſs dieſem ihren einzigen Sohne, auſser welchem ſie nur noch eine Tochter hatte, eine für die damahligen Zeiten ſehr gute Erziehung und in allen Wiſſenſchaften und Sprachen den beſtmöglichſten Unterricht geben. Unter ſeinen Lehrern war der vorzüglichſte der nachmahlige Probſt Zimmermann in Ültzen (der Vater des jetzigen Hofraths Zimmermann in Braunſchweig) von dem Andreä noch in ältern Jahren nie ohne Liebe und Hochachtung ſprach, und dem er auſserordentlich viel zu verdanken zu haben verſicherte.

Er erlernte die Pharmacie in der väterlichen Apotheke, welcher damahls der nachherige Hof-Apotheker Ruge in Zelle, als Proviſor vorſtand. Nach geendigten Lehrjahren hielt er ſich 1744 ein Jahr in Berlin auf, wo er chemiſche, pharmaceutiſche, anatomiſche,

sche, botanische und naturhistorische Collegia hörte. Von da ging er im folgenden Jahre über Dresden, Meissen, das Erzgebirge, dessen Berg- und Hüttenwerke er besuchte, über Leipzig, Halle, den Harz und Cassel nach Frankfurt a. M. in die damahlige Heerische Apotheke, wo er bis Ostern 1746 blieb, und von dort auch eine Excursion nach Nürnberg machte.

Auf Westhofs Rath wünschte er nunmehr sich einige Zeit bey dem berühmten Metallurgen Cramer in Blankenburg aufhalten und seines speciellen Unterrichts in der Chemie, Mineralogie und Metallurgie geniessen zu können; allein Cramer wollte sich darauf nicht einlassen, sondern rieth ihm, nach Leiden zu gehen, und bey Gaubius Collegia zu hören. Er reisete also von Frankfurt auf dem Rhein nach Cölln, von da über Aachen, Antwerpen, Rotterdam, Haag und Amsterdam nach Leiden, wo er unter Gaubius Chemie, unter Royen Botanik, und unter Muschenbroeck Physik studirte.

Ostern 1747 ging er nach England, und kehrte im August desselben Jahres mit Kenntnissen aller Art bereichert nach Hannover zurück. Ein kleines Diarium über diese Reise, das aber nichts Merkwürdiges enthält, findet

soll unter seinen Papieren in einem Convolute mit folgender Aufschrift:

"So schrieb ich in meiner Jugend und wie mancher Verbesserung, Abkürzung, Ausmusterung würdeen bedürfen, um für Andere, als für mich zur Wiedererinnerung, lesbar zu seyn. Welche seichte Beurtheilungen, welcher Mißwitz und Unwitz! auch Plattheiten! — So wie die meisten jungen Leute, wenigstens zu Deiner Zeit, junger Andreä! besuchtest auch du, zu schlecht vorbereitet, fremde Länder und deine Augen wußten noch nicht, wie sie, was sie sahen, sehen sollten. Aber — sehen sie denn im Alter wirklich recht viel besser? 1789."

In Hannover übernahm er anfänglich nur die Direction der väterlichen Apotheke, welche ihm aber 1751 seine bald nachher verstorbene Mutter förmlich abtrat. In eben diesem Jahre verheirathete er sich mit seiner noch lebenden Wittwe, einer gebohrnen Müller; da diese sonst sehr glückliche Ehe kinderlos blieb, so nahm er 1764 seiner bald nachher verstorbenen einzigen Schwester, einer verehlichten Seyler, drey Kinder zu sich, die er erzog und für die er wahrhaft väterlich sorgte.

In

In seinem nun angetretenen Beruf zeichnete er sich, was damahls noch ungleich seltener war als heutiges Tages, vor den gewöhnlichen Apothekern sehr bald durch seine Fähigkeiten und mannichfaltigen Kenntniße sehr vortheilhaft aus. Mehrere gemeinnützige Aufsätze in den Hannöverischen nützlichen Sammlungen und dem Hannöverischen Magazine,*) erwarben ihm die Freundschaft eines Werlhof, die Achtung des Publicums und das Zutrauen der Regierung, die ihn oft mit Aufträgen beehrte und in Fällen sehr verschiedener Art häufig sein Gutachten verlangte.

Auf seinen Reisen hatte er sehr viele auswärtige Gelehrte kennen gelernt, und unterhielt mit diesen einen beständigen Briefwechsel, der durch die häufigen Besuche und Bekanntschaften, die ihm seine bald sehr ansehnlich gewordene Naturaliensammlung zuzog, noch ausgebreiteter wurde. Unter diesen war auch der durch seine Hypothese von *Aeido pin-*

L 4 *gui*

*) Die meisten dieser Aufsätze betreffen gemeinnützige chemische und ökonomische Gegenstände und sind dort ohne seinen Namen gedruckt. Ein vollständiges Verzeichniß davon würde sich daher nicht wohl liefern lassen.

gui bekannte Apotheker Meyer in Osnabrück, von dessen Briefwechsel mit ihm er nach Meyers Tode einen Theil unter dem Titel: Alchymistische Briefe herausgab. Hier die Namen einiger von den vielen Männern, mit denen er in Briefwechsel stand: Baldinger, Banmer, Domherr von Beroldingen, Beckmann und Büttner in Göttingen, Leibmedic. Berger in Copenhagen; Buchholz, *Duc de Chaulnes* in Paris, Franklin, Sal. Gesner, Gleim, Gmelin, Gaubius, Lavater, de Luc, Leske, Nicolai, Murray und Michaelis in Göttingen, Schäffer in Regensburg, Spielmann in Strasburg, Scopoli, Shaw in London, Scheuchzer in Zürich, Wrisberg, Wiegleb, Zimmermann.

Im Jahre 1763 machte er eine Reise durch die Schweiz. Mit welcher Aufmerksamkeit er dieses Land gesehen und wie genau er alles beobachtet, was lehrreich, wissenswürdig und gemeinnützig ist, davon zeugen seine Briefe aus der Schweiz nach Hannover, die zuerst in dem Hannöverischen Magazine erschienen, nachher aber 1776 in einem Quart-Bande mit Kupfern zusammen gedruckt sind.

Auf seine eigene Veranlassung erhielt er im Jahre 1765 von Königl. Cammer den Auftrag,

trag, die vorzüglichsten Erd- und Mergel-Arten des Churfürstenthums zu untersuchen und in einem besondern Werke den Landwirthen eine leichte und fassliche Anleitung zu deren Kenntniss und Benutzung bey der Landwirthschaft zu geben. Dieses Buch, das ungeachtet einiger Fehler, die aber nicht von einem Mangel an Fleiss und Untersuchungsgeist bey ihm, sondern blos von dem Zustande und der Beschaffenheit unserer damaligen Kenntnisse herrührten, doch wohl noch immer das brauchbarste und vollständigste Werk über diese Materie bleiben wird, erschien 1769 unter dem Titel: Abhandlung über eine beträchtliche Anzahl Erdarten aus Sr. Majestät Deutschen Landen etc. und von derselben Gebrauch für den Landwirth.

Ausser noch einigen Aufsätzen, die hie und da im Hannöverischen Magazine zerstreut sind, hat er nachher nichts weiter drucken lassen. Auch findet sich unter seinen nachgelassenen Papieren nichts, das er für den Druck bestimmt zu haben schien, ausgenommen der Anfang eines systematischen Verzeichnisses seiner Mineraliensammlung in Lateinischer Sprache, das nach seiner anfänglichen Absicht eine neue Mineralogie nach seinen Ideen, Beobachtungen und Erfahrungen hatte werden sollen. Aber leider! erstreckt sich

daſſelbe nur auf einige Ordnungen des Steinreichs und iſt auch in dieſen überall nur Fragment. Von dieſem Werke, wozu er bereits ſehr viele Zeichnungen hatte machen laſſen, gab er vor mehrern Jahren ſchon einmahl eine Ankündigung heraus. Vielleicht aber wurde das Publicum durch das Latein, welches ſo wie ſein Deutſcher Styl etwas ſchwerfälliges hatte, abgeſchreckt; denn es fand ſich keine hinreichende Anzahl von Subſcribenten. Man rieth ihm, das Werk deutſch herauszugeben, aber nun hielt ihn wahrſcheinlich der Widerwillen gegen die unangenehme Arbeit, ſich ſelbſt zu überſetzen, von dem Unternehmen ab. An der Vollendung einer neuen Unterſuchung und Beſchreibung des Selterſer Brunnens, die ihm von dem Churfürſten von Trier aufgetragen war, hat ihn der Tod verhindert, und dieſe wird nun von dem verdienſtvollen Scheidekünſtler, Bergcommiſſair Weſtrumb, dem er ſolche noch vor ſeinem Tode aufgetragen hat, vollendet werden.

Chemie, Mineralogie, Botanik und Naturgeſchichte überhaupt waren zwar immer der vorzüglichſte Gegenſtand ſeiner Bemühungen und ſein Lieblingsſtudium; aber auch in andern Wiſſenſchaften war er nicht fremd. Er hatte die beſten Schriftſteller und Dichter in den meiſten lebenden Sprachen geleſen

lesen und auch so gar selbst einige nicht ganz unglückliche Versuche in der Poesie gemacht. *) Eine nicht unbedeutende Sammlung von Kupferstichen beweiset, dass er auch ein Freund der schönen Künste war. Auch liebte er die Musik und hatte in seiner Jugend selbst sehr fertig das Clavier gespielt.

Seine Schriften und seine vortreffliche Naturaliensammlung erwarben ihm eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft und grossen auswärtigen und einheimischen Ruf. Die ökonomische Bienengesellschaft in der Oberlausitz, die Landwirthschaftsgesellschaft in Zelle, die Socie-

*) Unter seinen Papieren findet sich ein Blatt mit mit kurzen Critiken über eine Reihe von Englischen Dichtern, die er in seinen jüngern Jahren gelesen, nehmlich Waller, Fenton, Swift, Parnell, Priot, Donne, Denham, Congreve, Cowley, Otway, Lee. — Seine eignen Versuche gehören grösstentheils zu der witzigen und scherzhaften Gattung, und sind Kinder des Augenblicks und der Gelegenheit. Eine seiner Jugendpoesien vom Jahr 1759 an die Natur ist zu charakteristisch, als dass wir nicht einigen Stellen daraus am Ende dieses Aufsatzes einen Platz anweisen sollten.

Societät der Wiſſenſchaften in Gieſſen, die ökonomiſche Geſellſchaft in Bern, die Societät der Bergbaukunde und die Peterſburger freye ökonomiſche Geſellſchaft nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf; er nahm dieſe Ehre an, weil man ihm, ohne vorläufige Anfrage gleich das Diplom zuſchickte und er dieſes, mancher Verhältniſſe wegen, nicht zurückſchicken mochte, aber bey mehreren gelehrten Geſellſchaften lehnte er dieſe ihm zugedachte Ehre ab. Die Urſache hiervon lag gleichwohl weder in übertriebenem Stolze, noch in übermäſſiger Beſcheidenheit, ſondern blos darin, daſs er dieſe Art von Ehrenbezeugungen für nichts weiter als für eine gelehrte Charlatanerie hielt, die ihm immer äuſserſt zuwider war, und daſs er von dem Nutzen, den faſt alle gelehrte Geſellſchaften und Akademien heutiges Tages ſtiften, überhaupt nur ſehr kleine Begriffe hatte. — Achtete er alſo ſchon dieſe Art von Ehre wenig, ſo war ihm vollends die jetzt faſt allgemein eingeriſſene Titelſucht verächtlich. Er wollte nichts heiſſen was er nicht auch ſeyn konnte, war mit dem Prädicat Apotheker vollkommen zufrieden, weil er das wirklich war, und hatte ſich daher einen gewiſſen ihm einſt angetragenen Titel verbeten, ohne dieſes Antrages gegen irgend einen Menſchen je zu erwähnen. Nach ſeinem Tode iſt dieſes erſt bekannt geworden.

Seine

Seine mannichfaltigen Kenntniſſe, ſein eiſerner Fleiſs hätten ihn vielleicht berechtigt, auf eine glänzende Rolle in der literariſchen Welt Anſpruch zu machen; aber er liebte das Glänzende nicht, da bey demſelben der wahre, innere Werth oft ſo zweydeutig iſt, und er zog dieſem das ſtillere Verdienſt, ohne Geräuſch nützlich zu ſeyn, bey weitem vor. Dieſes immer rege Beſtreben, Nutzen zu ſtiften, leuchtete aus ſeiner ganzen Lebensart und Thätigkeit hervor. Eine Menge kleiner Aufſätze in dem Hannöveriſchen Magazine, alle ſeine Schriften beweiſen dieſes; noch mehr aber ſeine Handlungen. Indeſſen ſetzte er auf dieſs alles ſelbſt ſo wenig einen Werth, daſs er faſt niemahls davon ſprach, wenn er nicht gewiſſermaſsen dazu gezwungen wurde; vielmehr vermied er immer ſorgfältig alle Veranlaſſungen, von ſich ſelbſt, von dem was er gethan hatte oder thun wollte, reden zu müſſen.

Ein in höchſten Grade liebenswürdiger, ſanfter und beſcheidener Charakter, der auf ſeiner ganzen Phyſiognomie ſo lesbar war, *) ein gefühlvolles und theilnehmendes Herz, das für keinen Unglücklichen ſich je verſchloſs, das

*) Ein ſehr gut getroffenes Bild von ihm, ſteht vor dem 77ſten Band der allg. D. Bibl.

das immer den Wünschen anderer zuvorzukommen suchte; eine Dienstfertigkeit ohne Gränzen und eine strenge Rechtschaffenheit in allen seinen Handlungen, gaben seinen übrigen Verdiensten einen noch höhern Werth und erwarben ihm unter seinen Mitbürgern eine allgemeine Verehrung. Aber ihn, der Andere so gerne glücklich machte, der so gerne die Thränen Anderer abtrocknete und immer half wo er nur helfen konnte, den Undank nie abhielt Gutes zu thun; ihn lächelte in den letzten 20 Jahren seines Lebens das Glück wenig an. Er wurde durch seine ausserordentliche Gutherzigkeit in ökonomische Unglücksfälle verwickelt, in denen er sich nur mit grosser Mühe und Anstrengung aller seiner Kräfte aufrecht erhielt und ohne die allgemeine Achtung in welcher er stand, schwerlich würde haben aufrecht erhalten können. Er ertrug sein unverdientes Schicksal mit Fassung, Ruhe und Standhaftigkeit. Keine Klage entschlüpfte seinen Lippen; seine vertrautesten Freunde erfuhren sie, was für eine Last ihn drückte; er verbarg selbst vor seinen Hausgenossen seinen Kummer, blieb im geselligen Umgange immer derselbe sanfte, liebenswürdige, ruhige Mann, und so unglücklich er selbst auch war, so suchte er doch nach allen seinen Kräften noch das Glück Anderer zu befördern. Eine von Natur glückliche Stimmung-

nung, ein ſanft und ruhig in den Adern flieſſendes Blut erleichterten ihm das zwar allerdings, gaben ihm Gewalt über ſich ſelbſt und Gewalt über ſeine Leidenſchaften, die ungeachtet der Wärme, mit der er alles empfand, doch ſelten und nie ohne auſſerordentliche Veranlaſſung zu etwas lebhaften Ausbrüchen kamen. Aber das war es doch nicht allein. Dieſe Gewalt über ſich ſelbſt, die vielleicht nur wenige Menſchen in dem Grade beſeſſen haben, war eben ſo ſehr Werk ſeines Verſtandes, Folge ſeines guten, edlen Herzens und ſeiner Grundſätze, als ſeines Temperaments. Er wollte niemanden wehe thun, er glaubte, es ſey genug, daſs er ſelbſt unglücklich ſey, warum ſollte er Andern ſeine traurige Lage mit empfinden, warum ſollte er ſie Theil daran nehmen laſſen? So ertrug er alſo in der Stille ſein Unglück, half ſich ſelbſt ſo gut er konnte und vermied davon zu reden, vielleicht mehr als er um ſeines und der Seinigen Glückes willen hätte thun ſollen. Dieſs gab ihm oft gegen ſeine Freunde ein gewiſſes Anſehen von Zurückhaltung, Miſstrauen und Kälte, die gleichwohl nie in ſeinem Herzen war, die aber doch zuweilen gemiſsdeutet werden muſste, ſo gut und edel auch der Bewegungsgrund dazu war; verſchloſſen war er indeſſen doch wirklich faſt gegen Jedermann, vielleicht weil er fühlte, daſs er in allen Verhält-

hältniſſen dieſes Lebens ſich ſelbſt genug ſeyn konnte, und Anderer nicht bedurfte; in ſeinem Benehmen herrſchte immer eine gewiſſe Gleichmüthigkeit, die oft das Anſehen von Kälte hatte und die er auch ſogar beybehielt, wenn ihm gleichwohl das Glück eines Menſchen ſehr lebhaft am Herzen lag und er alles aufbot, um es zu befördern. —

Wenn ein Mann von einem ſolchen Kopfe und Herzen ſich dem Ende ſeiner Laufbahn nähert, ſo iſt wohl nichts natürlicher als daß er gern ſeinen ganzen Lebenslauf einer gewiſſen Reviſion und die Grundſätze nach denen er handelte, einer abermahligen Prüfung unterwirft; und das that auch er. Die Neigung zu ſeinen Lieblingsſtudien verlohr ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens zwar nicht ganz, aber ſie wurde doch merklich ſchwächer *) und er las nun auſſer Journalen und Recenſionen wenig andere Schriften, als ſolche die von Philoſophie des Lebens und von Gegenſtänden der Moral und Religion handelten. Letztere hatte an ihm einen ſehr warmen und aufrichtigen Verehrer, ob er gleich ſeine Vernunft

*) Selbſt die wichtige in der Chemie durch *Lavoiſier* bewirkte Revolution ſchien keine Senſation bey ihm zu machen.

nunft nie unter das eiſerne Joch des blinden Glaubens und der ſchulgerechten Orthodoxie beugte.

Er hatte von Natur einen zwar gutgebauten, doch nicht ſehr robuſten Körper; er half ihm aber auf durch Abhärtung und eine auſſerordentliche, ſich über ſeine ganze Lebensart erſtreckende Mäſsigkeit, die er von ſeiner frühen Jugend an beobachtete. Nach manchen kleinen körperlichen Beſchwerden, die er aber mit ſehr groſser Gelaſſenheit ertrug und oft nicht einmahl achtete, ſtellte ſich im December 1791 ein ſchmerzhaftes Blutharnen ein, welches er aber anfänglich vor jedermann verſchwieg und wenig oder gar keine Arzney brauchte, bis endlich im Julius 1792 dieſes Übel in eine Entzündung der Blaſe überging, aus welcher zwar für dieſes Mahl Zimmermann und Wichmann und der verdienſtvolle Hofchirurg Lampe ihn noch errettten; aber eine ſehr heftige Erkältung vermehrte das Übel von neuem und nach mannichfaltigen und langwierigen Leiden ſtarb er endlich den 1ſten May 1793, da ſeine ſchöne, ſanfte, edle Seele in die Wohnungen des Friedens entfloh, wo kein Kummer ihre Glückſeligkeit mehr trübt. — Bey der Section fanden ſich Geſchwüre in der Blaſe, ein Theil derſelben verknorpelt und die Proſtata verhär-

tet. Er muſs alſo unausſprechlich gelitten haben; allein er ertrug alle Schmerzen mit der äuſserſten Geduld, Ruhe und Standhaftigkeit und nie entfuhren ihm Klagen. Vielmehr ſuchte er noch die Umſtehenden aufzurichten, tröſtete ſie, war immer heiter, und ſcherzte oft noch mit ihnen.

Ein zahlreiches ungebetenes Gefolge begleitete ſeine Leiche, und eine Geſellſchaft Kinder und junger Frauenzimmer ſtreueten Blumen auf das Grab dieſes Edlen, deſſen Andenken allen, die ihn genau gekannt haben, ewig unvergeſslich ſeyn wird. Seine ausgeſuchte Bibliothek hat bey der Verſteigerung etwa 2500 ausgeworfen; ſein anſehnliches Naturalien-Cabinet wartet bis jetzt noch auf einen Käufer, und es iſt zu wünſchen, daſs irgend ein öffentliches Inſtitut damit bereichert werden möge.

Die Natur *).

Hier unter dieſem Buſch, der mich beſchattend decket,
Von Sorg' und Kummer fern, zur Freude hingeſtrecket;
Hier,

*) Ich fürchte nicht über dergleichen Einrückungen angedruckter Stücke getadelt zu werden. Nicht

als

Hier, wo der Leine Fluth das hohle Ufer netzt,
Und mein ihr lauschend Ohr durch ihr Geräusch ergötzt;
Hier lieg ich in dem Klee, den keine Heerde pflücket,
Empfindend lieg ich hier, durch die Natur entzücket.

Es pflanzte diesen Busch einst meine eigne Hand
Und schaffte diesem Platz sein kleeigtes Gewand;
Doch, blos durch dich, Natur, wuchs beides wie ich wollte,
Weil ich, gereizt durch sie, einst dich bewundern sollte.
Durch dich wuchs jene Nuss, die, mir unmerklich, quoll,
Der Erde Säugling ward, dann bis zum Platzen schwoll,
In eine Gährung fiel, die auf und auswärts strebte,
Den harten Kern durchdrang, ihn aufschloss und belebte.
Darauf entwickelte sich unsichtbar geheim
Der in ihm schlafende, als todtvergrabne, Keim.
Nun Embrion, halb Stamm, halb Wurzel, voller Zasern,
Erreichten nach und nach die schwammigtschlaffen Fasern
Die zähe Steifigkeit, die jenen Widerstand
Des Drucks der Erde hob und bohrend überwand.

als wenn ich glaubte, dass dadurch gerade unsere poetische Literatur bereichert würde, so vollendet es doch unstreitig die Lebhaftigkeit und Wahrheit eines Menschengemähldes, noch einige Worte zu lesen, die einst des Verstorbenen eigne Hand niedergeschrieben hat.

Zwey Blätter sah ich nun mit ihm zugleich entsprungen,
Voll Bläschen voller Luft, die dienten ihm zu Lungen,
Wodurch die Pflanze Trieb zum Wachsthum in sich sog,
Sich blähte, leichter ward und aus dem Staub sich zog.
Jetzt war es, dass der Keim sich augenscheinlich dehnte;
Jetzt schien's, als ob er sich rechtän die Höhe sehnte;
Die Blättchen hatten jetzt, was sie gesollt, vollbracht,
Und gröfsern Blättern ward durch sie nun Platz gemacht,
Die mit geschwinderm Wuchs das Stämmchen aufwärts schoben
Und sich zugleich mit ihm hoch in die Höhe hoben.
Bey jedem Blättchen kroch nunmehr ein Zweig hervor,
Und jedes Zweiglein trieb ein neues Blatt empor;
Und schon Stamm und Zweig, von Säften vollgesogen,
Mit Rinde nun ihr Mark verholzend überzogen.
Drauf half die Witterung, drauf förderte die Zeit
Den jugendlichen Busch ganz zur Vollkommenheit.
Jetzt sieht mein Auge ihn wie ältre Büsche blühen,
Manch' Sternchen hie und da in hohem Purpur glühen,
Vorboten künft'ger Frucht, doch für sich selbst allein
Der Fruchtbarkeit beraubt, einst eine Nufs zu seyn.
Erst muss der Sternchen Bauch den zarten Staub empfangen,

Den

Den jene Zäpfchen ſtreun, die neben ihnen hangen.
Elaſtiſch ſpringet der aus tauſend Kugeln los,
Und lockt den Embrio aus ſeiner Mutter Schoos.

Voll Dank bemerk' ich dieſs in meines Buſches Schatten,
Hier, wo die Nachtigall den fühllos-ſpröden Gatten
Melodiſch-flehend ruft, mit Seufzern in ihn dringt,
Des Echo's regen Mund zu Gegenſeufzern zwingt.
Sie girret Harmonie, und hoffendes Entzücken
Weiſs ſie durch jeden Schlag beweglich auszudrücken;
Indeſs, daſs aus dem Klee, der Grille Aufenthalt,
Ein monotoniſches gedämpftes Lied erſchallt.
Hier ſchwirret das Inſect und hüpft zum Zeitvertreibe
Mit ſeinem ſchilfigen, kaum körperlichen Leibe;
Da manches kleinre Thier, das meinem Aug entflieht,
Das ihn beſchattend Gras für einen Wald anſieht,
Sein ganzes Leben braucht, denſelben zu durchreifen,
Nur Thau zum Trunke hat, nur ſtaubigt Moos zu Speiſen.
Doch lebt dieſs auch beglückt in ſeiner engen Welt,
Dem Gatten liebenswerth, dem es ſich beygeſellt.
Wer weiſs, es tanzt wohl auch und ſingt in frohen Chören,
Nur kann mein grobes Ohr ſein leiſes Lied nicht hören.
Ja, Schöpfer! was du ſchufſt, fühlt deiner Güte Spur;
Es prediget von ihr die lachende Natur.

Dem Staube und Geſtirn gleich ſichtbar eingedrücket,
Zeigt ſie ſich überall und ſegnet und entzücket.
Es athmet kein Geſchöpf, das ſich nicht freuen kann;
Was da iſt, blickeſt du als Gott und Vater an. . .

. . Doch dort! was ſeh ich dort? — Ach! Doris kommt gegangen
Mit Freude auf der Stirn, mit Unſchuld auf den Wangen,
In ihrem Auge thront, es blitzt aus ihm Natur, —
Doch hier ſchweigt mein Geſang; hier denk', hier fühl' ich nur.

Den 27. Junius.

Joh. Aug. Ephraim Goeze,

Erſter Hofdiakonus an der Stiftskirche in Quedlinburg.*)

Sein Vater war Inſpector und Oberprediger zu Aſchersleben im Halberſtädtiſchen; ein frommer und redlicher Mann, der ſich übrigens an keine der damahligen Partheyen unter den Theologen anſchloſs. Er wurde bey

*) Zum Grunde der folgenden Darſtellung liegt dieſe ſchätzbare Schrift: Zum Andenken des ſel. Paſt. Göze, an den Conſ. Rath

bey einer ſtets ſchwächlichen Geſundheit durch ſeinen ruhigen Charakter und durch ſeine ſehr einfache Lebensordnung 78 J. alt, und erlebte es, dieſen ſeinen jüngſten Sohn, der ihm 1731 geboren war, noch einige Jahre als Prediger zu wiſſen.

Dieſer Sohn, der bey dem frühen Tode ſeiner Mutter ſeine ganze Bildung dem Vater verdankte, hatte von Jugend auf eine ſchwächliche Geſundheit, feine, ſehr reizbare Nerven, und eine groſſe Lebhaftigkeit des Geiſtes, die bis an ſein Ende in allen ſeinen Handlungen unverkennbar blieb. So bald er die erſten Kinderjahre zurück gelegt hatte, lieſs ihn ſein Vater die Stadtſchule in Aſchersleben beſuchen, in welcher er auch blieb, bis er die Univerſität bezog. Seine Neigung für die Wiſſenſchaften war von Jugend auf ſo entſchieden, daſs darüber gar keine Frage entſtand, ob er ſich den Studien widmen ſollte oder nicht. Bey beſſerm Unterrichte würde

Rath Hermes in Quedlinburg vom Paſt. Cramer. Leipz. 1793. 7 Bog. 8. — die öffentlich bekannt gemachte Erzählung eines vieljährigen Hausfreundes des Verſtorbenen, aus der man offenbar, als aus einer lautern Quelle, ſchöpfen kann.

er es gewiſs auch in philologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſen weiter gebracht haben, ob man gleich nicht ſagen kann, daſs er darin ganz fremd geweſen wäre; allein die Unterweiſung, die er als Primaner empfing, erſtreckte ſich nach damahliger Sitte faſt auf nichts weiter, als auf das Leſen einiger Lateiniſchen Schriftſteller, um Wörter und Phraſen daraus zu lernen, und auf das Überſetzen des Griechiſchen Neuen Teſtaments nach dem Knoll. Ungeachtet dieſes dürftigen Unterrichtes zeichneten ihn Fleiſs und Fähigkeiten bald vor ſeinen Mitſchülern aus. In der letzten Zeit ſeiner Schuljahre genoſs er noch den Vortheil, von ſeinem ältern Bruder, dem nachher durch ſeine theologiſche Streitſucht bekannt gewordenen Hamburgiſchen Senior, Joh. Melchior Göze, der damahls ſchon Prediger in Aſchersleben war, unterrichtet und zur Akademie vorbereitet zu werden.

Um das Jahr 1747 ging er nach Halle, und machte da die Theologie zu ſeinem Hauptſtudium. Man weiſs, wie ſehr damahls die Wolfiſche Philoſophie durch J. Fr. Meier dort blühte, und wie viel Baumgarten mit ſeiner weitläuftigen Gelehrſamkeit zur Verbeſſerung des theologiſchen Studiums wirkte. In dieſe ſchon beſſern Zeiten fielen Gözens Univerſitätsjahre. Freylich paſste die

die Trockenheit und das beschränkte Wesen, mit welchem damahls noch so manches gelehrt wurde, nicht zu seinem lebhaften Geist; indess studirte er doch Theologie und Philosophie mit allem Eifer. Physik und Naturgeschichte, für die er eigentlich geschaffen zu seyn schien, lagen damahls ganz ausser dem Gesichtskreise eines künftigen Predigers, wozu er sich doch bestimmt hatte, und obgleich die Lectüre dahin einschlagender Schriften schon zu jener Zeit viel anziehendes für ihn hatte, so blieb sie doch noch lange für ihn nur Sache des Vergnügens und der Erholung.

Von Halle kehrte er 1751 zurück und brachte nun, nicht ganz seinen Wünschen gemäss, einige Jahre unter mancher lästigen Anstrengung im väterlichen Hause zu. Der Ort selbst gewährte ihm wenige literarische Unterhaltung; sein Vater, der schon kränklich zu werden anfing, hatte sich fast von allem Umgange zurück gezogen. Und doch verhinderte den Sohn gerade die zärtliche Liebe seines Vaters zu ihm, eine auswärtige Hofmeisterstelle anzunehmen, wozu er einige Mahl Gelegenheit hatte. Er musste oft für seinen Vater, der Koliken und schnellen Erkrankungen ausgesetzt war, predigen, und wurde, der Faslichkeit seiner Vorträge und seiner angenehmen Declamation wegen sehr gern gehört

hört. Von der einen Seite betrachtet war dieſs eine gute Vorbereitung auf ſein künftiges Amt; von der andern Seite aber wurden ihm auch dieſe Geſchäfte läſtig und hinderten ihn, bey dem Fleiſs, den er darauf wendete, am glücklichen Fortſtudiren. Denn er memorirte jede Predigt, ausgenommen, wenn ihn die ſchnellen Unpäſslichkeiten ſeines Vaters zuweilen zu einem unconcipirten Vortrage nöthigten. Sein ſchwächlich gebauter Körper, beſonders ſeine nicht ſtarke Bruſt, vertrugen ſich nicht gut mit den häufigen Anſtrengungen, in einer groſsen Kirche zu predigen; Bruſtbeſchwerde und Blutauswurf war die Folge davon. Auch wurde durch den Mangel an Bewegung und durch ſeine damahlige ganze Lebensart der Grund zur Schwäche des Unterleibes und daraus entſtehender Hypochondrie bey ihm gelegt. Dieſe Beſchwerden veranlaſsten ihn, ſich durch Drechſeln Bewegung zu machen, und er brachte es darin bald zu einer groſsen Fertigkeit, die ihm dann ſpäterhin bey ſeinen mikroſkopiſchen Beſchäftigungen ſehr zu ſtatten kam.

Unter dieſen Umſtänden wünſchte Göze ſeinen Aufenthalt und ſeine Lage zu verändern; der Vorſchlag zu einer Feldpredigerſtelle, die ihm angetragen wurde, kam nicht zu Stande, und wahrſcheinlich zu ſeinem Glücke, indem

indem er ſchwerlich die Beſchwerden ausgehalten hätte, welche in dem bald darauf ausgebrochenen ſiebenjährigen Kriege mit dieſer Stelle verbunden geweſen ſeyn würden; er erkannte auch ſpäterhin noch, wenn er hierauf zu ſprechen kam, das Nichtgelingen dieſes Planes für eine beſondere göttliche Vorſorge. Dafür wurde er bald darauf zum Prediger an der Hoſpitalkirche in Quedlinburg gewählt; denn ungeachtet er ein Fremder war, ſo hatte er ſich doch in dieſer Stadt, in welcher er oft für ſeinen, dort als Prediger an der Wipertikirche ſtehenden, Schwager Meineke gepredigt hatte, viele Freunde erworben. Die Stelle war nicht beträchtlich und mit beſchwerlichen Geſchäften verbunden; aber er kam dadurch doch in eine freyere Lage und an einen Ort, wo er mehrere Freunde und Verwandte hatte. Er war kaum 24 Jahr alt, aber er zeigte in dem öffentlichen Examen, das vorherging, ſo viele Kenntniſſe, daſs der erſte geiſtliche Rath ihm erklärte, er habe noch nie einen Candidaten examinirt, der ihm ſo Genüge gethan habe; er geſtand, daſs er Gözens Bewerbung um die Stelle entgegen geweſen ſey, aber er verſicherte ihn nun ſeiner Freundſchaft, und blieb dieſer Verſicherung auch bis an ſein Ende getreu.

Es fing nun eine angenehmere Lebensperiode für ihn an, besonders, da er in diesem Platze zugleich der Specialcollege seines von ihm sehr geliebten Schwagers wurde. Indess dauerte gerade dieses letztere Vergnügen nicht lange; denn kaum war Göze etwas über ein Jahr in Quedlinburg gewesen, als sein Schwager starb, und eine Wittwe mit drey unerzogenen Söhnen hinterliess. Er nahm sie mit ihren Kindern zu sich, und sorgte für deren Erziehung so weit, bis sie sich selbst weiter helfen konnten; die Beharrlichkeit in dem Entschlusse, als Vater an diesen Kindern zu handeln, war die Ursache, warum er sich erst im vierzigsten Jahre 1770 verheirathete.

Nachdem er gegen sechs Jahre in seiner ersten Stelle gewesen war, bat ihn sich die Blasii-Gemeinde zu ihrem Prediger aus; er trat 1762 dieses Amt an und führte es bis 1787 mit vielem Beyfall. Es boten sich ihm zwar mehrmals Aussichten dar, in gröfsere und einträglichere Aemter gerufen zu werden. Aber seine gute Eintheilung, die wohlfeile Lebensart in den frühern Jahren seines Aufenthaltes in Quedlinburg, und in den spätern ein sehr ansehnliches Vermögen, machten, dafs er 25 Jahre lang auf diesem Platze vollkommen zufrieden lebte. Auch genofs er

bis

bis dahin faſt ohne Unterbrechung einer guten Geſundheit, durch die es ſeiner auſserordentlichen Thätigkeit möglich wurde, der berühmte Naturforſcher und geachtete Schriftſteller zu werden, für den ihn Deutſchland anerkennt.

Es iſt nun Zeit, von ſeinen ungewöhnlichen Fähigkeiten, von dem Eigenthümlichen ſeines Charakters und von dem auſserordentlichen Gang ſeines Geiſtes zu reden, — eine Schilderung, die für jeden Menſchenbeobachter einen ganz beſondern Reiz haben muſs, und mit wahrer Bewunderung für dieſen Mann erfüllt.

Es fand ſich bey Göze eine glückliche Harmonie ſeiner Seelenkräfte, durch die gemeiniglich bewundernswürdige Wirkungen hervorgebracht werden. Man kann von ihm mit Recht ſagen, daſs Gedächtniſs, Einbildungskraft und Beurtheilungsvermögen bey ihm gleich ſtark waren, und was noch ſeltner iſt, bis gegen ſeine letzte Lebenszeit, wo ihn Krankheiten angriffen, ihm in ihrer ganzen Stärke zu Gebote ſtanden. Sein Gedächtniſs faſste die Sachen nicht nur ſehr ſchnell, ſondern behielt ſie auch immer ſo treu, daſs ſie ihm zu jeder Zeit gegenwärtig waren, wodurch ihm natürlich ſeine Arbeiten ungemein erleich-

verurſacht wurde, zum froheſten Manne machen. In hypochondriſchen Stunden wurde ihm dieſe ſtarke Einbildungskraft nicht ſelten zur Laſt, indem er dann ſeine Vorſtellungen wohl eine zeitlang mit wirklichen Empfindungen verwechſelte.

Hiermit verband ſich ein heller und durchdringender Verſtand und Scharfſinn. Mit Leichtigkeit überſah er eine Sache, und wuſste an jeder die Seite leicht aufzufinden, von der ſie für ihn eben am nutzbarſten war. Daher ſeine Geſchicklichkeit, jede Art von Kenntniſſen zu benutzen und zur rechten Zeit wieder anzubringen, wovon aufmerkſame Leſer viele Spuren in ſeinen Schriften finden werden. Oft fing er an ſich mit einer Sache zu beſchäftigen oder ſie zu ſtudiren, die ihm vorher fremd geweſen war, und in kurzer Zeit hatte er ſich ſo damit vertraut gemacht, als wäre ſie ſein Geſchäfte ſeit vielen Jahren geweſen. Nahm er es ſich einmahl vor, einen ihm intereſſanten Gegenſtand zu bearbeiten, ſo war ſeine ganze Thätigkeit beſchäftigt; dann wurde ihm keine Arbeit ermüdend, und er rückte mit bewundernswürdiger Geſchwindigkeit vorwärts. Hingegen blos theoretiſche, einförmige und trockne Unterſuchungen waren für ihn nicht; dieſe ermüdeten ihn bald.

So

So viel muſs man von den eigenthümlichen Anlagen ſeines Geiſtes wiſſen, um das, was er als Theolog und Prediger war, ſchätzen zu können, noch mehr aber, um es ſich zu erklären, wie er ſich noch mitten in ſeinen männlichen Jahren in ein ganz neues Studium werfen, und ſich darin ſo vieles Lob erwerben konnte.

Er beſaſs als Prediger vorzügliche Gaben; ſein Aeuſserliches, ſeine Stimme und Action war angenehm; ſein Vortrag faſslich und anziehend. Durch einfache Erklärungen und Beweiſe, und durch eigne Theilnehmung und Wärme gelang es ihm leicht, ſeine Zuhörer zu überzeugen und zu rühren. Seine Talente waren ihm dazu behülflich; aber er lieſs es auch an ernſthaftem Fleiſse in Erwerbung dieſer Geſchicklichkeiten nicht fehlen, indem ſich ſeine Studien in den erſten Amtsjahren vorzüglich hierauf einſchränkten. Er beobachtete dabey die Methode, daſs er jedesmahl erſt ſeinen Text ſtudirte, dann mit der ihm eignen Leichtigkeit eine Diſpoſition entwarf, und nun ſeinen Vortrag, wenigſtens zu allen Sonntagspredigten, lange Zeit wörtlich aufſchrieb; dieſen hatte er dann auch allemahl ſchon ins Gedächtniſs gefaſst, ſo bald er

auf dem Papiere ſtand. Der lang fortgeſetzte Fleiſs hierin gab ihm die groſse Gewandheit des Ausdrucks, die an ihm ſo ſehr gefiel, und er brachte es dadurch zu der Fertigkeit, daſs man es gewiſs nicht bemerkte, als er in ſpätern Jahren blos kurze Entwürfe machte und frey darüber redete.

Der Inhalt ſeiner Predigten war ſpäterhin von dem in ſeinen frühern Zeiten merklich verſchieden, wie ſich das von einem ſelbſtdenkenden Kopfe, der eine ſo wichtige Periode der theologiſchen Literatur durchlebt hat, nicht wohl anders erwarten läſst. Er hatte ſelbſt ſchon in frühern Jahren alle Dogmen ſo viel möglich von der praktiſchen Seite dargeſtellt; Tillotſon, Mosheim, Jeruſalem und beſonders Reinbeck waren ſeine liebſten Muſter; den letztern empfahl er ſeinen jüngern Freunden wegen des Natürlichen und Ungezwungenen. Er konnte ſich nicht entſchlieſsen, Predigten drucken zu laſſen; nur wenige von ihm ſind ganz in der erſten Zeit in die, von ſeinem Bruder edirten Hamburgiſchen Kanzelreden eingerückt. Wie einfach und lichtvoll ſeine ſpätern Vorträge waren, kann man aus ſeinem vortrefflichen Volksbuche Cornelius ſehen, ob ſchon nur wenige von den darin enthaltenen Predigten wirklich ſo gehalten ſind; denn

dazu

dazu hatte er in seinem letzten Amte, wo er das Buch schrieb, eben keine Gelegenheit. *)

Wie kräftig er auf die Gemüther zu wirken, und Verstand und Herz zu gewinnen wußte, zeigte sich augenscheinlich bey folgender Gelegenheit. Im Jahr 1787, dem letzten Jahre, wo er noch als Prediger an der Blasii-Kirche stand, kam das neue, sehr gute Quedlinburgische Gesangbuch zu Stande. Es war auf Befehl der Obrigkeit ver-

*) Cornelius. Ein Lesebuch für allerley Volk, das Gott fürchten und recht thun will. Leipz. 1789. Schon die glückliche Benutzung jener höchst lehrreichen Anekdote aus der Apostelgeschichte zum Titel, zeigt die frever gewordene Denkungsart des Verf.; noch mehr der Inhalt, durch welchen er so viele Vorurtheile, die der wahren praktischen Religion entgegen stehen, zu zerstören sucht. Eine Stimme hat darüber geurtheilt, (A. L. Z. 1790. III, 572) daß Göze seinen mancherley Verdiensten um unser Zeitalter durch dieses Buch die Krone aufgesetzt habe, und dieß dürfte wohl das einstimmige Urtheil Aller seyn, welche dieß nützliche, immer mehr zu empfehlende Buch kennen.

anſtaltet und gedruckt worden; allein die damahls eintretende Regierungsveränderung veranlaſste einige Verzögerung in der allgemeinen Einführung. Es fehlte in Quedlinburg nicht an einer zahlreichen Parthey, welche die Sache für eine gefährliche Neuerung anſah, auch wohl von manchen angeſehenen Perſonen und ſelbſt Geiſtlichen in der leeren Furcht beſtärkt wurde, daſs das wahre Chriſtenthum durch den Gebrauch dieſes neuen Geſangbuchs Gefahr laufen würde; ja, einzelne Heimtückiſche gaben ſogar vor, daſs es bey Abfaſſung des Buches auf Verdrängung des chriſtlichen Glaubens abgeſehen ſey. Gerade nun während der Zeit, als ſolche Gerüchte am ſtärkſten verbreitet waren, und man ſelbſt durch gedrohte Widerſetzlichkeit die Sache zu hindern ſuchte, unternahm es Göze, das Buch in ſeiner Gemeinde, die ſich ſchon bey mehrern Gelegenheiten durch eine gemäſsigtere Denkungsart ausgezeichnet hatte, öffentlich einzuführen. Es entſtand dadurch nicht die mindeſte Unordnung, und ſo wurde das neue Geſangbuch ſchon ein halbes Jahr hindurch in ſeiner Kirche gebraucht, ehe es auf Befehl der Obrigkeit in andern Gemeinden eingeführt wurde. Göze wurde durch die glückliche Beendigung dieſes Geſchäftes mit reicher, tiefempfundener Freude belohnt.

In

In Abſicht auf ſeine religiöſe Denkungsart war er bis an ſein Ende ein aufrichtiger Verehrer der chriſtlichen Religion, ſo wie er ſie in den Schriften des N. Teſt. fand, und behielt die Bibel nicht bloſs zum Schein bey. Indeſs erklärte er ſich zuweilen ſo raſch gegen manche alte Meinungen, gegen religiöſen Aberglauben und grundloſes Formularweſen, daſs Manche wohl eine entgegengeſetzte Denkungsart daraus hätten folgern können. Man muſste bey ſeiner Offenheit und Freymüthigkeit nicht jene bedächtliche Vorſichtigkeit in ihm ſuchen, welche wohl Andere bey ähnlichen Überzeugungen anwenden, die aber mit ſeinem originellen Charakter nicht zuſammen ſtimmte. So weit er eine Sache für wahr und wichtig anſah, vergab er ihr gewiſs nichts. In frühern Jahren z. B. hielt er ſich nach damahls noch angenommenen Principien überzeugt, daſs ein Prediger ſtrenger über dieſe und jene Dinge halten, und manches in ſeinen öffentlichen Vorträgen rügen müſſe; er hat deſswegen auch damahls bey manchen Gelegenheiten bewieſen, daſs es ihm nicht an Muth fehle, öffentlich dagegen zu reden. Späterhin aber fand er, daſs ſanftere Belehrungen mehr fruchten, als ſtrenge Geſetzpredigten, und änderte ſein Verfahren hierin nach ſeinen berichtigten Einſichten ab.

Als ein Schüler S. J. Baumgartens behielt er dieſen lange als ſeinen Hauptführer, ob er gleich niemahls deſſen trockne, tabellariſche Methode und metaphyſiſche Art zu exegeſiren nachgeahmt hatte. Einige Jahre lang wendete er viele Mühe auf das Studium der Reformationsgeſchichte, las dabey die Schriften Melanchthons, Strigelius, Bezas, zumahl ihre exegetiſchen Arbeiten, womit er hernach das Studium des Grotius, Beauſobre, Lenfant und anderer Schriftſteller über das N. Teſt. verband. Hierdurch wurden ſeine Kenntniſſe ſehr erweitert, und er änderte über viele Punkte ſeine zeitherige Meinung, zumahl da dieſs eben in den Zeitpunkt fiel, wo Erneſti, Semler, Michaelis u. a. angefangen hatten, durch ihre Arbeiten mehr Licht zu verbreiten, und den theologiſchen Unterſuchungsgeiſt aus ſeinem langen Schlummer zu wecken. Vorzüglich rühmte er es beſtändig, daſs er dem fleiſsigen Leſen der theologiſchen Bibliothek des D. Erneſti ſehr vieles zu verdanken habe, und ſchätzte ſie immer ſehr hoch.

Für die bibliſche Kritik fing ſich unter den proteſtantiſchen Theologen mit der Streitigkeit über den Spruch 1 Joh. 5, 7. und über die Complutenſiſche Bibel um das J. 1765 eine neue wichtige Periode an. Semler hatte bekanntlich behauptet, daſs, nach kritiſchen

Grün-

Gründen zu urtheilen, jene Stelle unächt ſey, da ſie in keiner guten Griechiſchen Handſchrift ſtehe und wahrſcheinlich von dem Rande in den Text gekommen ſey. Der Senior Göze in Hamburg, der Bruder des Quedlinburgiſchen, fürchtete davon Gefahr für die Trinitätslehre, nahm ſich daher der Stelle mit der ihm gewöhnlichen Heftigkeit an, und ſtützte ſich vornehmlich auf die, jene Stelle enthaltende Complutenſiſche Bibel, als eine, ſeiner Meinung nach, aus ſehr ſchätzbaren Griechiſchen Handſchriften gefloſſene Recenſion. Der Streit wurde mit Heftigkeit geführt. Göze in Quedlinburg nahm daran keinen öffentlichen Antheil, indem er damahls noch gar keine Neigung hatte, etwas drucken zu laſſen, ſondern ſeinen Fleiſs auf ſein Privatſtudiren einſchränkte; indeſs zog ihn die Sache um ſo mehr an, da ſein Bruder ſich ſo ſehr darein verwickelte, und Streitigkeiten dieſer Art an dem literariſchen Himmel zu jener Zeit noch neue Erſcheinungen waren. Er las die Schriften von beiden Seiten mit Aufmerkſamkeit und ſchaffte ſich mehrere wichtige kritiſche Werke an, auf deren Zeugniſs man ſich in dieſer Controvers berief. Furcht, der Dogmatik etwas zu vergeben, hielt ihn nicht lange zurück, ſein Urtheil näher zu beſtimmen, indem er bald der Meinung wurde, daſs, auch nur nach exegetiſchen Gründen geur-

theilt, bey der Stelle nichts zu gewinnen und zu verlieren sey; und Partheylichkeit zog ihn auch nicht auf seines Bruders Seite, weil er bey aller seiner Lebhaftigkeit, doch immer die Heftigkeit seines Bruders bey gelehrten Streitigkeiten ernstlich gemissbilligt hatte. Er hielt sich überzeugt, dass die Stelle nicht als ächt könne angesehen werden. Bis auf diese Zeit hatte er mit seinem Bruder in ganz gutem Vernehmen gestanden; doch erregten nun seine, obgleich vorsichtigen Aeusserungen in Briefen, ja schon das Stillschweigen über den erwähnten Streit, die Unzufriedenheit seines Hamburgischen Bruders mit ihm, und diese nahm mit der Zeit zu, als der Quedlinburgische Göze selbst anfing, verschiedene Schriften heraus zu geben, die nicht nach jenes Sinn waren. Diese Entfernung der beiden Brüder artete indess nicht in einen Streit durch öffentliche Schriften, ja nicht einmahl durch Briefe aus; nur wurde der Briefwechsel unter beiden immer seltner, bis er zuletzt fast ganz aufhörte. Indess geben Gözens Freunde ihm das Zeugniss, dass er immer wohlwollend gegen seinen so heftigen Bruder gesinnt blieb, und manche harte Behandlung stillschweigend ertragen hat.

So waren bis über sein vierzigstes Jahr hinaus seine Studien gewesen, und er würde hier-

hierdurch und durch die treue Verwaltung seines Amtes schon einen gegründeten Anspruch auf allgemeine Achtung haben; aber ungleich merkwürdiger wird er dadurch, dafs er sich in diesem Alter und zwar durch ein anscheinendes Ungefähr noch eine ganz neue Wissenschaft zu seinem Lieblingsfach wählte, und darin mit so glücklichem Erfolge arbeitete, dafs man unter gleichen Umständen wohl nur wenige ähnliche Beyspiele aufzuweisen hat. Er war zwar von jeher ein Freund der Naturgeschichte und der damit verwandten Kenntnisse gewesen; aber es geschah nur zur angenehmen Unterhaltung, dafs er hie und da etwas dieser Art las; systematisch hatte er die Naturgeschichte niemahls studirt. Nur mit der Electricität hatte er sich als Candidat, aber auch blos zum Vergnügen, beschäftigt; aber wegen seiner Aengstlichkeit bey manchen Versuchen, die freylich Behutsamkeit erfordern, liefs er die Sache bald wieder ganz liegen.

Sehr zufällige Umstände brachten ihn nun zu seiner neuen Wissenschaft, und ohne darnach zu streben, wurde er allmählich der grofse Naturforscher, der er gewesen ist. Einer seiner besten Freunde in Quedlinburg, der dortige Rector Meineke, hatte auf Universitäten Gelegenheit gehabt, Versuche mit Vergröfserungsgläsern zu sehen, und erzählte ihm

öfters davon; dadurch entstand bey Göze der Wunsch, einmahl ein gutes Mikroskop zu sehen, und einigen Versuchen damit beyzuwohnen. Nicht lange vorher hatte der berühmte Opticus Hofmann in Leipzig angefangen, seine ersten optischen Instrumente zu verfertigen und ein Mann in Quedlinburg hatte sich zu seinem Vergnügen ein zusammen gesetztes Vergrösserungsglas von ihm gekauft. Bey diesem war Göze einstmahls zum Besuche und der gefällige Wirth, der seine Gesellschaft gern angenehm unterhalten wollte, brachte Abends nach Tische sein Mikroskop und zeigte einige Essigaale und andere gewöhnliche Objecte. Je unerwarteter dieses Vergnügen für Göze war, desto mehr bezauberte es ihn. Er drang sogleich mit der ihm gewöhnlichen Lebhaftigkeit in den Besitzer des Instruments, es ihm zu überlassen, und ob dieser gleich sich erbot, ihm ein ähnliches von Leipzig zu verschreiben, so liess er doch nicht eher nach, bis ihm das gegenwärtige noch in dieser Stunde überlassen wurde.

Man denke sich einen äusserst lebhaften Mann, der etwas, das er längst wünschte, erlangt hat, um sich seine Freude über den Besitz des Instruments vorzustellen. "Der Tag," sagt Cramer, der damahls in seinem Hause lebte, "war am nächsten Morgen noch nicht ange-

angebrochen, als er schon bey seinem Mikroskope stand und ganz ausser sich tausenderley Dinge besah, und tausenderley kleine Versuche damit anstellte. Er sammelte nun allenthalben Objecte, und was ihm nur vorfiel, mußte besehen und untersucht werden. Er kaufte im Buchladen gleich alles, was er nur von mikroskopischen Schriften finden konnte. Baker, Swammerdam, Bonnet, waren in diesem weiten und ihm ganz unbekannten Felde seine ersten Führer. Es war jetzt zwar für ihn nur noch Sache des Vergnügens, aber eines Vergnügens, welches ihn so mit sich fortriß, daß er nicht etwa zuweilen ein Stündchen dazu anwendete, sondern alle Zeit, die er nur abbrechen konnte, dafür aufopferte. Es war sehr gewöhnlich, daß er sechs bis acht Stunden mit der größesten Anstrengung ohne zu ermüden dabey hinbrachte. Wer ihn nur besuchte, mußte Antheil nehmen. Es war damahls im Winter und es fiel selten ein Abend aus, wo er nicht bis zehn oder eilf Uhr beym Mikroskop stand. Man müßte ihn selbst gesehen haben, wenn er mit solchen Dingen beschäftigt war, um sich vorstellen zu können, mit welcher Lebhaftigkeit, Beharrlichkeit und Freude er handelte. Allein dieß alles gehörte auch dazu, wenn ein Mann solche schnelle und unerwartete Fortschritte in einem Fache

machen

machen ſollte, als Göze in kurzem in der Naturgeſchichte machte, und über die er ſich ſpäterhin ſelbſt wunderte."

Er ſtudirte gleich zuerſt mit vielem Fleiſse Swammerdams Bibel der Natur: die ſo ſehr mühſamen Unterſuchungen dieſes Naturforſchers erregten ſeine Bewunderung und zeigten ihm, wohin man es durch unverdroſſenen Fleiſse im Beobachten bringen könne. Er ſah, wieviel in der Natur zu ſehen ſey, und was ſich alles entdecken laſſe; doch hielt er manches in deſſen Schriften noch für Zuſatz der Einbildungskraft, bis er es nachher mit eignen Augen ſah, und noch vieles mehr entdeckte, als jener durch ſeine unbequemern und unvollkommnern Inſtrumente hatte ſehen können. Sein Eifer war in kurzem nicht mehr mit der artigen Sammlung von Objecten zufrieden, die er zugleich mit ſeinem Mikroſkop bekommen hatte; es fing bald an, ſich ſelbſt Objecte zu bereiten und lieſs ſich dabey durch fehlgeſchlagene Verſuche nicht abſchrecken. Dazu lieſs er ſich mancherley kleine Inſtrumente, zum Theil von ſeiner eignen Erfindung, machen, auch von auswärtigen Künſtlern mit vielen Koſten alles kommen, was er nur zu ſeinen Abſichten erhalten konnte. Mit dem Opticus Hofmann in Leipzig unterhielt er einen beſtändigen Briefwechſel

und

und reiſste mehrmahls ſelbſt zu ihm. Kaum hatte er ſein erſtes Mikroſkop ein halbes Jahr beſeſſen, als ihm dieſer die Nachricht gab, er habe ein viel vollkommneres, aber freylich auch viel koſtbareres Inſtrument dieſer Art erfunden und verfertigt. "Göze lieſs ſich dieſes ſogleich kommen, und ich erinnere mich noch, ſagt Cramer, wie er die Stunden mit Verlangen zählte, bis es mit dem Poſtwagen ankam. Es traf ſich, daſs damahls die Flüſſe in jenen Gegenden durch ein ſchnelles Thauwetter auſserordentlich angeſchwollen waren; da raubte dem lebhaften Manne die Sorge, daſs die Poſt verunglücken und ſein neues Inſtrument verlohren gehen möchte, eine ganze Nacht allen Schlaf. Indeſs kam es wohlbehalten an, und dieſes treffliche Inſtrument iſt es, mit welchem er hernach alle ſeine intereſſanten Unterſuchungen anſtellte, und das nach ſeinem Willen unveräuſsert bey ſeiner Familie bleiben ſoll. Er hat es öfters mit den berühmteſten Engliſchen und Deutſchen, ſelbſt mit den groſsen, ſehr koſtbaren Adamſchen verglichen, und fand immer, daſs das Seinige ſie an Güte und Brauchbarkeit übertraf."

Seine mikroſkopiſchen Unterſuchungen leiteten ihn bald zum ernſtlichen Studium der Naturgeſchichte der Inſekten; aber der

der Weg, den er hierin ging, wurde oft wieder durch den Zufall bestimmt. Er las bald zu Anfang seiner neuen Beschäftigung auch die Bakerschen Schriften, um sich mit manchen mechanischen Handgriffen bey seinen Arbeiten bekannt zu machen. Es war damahls eben Winter, also ein Mangel an Pflanzen und Insecten. Bakers Beschreibung einiger Wasserinsecten führte ihn an die Gräben, Bäche und Sümpfe um die Stadt, und lehrte ihn, durch Infusionen von mancherley vegetabilischen Dingen die todscheinende Natur für das bewaffnete Auge zu beleben. Hier fand er Wunder über Wunder. Er schrieb seine Bemerkungen zu seinem Privatgebrauche nieder, und liefs damahls schon vieles von dem, was er sah, zeichnen. Vorzügliche Mühe und Zeit wendete er auf die sogenannten Räderthiere, welche sich sehr häufig im dortigen Wasser finden. Er sah an diesen Thierchen so vieles, was Baker und andere nicht bemerkt hatten, so dafs er sich ein halbes Jahr lang damit vorzüglich beschäftigte, wobey er seine Bemerkungen sorgfältig sammelte und aufschrieb. Diese Bemerkungen waren der Anfang seiner naturhistorischen Schriftstellerey; auf Zureden einiger Freunde brachte er sie in Ordnung und liefs sie im Hannöverischen Magazine drucken. Dieser erste Versuch wurde weit über sein Erwarten gut aufgenom-

genommen; er bekam darüber Briefe von verſchiedenen Gelehrten, mit denen er vorher in keiner Verbindung geſtanden hatte, beſonders von dem berühmten Naturforſcher Martini in Berlin, mit welchem er nachher einen lebhaften und freundſchaftlichen Briefwechſel unterhielt, und deſſen Biograph er nach dem Tode deſſelben wurde.

Solche Aufmunterungen wirkten auf ihn um ſo mehr, da ſie ſeine Erwartungen übertrafen; denn er fürchtete vorher wirklich, ſein Aufſatz würde als ein zu frühzeitiger Verſuch eines bloſsen Anfängers in der Naturgeſchichte unbemerkt bleiben, oder wohl gar ungünſtig beurtheilt werden. Der erſte Sommer, den er unter ſo angenehmen Beſchäftigungen erlebte, öffnete ihm ein neues Feld im Thier- und Pflanzenreiche. Er beobachtete beſonders die Blattläuſe und Polypen des ſüſsen Waſſers, und machte dabey viele Entdeckungen, obgleich ſchon Bonnet, Trembly und Röſel darüber geſchrieben hatten. Alle von ihnen beſchriebenen Verſuche machte er nach, um ihrer Wahrheit ſicher zu ſeyn, und bemerkte ſorgfältig alle Beſonderheiten und neue Erſcheinungen, wobey er vieles gleich zeichnen lieſs, was er etwa einmahl benutzen zu können glaubte. Dabey überſetzte er Bonnets Abhandlungen aus der Inſecto-

fectologie ins Deutſche, welches das erſte Buch war, das er drucken lieſs, und das ihm ſogleich den Beyfall der Naturforſcher erwarb. Von der Zeit an gab er auch mehrere kleine Abhandlungen in die Berliner Mannichfaltigkeiten, deren Herausgeber ſein Freund Martini war. Mit dieſem vereinigte er ſich auch nicht lange nachher, als derſelbe die Geſellſchaft der Naturforſcher in Berlin ſtiftete, welche anfangs eine bloſse Privatgeſellſchaft war, ſich aber nachher mit ſo vielem Ruhme weiter ausgebreitet hat.

Bey der Lebhaftigkeit, mit welcher er ſeine erſten glücklichen Verſuche verfolgte, hielt er ſich wohl ein Jahr lang bey einzelnen Objecten auf, ohne auf ſyſtematiſche Kenntniſs weiter Rückſicht zu nehmen, als daſs er ſich etwa aus einem Buche oder durch einen Freund unterrichtete, was dieſes oder jenes kleine Geſchöpf, das er eben betrachtete, beym Linne für einen Nahmen oder Charakter hatte. Indeſs fühlte er bald, wie nöthig ihm eine genaue ſyſtematiſche Kenntniſs der Natur ſey; nur dünkte ihm Linne, ſowohl was die Sprache, als die Sachen betraf, ein für ihn ſehr mühſames Studium. Wer es beurtheilen kann, was dazu gehört, wenn ein Mann, der ſchon über vierzig Jahre alt iſt,

das

das Linneiſche Syſtem genau faſſen will, das ihm bis dahin noch ganz fremd geweſen iſt, und ihn alſo bey jedem Worte aufhält, der wird die Schnelligkeit bewundern, mit der Göze alle Hinderniſſe dabey gleichwohl beſiegte. Sein Vorſatz war gefaſst und er führte ihn glücklich aus. Er kaufte ſich in kurzem alle ältere und neuere Hülfsmittel und alle naturhiſtoriſche Werke von Wichtigkeit, beſonders die Inſektologie betreffend; denn für ſein Studium war ihm nichts zu theuer und kein Weg zu mühſam, um es zu erhalten. Sein auſserordentliches Glück im Ankauf von Büchern, das oft die Bewunderung ſeiner Freunde erregte, kam ihm dabey ſehr zu ſtatten. Sehr oft fiel ihm ein rares Buch oder eine Sammlung gerade dann in die Hände, wenn er ſie ſuchte, und ſo beſaſs er denn in kurzem viele naturhiſtoriſche Werke, nach denen mancher Liebhaber dieſes Faches viele Jahre lang vergebens ſucht. So wünſchte er ſich z. B. einmahl den *Theſaurus graecae linguae* von H. Stephanus zu beſitzen, und hätte ihn gewiſs damahls theuer bezahlt, wenn er eben in einer Auction vorgekommen wäre; gerade um dieſe Zeit nun wurde ihm dieſs koſtbare Buch um weniges Geld angeboten, da es eben als Maculatur verbraucht werden ſollte, und dann ſchenkte ihm ein Freund die Gloſſarien, die Stephanus herausgegeben hat.

dazu. — Die fünf Ausgaben des N. Teſt. von Erasmus, die man in vielen öffentlichen Bibliotheken nicht beyſammen findet, kaufte er, zur Zeit des Streits zwiſchen Semler und ſeinen Bruder über die Complutenſiſche Bibel, in weniger Zeit um eine mäſsige Summe. — Er hatte die äuſserſt raren vier erſten Ausgaben von Sleidans *Commentariis*, welche Schellhorn zu einem ſo hohen Preiſe ſchätzt, und ſie koſteten ihm kaum einen Thaler. So beſaſs er denn auch in kurzem eine anſehnliche Sammlung naturhiſtoriſcher Werke, nach denen vielleicht mancher Liebhaber dieſes Fachs viele Jahre lang vergebens ſucht; und eben ſo viel Glück hatte er bey ſeinen Sammlungen natürlicher Seltenheiten; denn obgleich ſein Cabinet nicht ſehr zahlreich iſt, ſo ſind doch, wie Kenner aus dem von ihm ſelbſt herausgegebenen Verzeichniſs ſehen, ſehr ſchätzbare Stücke darunter.

Mit der ihm eignen Betriebſamkeit ſtudirte er alſo nun neben ſeinen übrigen Geſchäften den Linne. Indeſs würde es eine zu trockne Arbeit für ihn geweſen ſeyn, wenn er blos die neuen Bedeutungen der Wörter, die Kennzeichen der Gattungen, Arten und Individuen u. ſ. w. dem Gedächtniſſe hätte einprägen ſollen; er verfuhr daher auf eine originelle Weiſe, wodurch es dieſer mühſamen

nen Arbeit mehr Unterhaltendes für sich gab. Da er durch das Mikroskop zum Naturforscher geworden war, so interessirten ihn natürlich die Insecten am meisten; er machte also auch mit diesen bey seinem Studium des Linneischen Systems den Anfang nach der Methode, die er sich ausgesonnen hatte, und die freylich für Andere, die nicht so glückliche Anlagen haben, als er, eben nicht der kürzeste Weg seyn möchte. Er verglich nehmlich bey jedem Gegenstande nach der Folge des Linneischen Systems alle entomologischen Schriften seiner ansehnlichen Bücherssammlung, bemerkte sich bey jedem Insecte alle Abweichungen in den Beschreibungen anderer Schriftsteller, alles Neue und Besondere, und verfolgte diese Methode durch das ganze Linneische System mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit. Mit diesem mühsamen und weitläuftigen Unternehmen kam er in kaum ein paar Jahren so weit, dass er nicht nur Linne's System so gut kannte, als jeder, der es von Jugend auf mit Fleiss studirt hat, sondern, bey seiner vergleichenden Methode sich auch eine vollständige Übersicht aller später gemachten Untersuchungen und Entdeckungen in allen Theilen der Entomologie bis auf damahlige Zeiten verschafft hatte, welches ihm bey seinen fernern Untersuchungen sehr nützlich wurde. Er setzte diese Arbeit auch nachher

bis in die letzten Jahre fort, und den besten und öffentlichen Beweis, dafs in dieser Erzählung nichts übertrieben ist, geben seine Entomologischen Beyträge zum Linne, welche von 1777 bis 1781 in vier Theilen erschienen, und durch ihre Genauigkeit die gelehrtesten Kenner dieses Fachs in Erstaunen setzten. Und eben so, wie er es zuerst mit dem Insecten-Reiche gemacht hatte, verfuhr er auch nachher mit den übrigen Klassen des Thierreichs.

Sein Freund, der verstorbene Leibarzt Wagler in Braunschweig, der sich, aufgemuntert durch Göze, in seinen letzten Jahren auch mit mikroskopischen Untersuchungen beschäftigte, machte, als ein grofser Anatom, ihn zuerst auf die Untersuchung der Eingeweide der thierischen Körper aufmerksam. Das ward nun wieder unter seinen Händen eine sehr fruchtbare Arbeit, zu welcher er abermahls ganz zufällig geleitet wurde. Bey einem Besuche, den ihm Wagler machte, wendete sich das Gespräch so, dafs ihm dieser das Studium der Anatomie als höchst angenehm und nutzbar beschrieb. Wagler machte dabey die Bemerkung, dafs es auch hier noch vieles unbebautes Feld gebe; dafs sich über die Beschaffenheit der Eingeweide thierischer Körper noch sehr wichtige Unter-

suchun-

fachungen anstellen liefsen, und dafs man dazu vielleicht auch Vergröfserungsgläser mit Vortheil gebrauchen könne, zumahl da man mit den Eingeweidewürmern bey weitem nicht hinlänglich bekannt sey. Diese dem lebhaften Göze ganz neue Idee reizte ihn so sehr, dafs er mit der gröfsten Ungeduld wünschte, gleich nur irgend ein lebendiges Geschöpf zu haben, an dem sich eine Probe machen liefse. In solchen Fällen war, wie seine Freunde bezeugen, nichts im Stande, ihn zu beruhigen, wenn er nicht zu seinem Ziele gelangen konnte; und stellten sich Hinderniffe in den Weg, sogleich einen Versuch zu machen, so waren solche Verzögerungen hinreichend, ihn auf einige Tage zu verstimmen. — Die Eingeweide eines eben an dem Tage geschlachteten Huhns wurden dieses Mahl gleich gebraucht, um daran den ersten Versuch zu machen. Man zerlegte sie, und war so glücklich, darin einige Würmer zu finden, und dieſs war Ausbeute genug, um Gözen ganz für diesen Gegenstand zu gewinnen. Von dem Tage an wurde derselbe eine Hauptbeschäftigung für ihn. Ungeachtet er vorher niemahls ein anatomisches Messer geführt hatte, so erwarb er sich doch in kurzem sehr viele Fertigkeit in dieser neuen Arbeit. Wo er nur irgend etwas von Eingeweiden kleinerer und gröfserer Thiere habhaft werden konnte, da

unterſuchte er es mit dem gröſseſten Fleiſse; indem er nicht leicht eine kleine Reiſe machte, ohne die nöthigſten Inſtrumente bey ſich zu haben. Seine ausgebreitete Bekanntſchaft mit auswärtigen Perſonen aus allen Ständen, ſelbſt mit mehrern Aerzten, war ihm auch hier wieder ſehr vortheilhaft; denn er lieſs ſich, auſser dem, was er in der Nähe haben konnte, von Jägern, Oekonomen und wer es ſonſt ſeyn mochte, die Thiere ſelbſt, oder von den gröſſern wenigſtens die Eingeweide ſchicken. Er bekam eine Menge Bandwürmer und andere Wurmarten aus Thieren und Menſchen, woraus in wenigen Jahren eine ſehr ſchätzbare Sammlung entſtand, welche er ſelbſt faſt täglich beym Zerſchneiden ſo vieler Eingeweide von Thieren, Fiſchen und Vögeln vermehrte. Alles, was ihm darunter merkwürdig war, präparirte er ſelbſt mit vieler Geſchicklichkeit, unterſuchte es ſorgfältig und lieſs es zeichnen. So entſtand ſein berühmter Verſuch über die Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer mit 44 Kupfern, (1782. 4.) wodurch ſeinem Nahmen unter den gründlichen Naturforſchern, ja ſogar unter den Entdeckern, eine der ehrenvollſten Stellen noch mehr, als ſchon vorher geſichert wurde. Deutſchland kann ſtolz auf dieſes Originalwerk ſeyn, da es das Hauptbuch in dieſem für die Arzneykunſt ſo wichtigen Fache iſt,

wie

wie keine andere Nation eins aufzuweisen hat; die Vollständigkeit der Behandlung und die Genauigkeit der vielen beygefügten Kupfer setzten bey dessen Erscheinung alle Naturforscher in Verwunderung, und Göze hat sich dadurch um den Literarischen Ruhm unsers Deutschen Vaterlandes ein nahmhaftes Verdienst erworben.

Vom Jahr 1783 an veranlaßte ihn die Erziehung seiner Kinder, kleine Schriften zum Unterricht für dieses Alter in der Naturgeschichte und den damit verwandten Kenntnissen heraus zu geben. Er ward ein sehr fruchtbarer und äußerst beliebter Schriftsteller seiner Zeit in diesem Fache, wo die Concurrenz gerade jetzt so groß ist; und wenn er gleich in seinen Schriften dieser Art eine gewisse zu weit getriebene Popularität, die, um es kurz zu bezeichnen, zuweilen an Raffs Manier gränzt, nicht ganz vermieden hat, so werden doch ganz sicher selbst in künftigen Zeiten, wo man eine Menge der jetzigen pädagogischen Schriften nicht mehr kennen wird, seine kleinen Harzreisen, sein nützliches Allerley, und dessen Fortsetzung Natur, Menschenleben und Vorsehung, noch von Erziehern und Kindern dankbar genutzt werden, besonders auch wegen der einfachen, und folglich wahren und

praktiſchen Sitten- und Religionslehren, die der Jugend, mitten unter der mannichfaltigſten Belehrung über Gegenſtände der Natur, darin ſo einleuchtend gemacht ſind.

Und bey aller dieſer groſsen und enthuſiaſtiſchen Thätigkeit für ſeine Lieblingsfächer (ſ. ſeine zahlreichen Schriften von dergleichen Inhalt im Meuſel) war ihm ſein Amt als Religionslehrer und der Zuſtand der dahin gehörigen Wiſſenſchaften und Einrichtungen nichts weniger als gleichgültig. Einen Band Paſſionspredigten (1785) nicht zu erwähnen, that er einige Vorſchläge zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes in Hermes, Fiſchers und Salzmanns Beyträgen (B. 1. St. 2. 1786.) und lieferte noch einige Jahre vor ſeinem Tode den oben genannten reichhaltigen und ſchätzbaren Cornelius.

Sollte nicht bey jedem Leſer, der Gözen vorher nicht kennte, die Achtung für dieſen Mann mit jedem Blatt dieſer Biographie geſtiegen ſeyn? — Wir werfen noch einige Blicke in ſein häusliches Leben, und das, was wir da ſehen werden, ſtört und vermindert den Eindruck nicht, den das Vorhergehende auf uns gemacht hat.

So viel dieſer fleiſsige Mann auch ſtudirte und ſchrieb, ſo zog ihn doch beides nicht

von

von dem Genuſs häuslicher und geſelliger Freuden ab, welches freylich auch durch die Art ſeiner Studien, die mit dem gemeinen Leben ſo verwebt ſind, befördert wurde. Er war empfänglich für das Glück und die Freuden, die er in ſeiner Familie genoſs. Ob er ſich gleich ſpät verheirathet hatte, ſo ſah er doch ſeine Kinder als das vorzüglichſte Geſchenk an, das ihm die Vorſehung verliehen hatte. Gern hatte er ſie um ſich, konnte ſich ſehr gut mit ihnen beſchäftigen, unterrichtete ſie öfters ſelbſt, las mit ihnen, leitete ſie bey ihren Spielen und Vergnügungen, und ſchrieb für ſie; denn ſeine Kinderſchriften haben den Beſchäftigungen mit ſeinen eignen Kindern ihren Urſprung zu danken. Er ſelbſt gab ihnen ein gutes Beyſpiel durch die pünktliche Ordnung, mit welcher er alle einmahl übernommene Geſchäfte trieb, und durch ſeine ganze Lebensart.

Bis in die letzten Jahre, da es ſein Körper nicht mehr ertragen wollte, ſtand er regelmäſsig früh auf; im Sommer um 4 Uhr und früher, im Winter um 5 Uhr. War im Sommer die Witterung günſtig, ſo ging er dann gern ein Stündchen vor die Stadt ſpatzieren. Dieſe Spatziergänge, welche er faſt beſtändig allein machte, gehören unter ſeine angenehmſten Erholungen, auf die er ſich freu-

te, sobald das Frühjahr herannahte. Hier sammelte er Stoff zu so manchen Betrachtungen, die man in seinen kleinen Schriften findet; hier sprach er mit Ackerleuten, Jägern, Gärtnern, Hirten und Handarbeitern, die ihm eben aufstiefsen; hier nahm er Gelegenheit, sie über manches aus der Natur zu belehren, und lernte von ihnen wieder dieses und jenes, was er bey seinen Arbeiten benutzte. Aufgeheitert kehrte er dann zurück und nun war der Vormittag dem Studiren und besonders seinen schriftstellerischen Arbeiten gewidmet. Es fiel ihm dann nicht schwer, bis zum Mittag ohne Unterbrechung fortzuarbeiten, hingegen störten ihn auch andere Geschäfte und Besuche nicht in seinem Ideengang. Er zerriss den Faden seiner Gedanken nicht und konnte nach einer Unterbrechung sogleich da wieder fortschreiben, wo er stehen geblieben war. Wollte er etwas gern bald zu Stande bringen, so konnte er zu jeder Tageszeit mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit daran gehen.

Er arbeitete ungemein schnell; es war nichts Seltnes, dafs er in Einem Vormittage einen gedruckten Bogen schrieb, zumahl wenn eine neue Entdeckung oder ein anderer günstiger Umstand seine Thätigkeit verdoppelte. Kleinere Aufsätze und Abhandlungen waren daher oft das Werk weniger Stunden. So

fragte

fragte z. B. einſt jemand ſchriftlich bey ihm an, ob er ihm nicht Licht darüber geben könne, was es mit den ſogenannten Finnen im Schweinefleiſch für eine Bewandtniſs habe. Göze unterſuchte ſogleich die Sache, fand, daſs es eine Art von Blaſenwürmern wären, lieſs ſie zeichnen, ſchrieb ſeine bekannte Abhandlung dazu, und ſandte Zeichnung und Manuſcript zum Verleger. Dieſs alles war die Arbeit von zwey Tagen. Das Einzige, was er oft beklagte, war, daſs er nie Zeichnen gelernt hatte, und ſich deswegen ſeine Zeichnungen von andern muſste verfertigen laſſen. Allein als ein ſorgfältiger Beobachter bemerkte er auch die kleinſten Fehler an den Zeichnungen und lieſs ſie verbeſſern, und man kann ſich daher auf die Richtigkeit der Abbildungen, die unter ſeinen Augen verfertigt ſind, ſicher verlaſſen. Schon dieſer Umſtand giebt ſeinen mit Kupfern begleiteten Schriften, einen entſcheidenden und fortdauernden Werth; denn Kenner wiſſen, wie unzuverläſſig oft hierin die koſtbarſten Werke ſind.

Ordnungsliebe war das unverkennbare Gepräge ſeiner ganzen Lebensart. Er ging nie von einer Beobachtung, ohne ſeine gebrauchten Inſtrumente und Objecte wieder zu ſäubern und im beſten Stande aufzubewahren.

wahren. Daher fand man auch sein Kabinet und die dazu gehörigen Werkzeuge nach seinem Tode in der besten Ordnung. Sein schönes Hofmannisches Mikroskop das er über 20 Jahre fast täglich gebraucht hat, war noch so sauber, als wenn es so eben aus den Händen des Künstlers gekommen wäre. Durch diese allgemeine Ordnungsliebe, verbunden mit seinen übrigen erwähnten Eigenschaften, wird es begreiflich, wie ein Mann, der erst in spätern Jahren anfing, in der Naturgeschichte zu arbeiten, so viel in diesem Fache für den Druck schreiben könnte, da ihm doch die häufigen Besuche von Fremden, seine vielen Beobachtungen, seine Amtsgeschäfte, seine exacte Correspondenz, sein freundschaftlicher und häuslicher Umgang, und seine Rechnungsgeschäfte, (denn er verwaltete zuletzt, ausser einem eignen ansehnlichen Vermögen, noch drey öffentliche Cassen) so viele Zeit kosteten.

Bücher, Instrumente, Präparate, und andere zu seinem Vergnügen gereichende Dinge kosteten ihm zwar viel; die kleinen Reisen, die er sonst oft machte, die Ausgaben für seine Haushaltung und die vielen Besuche erforderten einen nicht unbeträchtlichen Aufwand: allein er wußte durch seine übrigen guten Einrichtungen es doch dahin zu bringen, daß das Seinige dadurch nicht nur nicht ver-

verringert wurde, ſondern daſs ſein Vermögen ſich auch von Zeit zu Zeit vermehrte. Von Büchern und Inſtrumenten verkaufte er öfters wieder dasjenige, was er eine Zeitlang beſeſſen hatte, nun aber eben nicht mehr zu brauchen glaubte. Er hatte, z. B., ehe er anfing, ſich auf Naturhiſtorie zu legen, eine anſehnliche Sammlung von Schriften zur Reformationsgeſchichte und Literarhiſtorie des ſechzehnten Jahrhunderts gemacht und dieſe fleiſſig ſtudirt. Hiervon lieſs er den gröſseſten Theil nachher verauctioniren, und kaufte dafür Werke zum Behuf ſeines neuen Studiums. So beſaſs er eine ſehr zahlreiche und trefflich erhaltene Sammlung von Eingeweidewürmern, welche er, wie erwähnt, in wenigen Jahren geſammelt und gröſstentheils ſelbſt aus thieriſchen Körpern herausgenommen hatte. Die Reſultate ſeiner darüber angeſtellten Unterſuchungen hatte er der gelehrten Welt in ſeinem berühmten Werke darüber vorgelegt. Daher verkaufte er nachher jene koſtbare Sammlung für 1000 Thaler nach Pavia, weil er es zu mühſam fand, bey zunehmenden Jahren in dieſem Fache weiter fortzuarbeiten. Wenige Wochen nach geſchloſſenem Verkauf ſchrieb der groſse Anatom Hunter aus London an ihn, und bot ihm dafür 1800 Thaler; aber es war zu ſpät. Er hat nach der Zeit wieder mehreres in dieſem Fache geſammelt

melt, aber mehr gelegentlich, als daſs er es ſich zum Hauptſtudium, wie vormahls, gemacht hätte; indeſs hat er doch ſeine ſpätern Beobachtungen über dieſen Gegenſtand einem auswärtigen Gelehrten mitgetheilt.

Unter einer ſolchen nützlichen Thätigkeit verſtrich ihm eine beträchtliche Reihe von Jahren, in welchen er ſich einen ausgebreiteten Ruhm unter den Gelehrten ſeines Faches erwarb und auch ſeiner Stadt und ſeinem Amt in aller Rückſicht, und beſonders durch ſeine ſpätern, populären Schriften, zur Ehre gereichte. Ob er gleich zuweilen von Hypochondrie und andern kleinen Anfällen litt, ſo war er doch bis in ſeine letzte Lebenszeit niemahls gefährlich krank. Eine jugendliche Munterkeit, die auch aus ſeinen Schriften für Kinder hervorleuchtet, erhielt ſich bey ihm bis in die ſpätern Jahre, und man merkte an ihm keine Verminderung ſeiner auſserordentlichen Thätigkeit, bis ihm einige Beſchwerden in der linken Seite und in der Bruſt, wovon er um das Jahr 1786 die erſten Anfälle ſpürte, das fortwährende Reden auf der Kanzel oft ſehr läſtig machten. Dieſe Schwäche verurſachte ihm, zumahl da er faſt alle Sonntage zwey Predigten zu halten hatte, eine Unluſt an ſeinen Amtsgeſchäften, und erregte um jene Zeit den Wunſch in ihm, für

ſeine

seine folgenden Jahre ein Amt zu haben, das weniger Anstrengung erforderte. Bey den Diakonaten an der Stiftskirche in Quedlinburg sind wenige Predigten und gar keine Seelsorge; er richtete daher seine Aufmerksamkeit auf eine von diesen Stellen, die zwar niedriger, aber auch bequemer sind, als seine Stadtpfarre. Noch ehe diese Stelle vacant wurde, besuchte ihn die nun verstorbene Aebtissinn Anna Amalia, die Schwester Friedrichs des Grosen, bey ihrem Aufenthalt in Quedlinburg im J. 1786, um sein Naturalien-Cabinet zu sehen. Bey dieser Gelegenheit forderte sie ihn auf, sich irgend etwas auszubitten. Er bat um eine ruhigere Stelle, erhielt von ihr selbst die Zusage und kurz darauf das erste Hof-Diakonat. Seine Wünsche waren nun erfüllt; mit Heiterkeit trat er in diese Veränderung ein, und hoffte noch einige Jahre vergnügt und ruhig zu durchleben.

So gut ihm auch anfangs die gröfsere Ruhe bekam, so hatte doch der Krankheitsstoff wahrscheinlich schon einige Eingeweide zu sehr angegriffen, um entfernt werden zu können. Schmerzen in der Seite und andere Kennzeichen liefsen hämorrhoidalische Bewegungen in seinem Körper vermuthen, und diese endigten sich mit angreifenden Blutausleerungen.

gen. Er hatte zwar Zwischenzeiten, wo er einige Kräfte sammelte und Hoffnung zur Genesung schöpfte; aber diese Zwischenzeiten kamen in den letztern Jahren immer seltner und dauerten immer kürzer.

So lange er noch solche heitere Zwischenräume hatte, war er immer wieder mit etwas beschäftigt; er schrieb, las, sammelte oder arbeitete an den Rechnungen, die er von den öffentlichen Cassen abzulegen hatte; denn Langeweile war ihm das Unerträglichste von allem. Er sah es lange vorher, dass ihn wahrscheinlich nur erst der Tod ganz von seinem Körperleiden befreyen würde, und glaubte es schon ein halbes Jahr vor seinem Ende mit Gewissheit, wenn gleich einzelne Stunden der Hoffnung ihn wieder erheiterten. Wurde sein Körper zu sehr von den peinlichsten Schmerzen angegriffen, dann war sein Verlangen nach dem Tode oft sehr sehnlich, ob er es gleich den Seinigen verbarg. In solchen Stunden unterhielt er sich oft mit seinem Freunde Cramer über die Ewigkeit und über die grossen, seligen Hoffnungen unserer Religion. "Einmahl," so erzählt dieser, "da ich zu ihm kam, fand ich ihn auch äusserst angegriffen und niedergeschlagen. Ich leitete das Gespräch auf einige Religionswahrheiten, von denen ich wusste, dass

dafs ſie ihm ſtets ſo tröſtend und beruhigend geweſen waren. Er nahm auch jetzt meine Aeuſserungen zwar liebreich auf, ſprach aber doch nicht mit der ihm ſonſt gewöhnlichen Wärme; und da er glauben muſste, dafs ich es bemerkte, ſagte er unter andern:"

" "Ach, wie iſt doch der Menſch ſo ſchwach, wenn er ſo ſehr an ſeiner baufälligen Hütte leidet, als ich! Jetzt denke ich mirs ſchon als Seligkeit, nur von meinen Schmerzen frey zu ſeyn. Endlich wird ja der Gott, der mir ſo viel Gutes in meinem Leben erwieſen hat, dieſe ſelige Stunde für mich auch kommen laſſen! Ich ſehne mich herzlich darnach. Ich bin gewifs, dafs Gott ſeine groſse Verheifsung, die er mir durch ſeinen Sohn gegeben hat, an mir erfüllen und auch mich endlich zu einem beſſern Leben führen wird. Gewifs hat der Vater aller Weſen in ſeiner unermeſslichen Schöpfung auch für mich ein Räumchen, wo ich Ruhe und Seligkeit genieſsen werde! Jetzt würde mir Befreyung von meinen Schmerzen ſchon Seligkeit ſeyn!" "

Es erfolgte Geſchwulſt und beſtändiges Erbrechen; daraus entſtand Ermattung und Schlummer, und eine ihm ſonſt ganz fremde Gleichgültigkeit gegen Alles. In dieſem Zu-

ſtande, der durch die Vergleichung mit ſeines ſonſtigen Thätigkeit allen den Seinigen doppelt traurig wurde, brachte er die letzten vier Wochen zu, bis ſich in der Nacht auf den 27ſten Jun. ſein verdienſtreiches Leben im 62ſten Jahre endigte.

Dank und Segen dem Andenken dieſes Freundes und Forſchers der Natur, dieſes Beſtreiters des Aberglaubens und Laſters!

*

Ueber Weniges treu durchforſcht' er die Wunder der Schöpfung
Hier im kleinſten Sohn unſerer irrdiſchen Welt;
Nun geſetzt über Vieles durchfliegt er ſtaunend die Himmel,
Da ſein helleres Aug' gröſsere Wunder erblickt.

Den

Den 2. Januar.

Lud. Benj. Mart. Schmid,

Prof. der Handlungs- und Finanz-Wiſſenſchaft und Prediger an der Univerſitäts Kirche zu Stuttgardt.

Indem man das Lateiniſche Programm durchlieſt, durch welches Prof. Drück im Nahmen der Carls-Univerſität das Andenken ſeines Collegen Schmid ehrt, genieſt man ein doppeltes, ſehr reines Vergnügen.*) Durch das, was geſagt wird, lernt man in dem Verſtorbenen einen Mann kennen ſo verdienſtvoll, ſo tugendhaft und ſo beſcheiden, wie man in keinem Zeitalter, und beſonders in dem unſrigen, der Menſchen eben viele antrifft; und durch die Art, wie es geſagt wird, erkennt man, wie ſehr der genannte Biograph gerade zu dieſer Arbeit ganz vorzüglich berufen war, und wie ſehr er die erwähnten Tugenden mit ſeinem entſchlafenen Freunde gemein hat. In der That läſt die vortreffliche, claſſiſche Sprache, und die ſchöne Art der Darſtellung in

*) *Academia Carolina commendat civibus ſuis memoriam viri vere venerabilis Schmid. Stuttgardt*, 1793.

dieſen Blättern alle Leſer derſelben ſich den Verfaſſer als einen Mann denken, deſſen eigner Entſchluſs die einzige Urſache ſeyn kann, warum er nicht ſchon einen weit ausgebreitetern Ruhm unter unſern Humaniſten erlangt hat. — Die hier folgende Biographie iſt aus dieſem Programm und noch einigen mitgetheilten Zeugniſſen entſtanden.

Schmid war den 28ſten May 1737 in dem Wirtembergiſchen Dorfe Unterö wisheim geboren. Sein Vater war dort Diakonus und erzog ihn, ſo lange es thunlich war, bey ſich in der ländlichen Einſamkeit, die an dieſem Orte um ſo gröſser war, da derſelbe an der Gränze des Wirtembergiſchen und der Unterpfalz liegt.

Hier wurde denn auch, wie das mit den frühen Gewöhnungen zu geſchehen pflegt, die Neigung zum Landleben und zur Stille ſo tief in ihm gegründet, daſs er ſie ſpäterhin mitten im Glanz der Höfe und im Umgange mit Fürſten nicht ablegte, ſondern mehr noch nährte, und daſs dieſes vielleicht ohne deutliches Bewuſstſeyn ein Miturſache war, warum er in der Folge mehr als Eine, ihm von fürſtlichen Perſonen angebotene Ehrenſtelle ausſchlug. Auch mag wohl aus dieſem Umſtand,

ſtand, daſs bey der groſsen Einſamkeit ſeiner frühern Jahre alle Eindrücke ſo tief und bleibend bey ihm wurden, ſich die ſtrenge Anhänglichkeit erklären laſſen, mit welcher er den religiöſen Vorſtellungen und Gefühlen treu blieb, wie ſich dieſe einer unzerſtreuten, jugendlichen Phantaſie bey einer frommen Erziehung darzuſtellen pflegen. Dieſe Neigung zur Stille alſo behielt Schmid bey, als er nachher in volkreichen Städten lebte; aber ſie verminderte ſeine Theilnahme an den Menſchen, ſeine eigne Fröhlichkeit und Freundlichkeit durchaus nicht; das waren Tugenden, die bey ihm auf eignen Stamme gewachſen, nicht erſt durch Umſtände hervorgebracht waren. Durch ſie gewann er ſchon die Liebe ſeiner Lehrer im hohen Grade, als er 1752 in das Kloſter Denkendorf aufgenommen wurde, wo er vorzüglich die Unterſtützung des gelehrten Abts Weiſſenſee genoſs und immerfort dankbar rühmte.

Zwey Jahre blieb er hier, die zwey folgenden Jahre im Kloſter Maulbronn, und 6 Jahre, bis 1761, ſtudirte er Theologie in Tübingen, wo ſein Fleiſs, auch in Benutzung der freyen Stunden, muſterhaft war. Er kehrte zu ſeinem Vater zurück und verrichtete faſt ein Jahr hindurch die Geſchäfte eines Vicarius bey demſelben; hier übte er ſchon

Nach einem langen Aufenthalt in Italien und besonders in Bologna, wurden die Prinzen mit ihrem Gefolge von der Russischen Kaiserinn nach Petersburg gerufen, um dort der ersten Vermählung des Grosfürsten beyzuwohnen. Als die Kaiserinn die beiden Holsteinschen Prinzen lange genug beobachtet hatte, war sie so eingenommen von der Aufführung und den Kenntnissen derselben, dafs sie äufserte, sie würde schon mit ihnen zufrieden seyn, wenn sie auch nur den dritten Theil der Vorzüge besäfsen, die sie in sich vereinigten. Da es einleuchtend war, wie vielen Antheil der redliche und thätige Schmid hieran hatte, so wünschte sie ihn in Rufsland zu behalten, und liefs ihm die Wahl, ob er Hofrath im Commerz-Collegium werden, oder die Stelle eines Vorlesers bey ihr selbst annehmen wollte. Bescheidenheit und Sehnsucht nach einer stillern, seiner religiösen Denkungsart angemessenern Lage, machten, dafs der Philosoph diese glänzenden Anerbietungen, durch die so viele Andere sich für sehr beglückt gehalten hätten, ausschlug. Die Kaiserinn setzte ihm zum Zeichen ihrer Achtung einen Jahrgehalt von 400 Rubel aus, den er übrigens niemahls ausgezahlt erhalten hat.

Das Andenken an eine traurige Begebenheit knüpfte sich an diese ehrenvolle Anerkennung

nung seiner Verdienste. Die Prinzen schifften nach Holstein zurück, und Schmid blieb noch einige Zeit in Petersburg. Einst während der Fahrt stieg der eine Prinz auf den Gipfel des Mastbaums; beym Heruntersteigen blieb sein Handschuh an dem mit Pech bestrichenen Schiffsthau hängen, der Prinz stürzte auf eine Kanone, zerschlug den Kopf, fiel in das Meer, und nicht einmahl sein Leichnam konnte, ungeachtet aller Bemühungen, wieder gefunden werden. Es ist charakteristisch für den Prinzen und für seinen Lehrer, dass man sogleich nach dem Tode des so unglücklicher Weise Ertrunkenen auf dem Bette desselben die Bibel und einen Aufsatz von Schmid über einen Gegenstand der christlichen Moral liegen fand.

Auch sein übrigbleibender, ehemahliger Zögling, der jetzige Fürst Bischof von Lübeck, bat ihn wiederholt, doch die Stelle eines wirklichen Hofraths in seinen Diensten, wovon er schon den Titel hatte, anzunehmen; allein Schmid sehnte sich nach seinem Vaterlande und ging mit Empfehlungsbriefen an den Herzog von Wirtemberg 1775 in dasselbe zurück. Er machte die Reise zu Lande, sein Gepäcke hatte er zu Schiffe gehen lassen, und erfuhr das unangenehme Schicksal, dass alles, was ihm gehörte, und was ihm besonders

durch viele ſich darunter befindende koſtbare Bücher werth war, im Schiffbruch zu Grunde ging. Er trug dieſen niederſchlagenden Verluſt mit aller der Faſſung, die einem ſolchen Charakter eigen iſt, und fand darin einen dringenden Bewegungsgrund mehr, alles Irrdiſche künftig nicht höher zu achten, als es geachtet zu werden verdiene.

Nach einer Abweſenheit von 13 Jahren kam er wieder im Vaterlande an, und hielt ſich einige Zeit bey ſeiner Mutter in Freudenſtein auf, wo ſie nach dem vor 6 Jahren erfolgten Tode ihres Mannes wohnte. Hier überarbeitete er die Vorleſungen über Staatsverwaltung, die er ehmahls ſeinen fürſtlichen Zöglingen vorzutragen für Pflicht gehalten hatte. Dieſe jetzige Beſchäftigung wurde von ihm ſicher mehr zur Unterhaltung für ſich in ſeiner gelehrten Muſse, als mit Rückſicht auf das Publicum unternommen; denn er dachte nun im Ernſte darauf, von ſeinem zeitherigen geräuſchvollen Leben auszuruhen, und ſeinen lang gehegten Wunſch zu erfüllen, nehmlich ein Prediger des Chriſtenthums, das ihm über Alles ging, zu werden, und dabey in der Stille und Eingezogenheit zu leben.

Noch aber erfüllte das Schickſal dieſen ſo genügſamen Wunſch nicht. Unvermuthet bekam

kam er durch den Regierungsrath Medicus, dem er durch den verdienten Abt Sprenger bekannt worden war, und der es für unrecht hielt, daſs ſo viele Kenntniſſe im Cammeral-Fache unbenutzt bleiben ſollten, den Antrag, als Profeſſor an der Cammeral-Schule zu Lautern über Naturrecht, Staatswiſſenſchaft und Finanzwiſſenſchaft Vorleſungen zu halten; es wurde ihm ein fixer Gehalt und der Rang mit den Profeſſoren in Heidelberg angeboten. Er war kaum durch wiederhohlte Bitten zur Annahme dieſes Antrags zu bewegen; ſeine Beſcheidenheit und der Plan, Prediger zu werden, ſtand ihm im Wege; und doch hatte auch dieſer nicht durch ihn veranlaſste Ruf wieder groſses Gewicht in ſeinen Augen, da er ihn nach ſeiner Denkungsart als eine unmittelbare Schickung der Vorſehung anſah. Er ging daher gegen das Ende des J. 1775 als Profeſſor nach Lautern, und zehn Jahre darauf mit der geſammten Cammeralſchule nach Heidelberg. Die obige Erwähnung ſeiner ungemeinen Gewiſſenhaftigkeit macht es überflüſsig, etwas über die Art hinzuzufügen, wie er ſein Amt verwaltete; die Anzahl ſeiner Zuhörer und die allgemeine Schätzung ſind Bürge für ſeine Nutzbarkeit in dieſer Stelle. Die ökonomiſche Geſellſchaft in Lautern nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf, und auch das auswärtige Publicum

cum lernte ihn nun aus ſeinen Schriften über die Staatswirthſchaft und über das Finanzweſen kennen und ſchätzen.

Es war etwas Eigenthümliches und Vorzügliches an ſeinen Betrachtungen und Vorſchlägen über die Verwaltung des Staats, daſs er bey jeder Gelegenheit mit Ernſt und Nachdruck den groſsen Einfluſs bemerklich machte, den der ſittliche Zuſtand der Einwohner auf die geſammte Glückſeligkeit des Staats habe, wie wichtig folglich die Erziehung der Jugend und der ganze Religions-Unterricht für das gemeine Weſen und deſſen Verwalter ſeyn müſſe. Je weniger dieſes noch allgemein anerkannt oder wenigſtens ausgeübt wird, deſto dankenswerther war die Art, mit welcher er auf dieſe Wahrheiten hinwies. Dabey gereicht es ihm zum beſondern Verdienſt und Ruhm, daſs die groſse und feſte Anhänglichkeit an ſein Religionsſyſtem ihm hierin den wahren Geſichtspunkt nicht verrückte, und daſs er als Lehrer der Regierungskunſt ſtrenge Unpartheylichkeit gegen die verſchiedenen Religionen im Staate predigte. "Man muſs," (ſo erklärt er ſich in ſeiner Lehre von der Staatswirthſchaft 1780) in Abſicht auf die Verbeſſerung der Erziehung nichts übereilen und übertreiben; nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig auf einmahl vor-

vornehmen. Eine gute, das heifst, Tugend befördernde Religion, wenn sie auch nicht die beste ist, mufs ein Regent nicht blos so dulden, dafs er ihr die Mittel zu ihrer Erhaltung und Vervollkommnung, also besonders Unterricht ihrer erwachsenen und nachwachsenden Glieder entzieht und erschwert, sondern wie seine eigene Religion hierin unterstützen, oder lieber, wenn die Fundamentalgesetze dieſs nicht erlauben, sie frey aus dem Lande entlassen."

So nützlich er in diesem Amte nun auch war, so machte er sich doch immer mehr ein Gewissen daraus, dafs er das Predigtamt, dem er sich doch von Jugend auf gewidmet hätte, verlassen habe. Dieſs verursachte um so mehr Kummer, da er zu bemerken glaubte, dafs Religiosität und Christenthum täglich mehr unter den Menschen unsers Zeitalters verfielen. Er hatte sich schon mehr als Einmahl dazu bereit gemacht, ins Predigtamt zu treten, und war immer durch unvorhergesehene Schicksale davon abgelenkt worden; jetzt hoffte er dieſses wieder gut machen zu können, wenn er sich dem, seiner Meinung nach, einreifsenden Religionsverderben nach Kräften widersetzte. Er machte daher jetzt zum ersten Mahl eine Ausnahme von seiner zeither beobachteten Regel, nicht selbst zur Bestimmung

mung seiner Schicksale etwas beyzutragen, sondern alles einer, mehr unmittelbar wirksamen Vorsehung, wie er sie sich dachte, zu überlassen. Er schrieb deshalb an den Herzog von Wirtemberg, und gab ihm sein Verlangen zu erkennen. Der Herzog billigte diese Denkungsart und wußte zugleich, daß er durch den Besitz dieses Mannes seiner neuerrichteten Akademie keine geringe Zierde verschaffen würde. Schmid wurde also 1786 als Professor der Cammeralwissenschaften und zugleich als Universitätsprediger an die Akademie nach Stuttgard gerufen. Er war nun mit seiner Lage zufrieden, da sein lang genährter Wunsch erreicht war, zur Aufrechthaltung des Christenthums das Seinige als öffentlicher Lehrer beytragen zu können, und, wie sein eigner Ausdruck war, "Christum, zu predigen, nicht sich." Die Herzoginn veranlaßte ihn noch, auch den jüngern Zöglingen dieser Akademie Unterricht im Christenthume zu geben; und überdieß trieb ihn noch sein eigner religiöser Eifer an, privatim in seinem Hause zwanzig und mehr junge Frauenzimmer in den Grundsätzen der christlichen Religion zu unterweisen.

Das sind die Schicksale, das die Handlungsart dieses durch Menschenliebe, Herzensgüte, und strenge Tugend höchst ehrwürdigen

ligen Mannes. Viele seiner ihn schätzenden Zeitgenossen wünschten, "er möchte sich mit Cammeralistischen Gegenständen, denen er so sehr gewachsen war, allein abgegeben haben, indem seine Vorliebe zur Mystik ihn der Schwärmerey in Religionssachen nähere." Dieß letzte ist unstreitig nicht zu leugnen. Er hatte grosse Anlagen zu einem geistlichen Redner, einen angenehmen herzlichen Vortrag, einen gebildeten Styl, und mehr Logik, als wohl leicht jemahls ein Freund der Mystik besessen hat. Auch waren die Geschäfte des Predigers und Lehrers des Christenthums ganz deutlich sein Lieblingsfach, gegen das er alle seine übrige Kenntniss und Wirksamkeit für gering achtete. Anfangs erwähnte er in Stuttgardt in seinen Predigten oft die Wirkungen des Satans, und als er sehen musste, dass dieses die von ihm bezweckte Absicht bey den Studirenden ganz verfehlte, und nur Gespötte verursachte, so griff er in der Folge bey jedem Anlass die Vernunft, im Gegensatz der göttlichen Erleuchtung, an, und setzte nach seinem System ihren Werth bey aller Gelegenheit herab. Nahmen auch gleich bisweilen seine Freunde Veranlassung, ihm zu sagen, dass er den Hauptzweck seiner Predigten, so edel dieser auch sey, verfehle, und baten sie ihn daher, nicht blos auf Dogmatik und den Glauben an Geheimnisse, sondern auch auf Moral

ral zu dringen: so behielt bey ihm doch diese Überzeugung die Oberhand, "dass alle Worte Jesu Kraft und Leben seyen, und dass er doch endlich durch die Lehre vom Kreuze den Verstand und das Herz seiner Zuhörer unterjochen würde." Dieser gehofften Wirksamkeit war aber freylich der Umstand entgegen, dass er in sein System von Glaubenslehren noch mehreres hineintrug, als sich in den für orthodox gehaltenen Compendien der lutherischen Kirche findet.

Dabey nun war er ein so ausgezeichnet vortrefflicher und liebenswürdiger Mann, dass selbst diejenigen, die in jenen religiösen Meinungen nicht mit ihm übereinstimmten, doch mit der grössten Achtung gegen ihn erfüllt waren. Und wie wäre es auch möglich, gegen einen solchen fest und consequent auf das erkannte Gute hingerichteten Charakter gleichgültig bleiben zu können? Wer es bedenkt, was dazu gehört, um bey so mannichfaltigen andern Kenntnissen, bey so vielen Erfahrungen durch Reisen und das Leben an Höfen, bey lockenden Anerbietungen geachteter Regenten und bey der allgemeinen, doch immer auf jeden einzelnen zurück wirkenden Stimmung des Zeitalters, einem einmahl erwählten, scheinbar lästigern und weniger glänzenden Berufe, blos weil man ihm für nützlicher hält, unver-

verbrüchlich treu zu bleiben: der wird eine solche Religiosität, und wenn er die Prämissen, auf die sie gebaut ist, auch nicht alle unterschreibt, doch gewiss seiner grossen Hochachtung werth finden."

Bey der erwähnten Denkungsart war es natürlich, dass er die Erholung von seinen vielen Geschäften mehr im Zirkel seiner Familie und weniger Freunde, als in grössern Gesellschaften suchte. Zum Ersatz für so manches, was sonst den Menschen wünschenswerth ist, war ihm eine Gattinn nach seinem Herzen zu Theil geworden; mit ihr und seinen drey Kindern genoss er viele Freuden nach seinem Sinn entweder im häuslichen Zirkel oder auf ländlichen, sich weiterstreckenden Spatziergängen, wie sie ihm seit früher Jugend angenehm gewesen waren.

Eine solche religiöse Stimmung, als dieser fromme Mann hatte, macht gemeiniglich mit dem Gedanken an den Tod vertraut bekannt. Oft lenkte er seine Familien-Spatziergänge auf den Gottesacker, wo eins seiner Kinder begraben lag, und seine stille Heiterkeit wurde dadurch nicht gestört. Er sagte öfters zu den Seinigen: "wenn der Tod etwas Schreckliches und Furchtbares habe, so sey das die Schuld des Sterbenden, nicht des

Todes; in dem Tode selbst finde sich so wenig etwas Trauriges, als für den Frommen nach demselben." Der feste Mann bestätigte auch hier seine Lehre mit seinem Thun. In der Mitte seiner Wirksamkeit überfiel ihn eine tödtliche Lungenentzündung; seine Gattinn war ihrer Niederkunft nahe, und fürchtete nur dieß Eine, die einbrechenden Schmerzen der Geburt möchten sie noch von dem Bette des geliebten Sterbenden wegziehen; — und dennoch war dieser Mann im Stande, einem bey ihm sitzenden Freunde mit einem Händedruck zu bezeugen, daß er Gottes Wege auch in diesem Schicksale gelassen verehre. Eine sechstägige Krankheit machte seinem Leben, in seinem 56sten Jahre ein Ende.

Mich dünkt, es liegt in der reinen Achtung und Bewunderung, die dieses unbescholtene Leben, diese feste Gottergebenheit, uns abnöthigt, ein lauter Aufruf an uns übrige Menschen von allen Überzeugungen, von allen Kirchen, von allen philosophischen Systemen, nehmlich, die Gründe von Wahrheit und Überzeugungskraft, die jeder von uns in seinem Systeme findet, und derentwegen er ihm eben zugethan ist, so fruchtbar für das Leben zu machen, als dieser Tugendhafte, Mann seine Mystik machte. Dann wäre die Hauptsache geschehen; das andere könnten wir,

ruhig

ruhig dem Gang der Dinge und dem fortdauernden Fleiſse der Menſchen überlaſſen!

Ich kann mich nicht von dieſem Redlichen trennen, ohne noch in dieſem Buch des Andenkens an gute Menſchen die lieblichen, ſanftklagenden Worte im Original aufzuheben, mit welchen der edle Freund des Verſtorbenen die obenerwähnte Gedächtniſsſchrift anfängt, und endlich dem frommen Geiſte deſſelben ſein: Friede ſey mit dir! zuruft:

"*Sic tandem, qui ob morbos, per menſes hosce aliquot in moenibus noſtris non ſine morte graſſantes, privatus adhuc pro cujusque humanitate dolor fuerat, in communem jam ſodalitatis noſtrae bonorumque omnium moerorem evaſit, qui eo diverſius animum noſtrum trahit afficitque, quo magis varia multiplexque jactura in unius hominis anima facta eſt. Neque enim amiſit academia ſolum noſtra ſanctiſſimum recti bonique praeceptorem, qui certe ſibi ſe non ſatisfeciſſe putabat, niſi, quae morum pietatisque Chriſtianae praecepta juventuti tradebat, ſua quoque vita, ſuoque exemplo expreſſerit; aut nos collegam integerrimum, cujus comitatem amavimus, officioſam aſſiduitatem dileximus, animique ardore, quo honeſta ſanctaque omnia et cuperet et augeret, ipſi ſaepe incitati ſumus?*

aut amicus quisque animum, "quo nullum candidiorem terra tulit:" sed exterae quoque terrae amiserunt, cui non exiguam partem salutis suae publicae, sub principis optimi auspiciis fundatae, acceptam referant; sed amisit ipse ille princeps juvenilis quondam suae aetatis moderatorem sollertissimum, quem et vir et rerum potens et amaret adhuc et observaret; sed amisit uxor maritum pietissimum, liberi patrem optimum, et paratum statim a propinquo suo natali susceptorem adjutoremque infans nondum natus, qui orbitatem jam ante sentiet, quam patris curam senserit, cuique prius, quam datae essent, ademtae sunt paternae osculationes. Quem non haec, tremula manu et primis velut lineis descripta beati nostri Schmidii imago trahat inque communionem nostri moeroris ita adducat, ut bonum nos virum amisisse ultro nobiscum lamentetur! —

— At quam propere, nobis potius quam ipsi, hora illa inevitabilis adventavit! Non enim integros sex dies ex peripneumonia laborabat, et nobis amissus est. Amissus est? immo vero abiit, non ut aeternum separandus, sed ut qui praeiret, iterum olim conjungendus. Haec habitus moribundi, haec vultus, haec ultima illius verba loquebantur. Amici enim valetudini assidentis manum prehendens: venerabili, inquit, me Deus modo deducit! — At deductus jam est,

at in portum ingreſſus, at optime ſecum actum eſſe jam laetatur, cui hisce temporibus licitum fuerit, mortem cum vita commutare!

Nil addimus, niſi quod veterum pietas parentum ſepulchris inſcribere ſolebat:

Vale, Vir Bone!

Den 25. Auguſt.

M. Joh. Christian Wernsdorf,

Hofrath und Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt in Helmſtädt. *)

Geboren den 11ten Novemb. 1723 in Wittenberg, wo ſein Vater Gottlieb Wernsdorf, Profeſſor der Theologie und Generalſuperintendent, in groſsem Anſehn lebte. Unter

*) Quellen dieſer Biographie ſind: Die kurze Lebensgeſchichte deſſelben in *Hartſii vitt. Philolog.* III, 116. — Wiedeburgs Lateiniſche Lobrede auf denſelben, einzeln gedruckt, und im Humaniſtiſchen Magazin V, 291. — Mehrere glaubwürdige mündliche und ſchriftliche Zeugniſſe und Nachrichten.

ter sechs Brüdern war Joh. Chr. Wernsdorf der vierte und verlor seinen Vater *) schon im sechsten Jahre. Die Mutter, eine Tochter des Dr. Gregor. Nitzsch, Geheimenraths und Canzlers des Bischofs von Lübeck, August Friedrich, Herz. von Holstein, eine kluge, unermüdet thätige Frau, wendete die gröste Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Kinder und wurde dafür durch den glücklichsten Erfolg ihrer Bemühungen späterhin belohnt. Denn ausser diesem Sohne, in dessen Hause sie mehrere Jahre in ihrem Alter zufrieden und glücklich verlebte, sah sie die beiden ältern, wovon der eine, Gottlieb, Director des Gymnasiums in Danzig, der andere, Ernst Friedrich, Doctor und Prof. der Theologie in Wittenberg war, als gelehrte und verdiente Männer geehrt, und auch die übrigen anständig versorgt.

Mit dieser frühen mütterlichen Bildung seines Verstandes und Herzens vereinigten weiterhin zwey Männer, Chr. Bened. Milken und M. J. G. Böttger, von denen jener nachher als Rector in Zeiz, dieser als Rector in

*) † den 1. Jul. 1729. S. *Joh. Chr. Wernsdorfii narrat. de vita Gottl. Wernsdorfii*, p. 13, in der Vorrede zu dessen Ausgabe des Himerius.

in Mühlhausen gestorben sind, die gelehrte Erziehung, unterstützt durch das Beyspiel der ältern Brüder, deren Fleiss und Thätigkeit der jüngere mit ausgezeichnetem Eifer nachahmte. Seine weitere Ausbildung erhielt er nachher, theils auf der Schule seiner Vaterstadt, theils vom 12. bis in sein 18. Jahr auf der Schulpforte. Hier hatte Wernsdorf das Glück, in dem Hause des damahligen Rectors dieser berühmten Schule, dessen grosse Gelehrsamkeit in der Griechischen und Römischen Literatur, und dessen vortrefflichen Styl Ernesti, ein Schüler desselben, mit gerechtem Beyfall anerkennt;*) zu wohnen und nach seinem Muster sich zu bilden. Dieser Mann, Fr. Gotth. Freytag, hat um seine Schüler sich grosse Verdienste erworben, nicht sowohl durch seine Methode, die Alten zu erklären, die eher im Stande gewesen wäre, wegen des langsamen Fortschreitens im Lesen die Liebe zu denselben zu ersticken, als vielmehr durch geschickte Aufmunterung und eignes Beyspiel, wodurch er Zuneigung und thätigen Eifer für alte Literatur zu erwecken und zu unterhalten wusste. Das Mangelhafte des öffentlichen Unterrichts suchte daher Wernsdorf durch eignen Fleiss zu ersetzen,

*) In narratione de J. M. Gesnero p. 308.

der durch die Nacheiferung ſeiner Mitſchüler, unter denen Joh. Andr. Cramer und die beiden Schlegel, Joh. Elias und Johann Adolph, ſchon damahls groſse Erwartungen von ſich erregten, immer mehr belebt wurde. Das Studium der Dichtkunſt war vorzüglich um dieſe Zeit der Hauptgegenſtand der Beſchäftigungen auf dieſer Schule, und daher kam es, daſs er alle ſeine Muſse auf Dichter, ſowohl vaterländiſche, als Griechiſche und Römiſche, beſonders aber auf dieſe letztern, mit einem Eifer verwandte, der ihn ſelbſt die Ruhe der Nacht dieſer Unterhaltung des Geiſtes aufopfern lieſs. Bey reifern Einſichten, als er den Anfang und Werth der Studien beſſer zu überſehen und zu beurtheilen gelernt hatte, pflegte er es oft ſelbſt zu bedauern, daſs er über das Leſen der Dichter die Redner, Geſchichtſchreiber und Philoſophen vernachläſſigt, und daſs er ſelbſt unter den ältern Dichtern einige der vortrefflichſten übergangen habe und hauptſächlich bey den ſpätern, einem Juvenal, Statius, Claudian und unter andern ſogar bey den neueſten, die mehr an unſer Zeitalter angrenzen, ſtehen geblieben ſey. Den Virgil hatte er zwar erklären gehört, aber erſt in ſpätern Jahre las er ihn für ſich, und nun war er verwundert, ja ungehalten auf ſich ſelbſt, daſs ihm dieſe reiche Quelle von Dichter-Schönheiten ſo lange unbekannt geblieben ſey.

Im

Im September 1741 ging Wernsdorf nach Wittenberg zurück, um Theologie zu ſtudiren; er widmete derſelben Anfangs alle ſeine Zeit und hörte mit vielem Fleiſs über alle Theile derſelben Vorleſungen, bey Zeibich, Hofmann, Bauer und Weickhmann, ob er dieſes Fach gleich mehr auf Anrathen ſeiner Freunde und nach dem Wunſch ſeiner Familie, als aus eignem Antriebe und Neigung gewählt hatte. Die Beſchaffenheit der theologiſchen Wiſſenſchaften war auch damahls von der Art, daſs ſie nicht leicht jemanden feſſeln und vergnügen konnten, der einmahl im vertrautern Umgange mit den Muſen jene Unterhaltung des Geiſtes, welche die Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller darbieten, kennen gelernt hat. Ihm waren hauptſächlich die Streitigkeiten zuwider, in welche um jene Zeit einige Wittenbergiſche Theologen verwickelt waren, und wenn er auch gleich nie in ſeinem ganzen folgenden Leben von den angenommenen Meinungen und Grundſätzen ſeiner Kirche abging, ſo konnte er es doch nicht billigen, daſs die Lehrer unſerer auf Liebe und Güte gegründeten Religion mit ſo viel Bitterkeit und Feindſchaft unter einander ſtritten. Unter den Philoſophen hörte er Haſſe, Weidler, Bos, Hiller, vorzüglich aber von Berger und verwandte vorzüglich vielen Fleiſs auf Bilfingers metaphyſiſches

Werk (*Dilucidationes de deo, anima humana, mundo et generalioribus rerum affectionibus.*) Allein auch vom Studium der Philosophie schreckte ihn die rauhe und ungebildete Sprache dieses Werks und die heftigen Streitigkeiten, die über bloße Hypothesen geführt wurden, wieder ab, und er kehrte zu den schönen Wissenschaften zurück, um sich ganz denselben zu widmen. Außer Berger, diesem vortrefflichen und gelehrten Manne, fand Wernsdorf unter den übrigen Lehrern keinen, dessen fernerer Leitung er sich hätte überlassen mögen, und folgte daher beym weiteren Studium seines Lieblingsfaches größtentheils seinen eignen Einsichten. Er erweiterte den Umfang seiner Kenntnisse in Beziehung auf alte Literatur und die Hülfswissenschaften derselben mit dem glücklichsten Erfolge, und dieß um so leichter, da er mit kluger Vorsicht alles, was mit seinen Studien in keiner engen Verbindung stand, unberührt ließ. Nicht auf Abwege verleitet durch jenen falschen Ehrgeiz junger Leute, die im zu großen Vertrauen auf ihre Kräfte über mehrere Wissenschaften sich ausbreiten, um mit dem Namen eines Vielwissers glänzen zu können, lebte er allein für seine Wissenschaft, und versäumte keine Gelegenheit, bey öffentlichen Disputationen zu zeigen, wie groß der Reichthum seiner classischen Gelehrsamkeit sey.

Nach

Nach geendigten Studien erhielt er 1744 von der philoſophiſchen Facultät das Bacealaureat, und im Jahre 1747 erwarb er ſich das Recht, Collegia zu leſen. Er würde jetzt auch durch ſeine Gönner, deren Achtung er ſich in einem hohen Grade erworben hatte, eine Stelle am Gymnaſium in Wittenberg haben erhalten können, wenn ihn nicht ſeine Neigung zu dem akademiſchen Leben davon zurückgehalten hätte. Er durfte auch dieſer Neigung um ſo eher folgen, da er in Anſehung ſeiner ökonomiſchen Lage auſſer Sorgen ſeyn konnte, indem er das gröſsere Schabbeliſche Stipendium durch den Curator deſſelben, Dr. Huck, Senator in Lübeck, um dieſe Zeit erhalten hatte. Im folgenden Jahre (1748) wurde er als Adjunct in die philoſophiſche Facultät aufgenommen, bey welcher Gelegenheit er eine Diſputation *de vera ratione exorcismorum veteris eccleſiae* vertheidigte.

In dieſer günſtigen und geehrten Lage lebte Wernsdorf einige Jahre und widmete einen Theil ſeiner Zeit philologiſchen und hiſtoriſchen Vorleſungen, den andern ſeiner eignen wiſſenſchaftlichen Ausbildung für ein öffentliches akademiſches Lehramt. Das Anſehn und die Verdienſte, die er ſich in dieſer Rückſicht in Wittenberg erwarb, blieben auch auswärts nicht lange unbekannt, und

und früher noch, als er erwartet hatte, erhielt er im Junius 1752 durch Vermittelung des Abts Carpzov, den Ruf als Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst nach Helmstädt. Ob er gleich Hoffnung hatte, eine aufserordentliche Professur in Wittenberg zu erhalten, so bedachte er sich doch keinen Augenblick, jene Stelle anzunehmen, und er ging im September d. J. zu seiner Bestimmung ab. Welches andere Ereignifs hätte auch wohl erwünschter für die Thätigkeit dieses jungen Mannes seyn können, welcher andere Kreis von Beschäftigungen seinen Fähigkeiten und Kräften angemessener, welche Aussicht, dem Ziele seiner Wünsche auf diesem offenen und gebahnten Wege sich zu nähern, heller und uneingeschränkter, als ihm diese Laufbahn darbot! Er verkannte die grofse Mannichfaltigkeit der Vortheile, in deren Genufs er nun eintrat, so wenig, dafs er nur durch die sorgfältigste Benutzung seiner Mufse dieselben würdig zu gebrauchen glaubte. Von neuem Eifer belebt strebte er mit unablässiger Thätigkeit die Wissenschaften zu umfassen, die in dem weiten Umfang seines Fachs liegen. Seinen Fleifs krönte ein glücklicher Erfolg und verschaffte ihm unter den Humanisten unserer Zeit einen ehrenvollen Platz.

Werns-

Wernsdorf kannte durch vertrauten Umgang die alten Schriftsteller und die Hülfsmittel zur Erklärung derselben; alle Römische Autoren bis in die spätesten Zeiten herab hatte er wiederhohlt gelesen und die besten Ausgaben derselben benutzt; auch der Werth der Inschriften, der Münzen und der übrigen Denkmähler des Alterthums war ihm nicht fremd. Aus diesen Quellen hatte er die Kunst, die Alten zu erklären und verdorbene Stellen in denselben wieder herzustellen, geschöpft, eine Geschicklichkeit, die nur allein durch anhaltendes Studium der Schriftsteller selbst, und die dadurch erworbene Einsicht in den Zusammenhang der Gedanken und den eigenthümlichen Ausdruck derselben, auf eine sichere Weise erhalten werden kann. Daraus hatte er seine Kenntnis der Geschichte, der Sitten und Gebräuche, der öffentlichen und Privateinrichtungen der Römer und der ganzen zu ihrer Zeit bekannten Erde entlehnt, und die Schriften neuerer Gelehrten, die sich über diese Gegenstände verbreiten, mit so vieler Sorgfalt geprüft, dass sich nicht leicht ein Werk von Erheblichkeit fand, dessen Werth er nicht mit Zuverlässigkeit hätte bestimmen können. Mit einem nicht minder grossem Fleisse las er die Griechischen Schriftsteller aus jedem Zeitalter, durch welche die Römischen, und unter diesen vorzüglich die Dichter, so viel Erläu-

Erläuterung erhalten, und er wuſste die daraus geſammelten Schätze auf eine zweckmäſsige Weiſse zu benutzen. Er hatte zwar ſeine theologiſchen Studien längſt aufgegeben, aber er unterhielt doch immerfort eine genaue Bekanntſchaft mit den Schriften des N. Teſt. und den Kirchenvätern, um daraus die Kenntniſs der älteren Kirchengeſchichte und der Sitten und Gebräuche der damahligen Chriſten zu ſchöpfen. Vorzüglich ſind einige frühere Schriften Wernsdorfs voll von Beweiſen der um jene Zeit gewöhnlichen Sorgfalt, womit man die Geſchichten, Perſonen, Namen, und den ganzen übrigen Inhalt der heiligen Bücher mit den Erzählungen Griechiſcher Schriftſteller, ſie mochten wahr ſeyn oder nicht, zu vergleichen und wechſelſeitig aufzuklären ſuchte. Indeſſen kehrte er von dieſer, aus einem falſchen Geſichtspunkte entſtandenen, Gewohnheit ſeines Zeitalters, unſere Religionsbücher zu erklären, wobey wohl der Scharfſinn geübt werden, aber die Wahrheit wenig gewinnen konnte, eben ſo bald zurück, als man einen ſicherern Weg, den wahren Sinn dieſer Bücher aus der Geſchichte, den Meinungen, Sitten und Gebräuchen des jüdiſchen Volks ſelbſt zu entwickeln, betrat; er verlieſs ſeine auf einem grundloſen Boden hin und her wankenden Einſichten und vertauſchte ſie mit jenen richtigern Grundſätzen, den

Geiſt

Geiſt dieſer Schriften aus dem innern Zuſammenhange der Gedanken unter ſich und aus der Vorſtellungsart ihrer Verfaſſer darzulegen.

Als Lehrer der Beredſamkeit und Dichtkunſt erwarb ſich Wernsdorf keine geringe Achtung. Wie genau er mit allen Zweigen dieſer ſchönen Künſte bekannt geweſen ſey, wie glücklich er die Natur und Grundſätze derſelben erforſcht, und wie richtig er den Geiſt derſelben auszudrücken gewuſst habe, hierüber geben mehrere ſeiner Gedichte und die Reden, die er bey ſo mancherley Gelegenheiten vermöge ſeines Amtes halten muſste, die unzweydeutigſten Beweiſe. Seine Vorleſungen über Griechiſche und Römiſche Claſſiker wurden zwar nicht häufig beſucht, waren aber gewiſs von Nutzen für diejenigen, denen es um gründlichen Unterricht zu thun war. Nicht unbeliebt waren ſeine Vorleſungen über die Römiſchen Alterthümer, die dem Theologen zur Kenntniſs der ältern Religionsgeſchichte, dem Philologen und Rechtsgelehrten aber bey ſo vielen Gelegenheiten nützlich werden können. Auf die Ausbildung und Reinheit ſeines Lateiniſchen Ausdrucks verwandte er die gröſste Sorgfalt, und dieſs mit ſo glücklichem Erfolg, daſs in neueren Zeiten wohl Wenige die Eigenthümlichkeiten eines ächt Römiſchen Styls ſo gut kannten,

ten, als er. Ihm ſelbſt war auch wirklich an dieſem Verdienſt und Ruhm alles gelegen; und ſo beſcheiden er ſonſt war, ſo eignete er ſich doch nicht ſelten und nicht undeutlich die Fertigkeit zu, in jedem Lateiniſchen Aufſatze neuerer Gelehrten kleine Fehler zu entdecken. Man ſieht daher ſeinen Schriften die ängſtliche Sorgfalt, die auf den Ausdruck gewandt iſt, leicht an. In Wahrheit läſst ſich auch das, was Ernesti von Geſsner ſagt, *) und vielleicht manches mit noch gröſserm Recht, auf Wernsdorf anwenden. In ſeinen, bey ſeyer-

*) *Narratio de J. M. Gesnero p. 328. Oratio pura eſt, elegans, perſpicua et venuſta, etiam cum tenuiſſimas res, ut grammaticas & criticas, tractat: in ceteris, quae aliquem ornatum capiunt, crebra ſententiis, acutis, novis et, ut res ſunt, vel gravioribusvel ſuavibus, adſperſa verborum floribus, non oppleta, leniter profluens, bene vincta et omnibus de cauſis mire dulcis. Nunquam deerat, quod apte diceret ad cauſam & perſonas, adeo ut ipſae illae praefationes breviſſimae tabulis, quae lectiones academicas indicant, praefixae ſemper aliquam bonam nec vulgarem ſententiam habeant, aut ſi minus novam, novae tamen aut exornationiſ aut uſus ſuavitate commendabam.*

feyerlichen Gelegenheiten gehaltenen Reden finden sich vorzüglich alle Schönheiten einer reinen, wohlklingenden Sprache, die der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen ist, vereinigt mit Lebhaftigkeit, Gewandheit und Reichthum in Ausdruck und Gedanken. Ein noch höherer Schwung der Beredsamkeit ist in den Reden sichtbar, die das Haus seines Fürsten verunlasste; doch die Erhabenheit des Gegenstandes riss ihn hier auch oft in der Fülle der Bilder und in der Kühnheit des Ausdrucks über die Grenzen der mässigern Gleichförmigkeit der Prosa fort. Und dies konnte ihm um so leichter begegnen, da das Studium der Dichter, die eine jugendliche Phantasie belebten und mit Bildern anfüllten, lange Zeit allein seinen Geist genährt hatte; reinerer Geschmack und geschärftere Urtheilungskraft liessen ihn indessen späterhin auch jene Abweichungen glücklich vermeiden.

Aber eben dieser lange und vertraute Umgang mit den Dichtern hatte ihm eine so grosse Leichtigkeit in der Lateinischen Versification verschafft, dass ihm dieses Talent schon früh nicht nur in Wittenberg, sondern auch ausserhalb einen Namen erwarb. Mehrere von seinen Gedichten fanden im grössern Publicum so vielen Beyfall, dass sie eines wiederhohlten Abdrucks gewürdigt wurden. Selbst

in seinem spätesten Alter gab er noch eine schöne Probe jener Fertigkeit in seinem Glückwünschungsgedicht auf Carpzovs funfzigjährige Magisterfeyer, *) worin man noch eine jugendliche Munterkeit und Lebhaftigkeit seines Geistes mit Vergnügen wahrnimmt. Es ist gleichsam der Schwanengesang des Dichters, dem selbst in wenigen Jahren diese Ehre von seinen Collegen zugedacht war.

Wernsdorfs Gelehrsamkeit, die ihm einen ehrenvollen Platz unter den achtungswürdigsten Humanisten unserer Zeit anwies, war wahrhaft classisch und mit der größten Sorgfalt und dem angestrengtesten Fleisse aus den Quellen selbst geschöpft. Seine Schriften beweisen, mit wie vielem Scharfsinn und mit welcher richtigen Urtheilskraft er seine literärischen und philologischen Schätze zu seinen Zwecken zu benutzen gewußt habe. Der Umfang seiner humanistischen Wissenschaften war freylich noch nicht so weit ausgedehnt, als er durch die neueste Cultur geworden ist. Histo-

*) *Ad virum cet. J. Bened. Carpzovium, quum d. 25. Febr. 1790 memoriam honorum Philos. & LL. A. Magistri ante hos quinquaginta annos in Ac. Lips. sibi collatorum recoleret, votiva acclamatio cet.*

hiſtoriſche Kenntniſſe, Literatur, alte Sprach- und Münzkunde und Critik begrenzten ihn. In ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten findet man eine reiche Fülle von Gelehrſamkeit, die den ſorgfältigſten, unermüdetſten Sammler verräth. Dieſer Fleiſs verſchaffte ihnen auch vor vielen deutſchen philologiſchen Werken einen Vorzug, die vielleicht mit mehr Talent und Geſchmack bearbeitet ſind, aber an ächter Gelehrſamkeit und allgemeiner Beleſenheit weit hinter ihnen zurückſtehen müſſen. Man hatte lange gewünſcht, daſs Wernsdorf ſeine humaniſtiſche Gelehrſamkeit zur Bearbeitung irgend eines gröſsern claſſiſchen Werks anwenden möchte. In ſeinen ſpätern Jahren erſt erfüllte er dieſen Wunſch durch ſein Werk: *Poetae minores*, und ſtiftete dadurch ein bleibendes Denkmahl ſeines Namens.

So wenig auch manche Gelehrte mit dieſer Wahl der Beſchäftigung anfangs zufrieden zu ſeyn ſchienen, ſo ſehr freute man ſich doch, da man auf dieſem weniger bekannten und bearbeiteten Felde der Römiſchen Literatur eine reiche Fülle von Gelehrſamkeit daliegen ſah, die nur der Fleiſs eines Wernsdorfs hatte ſammeln können. Von 1780 bis 1792 erſchienen von dieſer neuen Sammlung der kleinern Römiſchen Dichter, die ſeit den Zeiten des P. Pithoeus und Joh. Scaliger

nicht wieder bearbeitet waren; fünf Bände, worin mehrere andere in jenen Sammlungen nicht befindliche, Gedichte aufgenommen sind; die Bearbeitung des 6ten und letzten Bandes hat er noch in Manuscript hinterlassen, so dass dieses Werk durch seinen Tod nicht unterbrochen worden ist. Die Einrichtung dieser Ausgabe ist ganz nach der Manier der Heynischen Editionen gemacht, die kritischen Bemerkungen sind von den fortlaufenden erklärenden Anmerkungen getrennt, und theils unter dem Text, theils am Ende zusammengestellt, und weitläuftigere Untersuchungen in sogenannte Excurse gebracht. In diesen und in den vorangesetzten Einleitungen finden sich sehr schätzbare Untersuchungen humanistischer Gegenstände. Vorzüglich weiss der Verf. seine ausgebreitete Belesenheit mit vielem Scharfsinn zur Ausspähung der Namen anonymer Schriftsteller und ihres Zeitalters, der nur im Vorbeygehen berührten Personen und Sachen, und dergleichen, anzuwenden; zuweilen lässt er sich bey diesen Nachforschungen wohl auch von kleinen, geringfügigen Umständen und Aehnlichkeiten zu Aufstellung von Combinationen und Schlüssen verleiten, die an Grübeley und Spitzfindigkeit gränzen. Überall subtilisirte er etwas zu sehr in seinen Erklärungen und Kritiken, und bey aller seiner Gelehrsamkeit und Fertigkeit in der Interpretation ist

doch

doch zuweilen ein Mangel an eignem Dichtergefühl und Geſchmack ſichtbar. Zum Glück hat er es in dieſer Sammlung zum Theil mit der Erklärung ſpäterer Dichter zu thun, die ſelbſt mehr Verſificatoren als wahre Dichter ſind, und deren Dunkelheiten und gelehrte Anſpielungen mehr Gelehrſamkeit, als Geſchmack des Auslegers erfordern. Auſser den Sprachbemerkungen findet man hier auch ſehr ſchätzbare Erläuterungen geographiſcher, hiſtoriſcher und antiquariſcher Gegenſtände; aber auf Sacherklärungen aus der neuern Naturgeſchichte, Naturkunde und dergleichen läſst er ſich nicht ein, weil dieſe zu ſehr auſser ſeiner Sphäre lagen.

In ſeinen kleinen Schriften iſt ein Reichthum von hiſtoriſch-antiquariſcher Gelehrſamkeit, von Beleſenheit in den Claſſikern und ſcharfſinniger Benutzung dieſer Beleſenheit, daſs man wünſchen muſs, Freunde eines gründlichen Studiums der alten Schriftſteller und der Antiquität überhaupt mögen noch oft zu dieſen mühſam aufgehäuften Schätzen zurückkehren, um ſich etwas davon zu zueignen; und in dieſer Hinſicht wäre eine Sammlung dieſer kleinen, gelegentlichen Aufſätze kein unnützes Unternehmen. Auch darin zeigte ſich ſein Scharfſinn, daſs er, wie einige andere philologiſche Humaniſten unſerer Zeit, immer Parallel-Materien, die gut zu

den Veranlaſſungen dieſer von Amtswegen verfertigten Gelegenheitsſchriften paſsten, in dem Bezirk ſeiner philologiſchen Studien aufzufinden wuſste.

Dies war Wernsdorf als Gelehrter und verdiente groſse Achtung; aber er verlor, ſobald er aus dem Kreiſe ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten hervortrat: man muſste ihn nur leſen, wenn man ihn hochſchätzen wollte. Als Redner bey feyerlichen Gelegenheiten, als Lehrer auf dem Katheder, als Richter oder Rathgeber im akademiſchen Senat, als Geſellſchafter, auch wahrſcheinlich als Vater und Ehemann konnte er den Beyfall, die Achtung und Liebe ſich nicht erwerben, die er in anderer Rückſicht verdiente. Der muntere Geiſt, der gebildete Verſtand, der Reichthum an Wiſſenſchaften, die Gewandheit und Leichtigkeit, die er in der Lateiniſchen und ſelbſt in der Deutſchen Sprache hatte, wenn er Briefe ſchrieb oder ein Gutachten abfaſste, und dergl. — alle dieſe ſeine Vorzüge als Schriftſteller verſchwanden, ſo bald er ſelbſt ſprechen ſollte, und nicht durch die Feder ſprechen konnte. Eine in ſeinem Geſichte, in ſeiner Stimme, in allen Bewegungen ſeines Körpers bemerkbare Verlegenheit begleitete ihn überall; jeder Kreis von Menſchen, die ihn anſahen oder ihm zuhörten, war und blieb

ihm

ihm ein fremder, in Verlegenheit ſetzender Anblick. Man ſah es ihm an, daſs er ungehalten auf ſich ſelbſt war, daſs er mehr ſein Unvermögen, ſich gehörig faſſen zu können, mehr ſeine Zaghaftigkeit und ſein zerſtreutes Weſen miſsbilligte, als die Erwartungen der mit Aufmerkſamkeit auf ihn gerichteten Verſammlung fürchtete. Stimme und Ausdruck ſeiner Mienen ſchienen daher eine gewiſſe Erbitterung zu verrathen, wenn er ſeine Gedanken mündlich mittheilte, ſelbſt über Dinge, die das Herz nicht angreifen.

Bey einer ſolchen Gemüthslage konnte er als Lehrer weder Beyfall haben, noch groſsen Nutzen ſtiften, und muſste ſelbſt in geſellſchaftlichen Verhältniſſen Verdrieſslichkeiten erfahren, die er nicht verdiente. Argwohn, Miſstrauen, Empfindlichkeit machten ihn zu vertraulicher Freundſchaft unfähig; ohne ſelbſt falſch zu ſeyn, ſah und ahndete er zu oft bey andern Menſchen Verſtellung und Falſchheit. Ein unſchuldiger Scherz, eine, ohne alle Beziehung auf ihn, nachläſsig hingeworfene Bemerkung, aus welcher er mit ſeinem gewohnten exegetiſchen Scharfſinn eine Kränkung heraus interpretirte, eine arglos ihm erwieſene Höflichkeit, ein Wort, eine Mine beleidigten ihn oft, weil er ſie miſsdeutete, und oft Monate nachher äuſserte er bey Gelegen-

heit seine Empfindlichkeit über längst vergessene Dinge. Fragte man ihn, um von ihm zu lernen, so glaubte er leicht, man wolle ihn nur examiniren, und selbst wer ihn kannte und hochschätzte, und daher behutsam im Gespräch und Umgange seine Schwächen zu schonen suchte, beleidigte ihn leicht, ohne es zu wissen. Fast schien er in seinen letzten Jahren geselliger, freundlicher und zutraulicher zu werden, woran wohl seine sorgenfreyere häusliche Lage keinen geringen Antheil hatte; zuweilen überzeugte er sich dann wohl wieder, dass sein Verdienst nicht so allgemein verkannt würde, wie er sich in trüben Stunden vorgestellt hatte; sein an sich redliches Herz wurde dann innigst gerührt, wenn er sich überzeugt hielt, man liebe und lobe ihn von Herzen. Indess kehrten bald wieder Stunden des furchtsamen Misstrauens zurück.

Er war ängstlich und unbiegsam, wenn irgend von Abänderung einer alten Gewohnheit die Rede war, wachsam auf Rang, Gerechtsame und Formalitäten, und nicht selten verwundert, wenn er andere, besonders junge Männer, mit Gegenwart des Geistes Dinge zu Stande bringen sah, an deren Ausführung er verzweifelt hatte. Bey alle dem war er als ein gewissenhafter und redlicher Mann niemahls ungerecht in der Beurtheilung fremdes

Ver-

Verdienstes und kein lästiger Grosssprecher seiner eignen Vorzüge.

Sollte es aber nicht Menschenfreundlichkeit und billige Nachsicht gegen kleinere Fehler gebieten, diese Schwächen eines sonst verdienten Mannes zu verschweigen? Der entschlossene Liebhaber der einfachen Wahrheit wird darauf verneinend antworten, und der verständige überbliebene Freund des Verstorbenen wird sich dadurch nicht beleidigt finden, wenn diese ungeschminkte Darstellung nur ein wahrscheinlich nützlicher Beytrag zur Menschenkenntnis ist und also unserm Brudergeschlechte frommt. — Bey dem gelehrten Wernsdorf war diese Stimmung, die gewiss ihm selbst oft genug lästig wurde, Folge seines strengen Fleisses in seinem erwählten Hauptfache; bey seiner fast beständigen Zurückgezogenheit mussten ihm freylich viele Dinge des gemeinen Lebens unbekannter bleiben, als seine Bücher und alte Männer. Diese Stimmung war ferner Folge seiner Erziehung und der Zurücksetzung, die er in dem grössten Zeitraume seines Lebens entweder wirklich erfahren hatte, oder doch, bey dem gerechten Bewusstseyn seines sittlichen Werthes und gelehrten Verdienstes, erfahren zu haben glaubte. Männer dieser Art fühlen, wie gross die Masse ihrer Kenntnisse und wie

mühsam erworben sie ist; zugleich nehmen sie wahr, wie wenig das von den Menschen erkannt und durch Beyfall belohnt wird; das führt sie zur Verschlossenheit in sich und zum Mistrauen gegen Andere. — So ist das Schicksal unseres Geschlechts oft! Wir erkaufen den einen Vorzug mit Aufopferung eines Andern; und wenn es nicht mehr im Geiste unseres Zeitalters ist, an gelehrten Männern oft die erwähnten Schwächen zu finden, so werden auch künftig die Vorzüge, die wir an Wernsdorf und so manchen Andern in seinem Fache gründlichen Gelehrten erkennen, künftig viel seltner seyn, als sie es in vorigen Zeiten waren. —

Als ein unermüdet thätiger und fleissiger Mann lernte er treulich fort, so lange er lebte: er bedauerte die Abnahme seiner Kräfte nur in der Hinsicht, dass sie ihn in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit hindere. Auch in den theologischen Wissenschaften, vornehmlich in der Kirchengeschichte und Patristik, die in frühern Jahren sein Hauptstudium gewesen waren, blieb er nicht so ganz zurück, wie wohl manche Gelehrte bey verändertem Fach zu thun pflegen. Er blieb zwar seinem System treu, aber es machte ihn nicht unruhig, Sätze, die ihm vormahls höchst wichtig gewesen waren, jetzt für sehr unbedeutend angenom-

genommen, zusehen; ja er gestand, dass manche Predigt seiner jüngern Collegen, die er übrigens heterodox nennen müsse, ihn doch sehr erbaue, und dass seine Sonntagsunterhaltung, wenn er nicht in die Kirche gehen könnte, jetzt Hermes Handbuch der Religion sey.

Er starb am 25sten Aug. 1793 im 70sten Jahre und hinterlässt von seiner schon über 10 Jahr vor ihm gestorbenen Frau, einer Tochter des ehemaligen Superintend. Förster in Neustadt im Hannöverischen, die schon vorher mit dem Prof. Medic. in Helmstädt, Hofr. Gerike verheyrathet gewesen war, zwey Kinder; einen Sohn, Christian Gottlieb, der Professor der Philosophie in Helmstädt ist, und eine Tochter, die Gattinn des Generalsuperintendenten D. Nitzsch in Wittenberg.

Den 23. Febr.

Jac. Friedr. Isenflamm,

D. d. Ph. u. Med., Hofrath und Prof. der Anatomie auf der Univerſität Erlangen u. ſ. w. *)

Geboren in Wien, den 21. Sept. 1726, wo ſein Vater Kaiſerlicher Kriegsrath und Geſchäftsträger verſchiedener Reichsfürſten war; ſeine Mutter, die früh ſtarb, eine geborne von Römers.

Von Anfang an wurde viele Sorgfalt auf ſeine Erziehung gewendet; anfangs durch Hauslehrer, dann ſchickte ihn ſein Vater 1734 auf das Gymnaſium in Presburg, das damahls ſehr geſchickte Lehrer hatte und von Schülern aus entfernten Gegenden beſucht wurde, ſo daſs Iſenflamm immer mit ſichtbarem Wohlgefallen von ſeinem Aufenthalte daſelbſt ſprach. Theils wegen des Zuſammenfluſſes junger Leute aus verſchiedenen Nationen, theils der alten Gewohnheit zu Folge,

*) Quellen: Meyers Nachrichten etc. S. 143. — Das reichhaltige Programm vom Hofr. Harleſs zum Andenken Iſenflamms. — Handſchriftliche Beyträge von mehrern Händen.

Folge, wurde dort die Lateiniſche Sprache beym Unterricht und im täglichen Leben gebraucht, und die Schüler in Verfertigung von mancherley Aufſätzen beſtändig geübt; daher erwarb er ſich als ein lebhafter Knabe frühzeitig die Fertigkeit, das Lateiniſche nicht nur gut zu ſchreiben, ſondern auch mit Leichtigkeit zu ſprechen. Seine Lehrer waren hier Bär, Joh. Tonka, Szasky und einige Andere; vorzüglich aber genoſs er der Aufmerkſamkeit des berühmten Matthias Bel, der überhaupt gern mit jungen Leuten umging, und überdieſs mit Ifenflamms Aeltern in freundſchaftlicher Verbindung ſtand; dieſer bat ihn oft zur Abendmahlzeit, und lieſs ihn niemahls von ſich gehen, ohne ihm einen Lateiniſchen Spruch oder etwas Merkwürdiges aus der Römiſchen oder Ungariſchen Geſchichte mit auf den Weg zu geben; und vielleicht trug dieſes dazu bey, daſs ſeine Schreibart immer blumicht und ſententiös blieb.

Angenehm und nützlich verfloſſen ihm ſo ſeine Knabenjahre; aber der Türkenkrieg und die in Ungarn wüthende Peſt vertrieben ihn von Presburg, und er brachte zwey Jahre im väterlichen Hauſe in Wien zu. Als Kaiſer Karl VI. ſtarb und die Hauptſtadt vieles ausſtehen muſste, floh er mit ſeinem ſchon kranken Vater wieder nach Presburg,

doch wurde sein Studiren dort durch den Tod seines Vaters abermahls unterbrochen, und dieser Umstand nebst andern Gründen bewogen ihn, Ungarn und Oesterreich zu verlassen.

Der Superint. Lerch in Neustadt an der Aisch, der als Schwedischer Gesandtschaftsprediger in Wien mit Ifenflamms Aeltern bekannt gewesen war, wurde ihm Veranlassung, auf das in grosen Ansehen stehende Gymnasium nach Neustadt zu gehen, um dort seine Schulstudien zu vollenden. Er wurde von Lerch väterlich aufgenommen, und trieb nun unter Layritz, Dörfler, Grieshammer, Oertel und Kreuzberger die Schuldisciplinen und schon einige der höhern Wissenschaften mit dem besten Erfolg. Er wohnte 1743 der Einweihung der Universität zu Erlangen bey, die er auch das Jahr darauf bezog. Hier studirte er, da er von Jugend auf einen entschiedenen Hang dazu gehabt hatte, Medicin, und verdankte darin das mehrste dem sechsjährigen Unterricht des berühmten Schmiedel, der nun als ein verdienter Greis in Einem Jahre mit ihm gestorben ist. Im J. 1749 wurde er Doctor, und opponirte kurz darauf dem neu angestellten Prof. Delius, als dieser *pro loco* disputirte. (S. Nekrol. 1792. I, 511.)

Ein

Ein junger Edelmann aus Schwaben, der noch ſchwach von einer überſtandenen Krankheit war und nach Hauſe reiſen ſollte, nahm ihn nun zum Begleiter auf ſeiner Reiſe mit; er beſuchte bey dieſer Gelegenheit Memmingen und einige andere Städte Schwabens, und machte mit Erhardt, Kölderer und Schelhorn intereſſante Bekanntſchaften. — Im folgenden Jahre ging er nach Wien; als Proteſtant konnte er zwar nicht in die mediciniſche Facultät aufgenommen werden, doch practicirte er in den Häuſern einiger angeſehenen Geſandten und bey vornehmen Fremden. Überdieſs benutzte er die Vortheile, welche die im mediciniſchen Fache ſo berühmte Univerſität in Wien ihm darbot; er hörte noch den Baron Swieten und andere Profeſſoren, und benutzte die Vorleſungen, die der gelehrte Pater Joſeph Franz in dem phyſikaliſchen Muſeum der Jeſuiten hielt. Er beſuchte fleiſsig die Hoſpitäler, beſonders das Akademiſche, und das Spaniſche, und arbeitete im mathematiſchen, phyſiſchen und mediciniſchen Fache mit an den damahls in Wien erſcheinenden gelehrten Zeitungen.

Er war noch nicht wieder lange in Wien, als er dem gelehrten Reichshofr. von Knorr bekannt wurde, der ihn ſo lieb gewann, daſs er ihn, um näher mit ihm verbunden zu ſeyn,

zu ſich in das Haus und an den Tiſch nahm, ihm ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, und ihn zu mannichfaltigen Geſchäften brauchte. Die ausgeſuchte, über alle Fächer ſich verbreitende Bibliothek dieſes Gönners, und der Zufluſs ſo vieler angeſehener Fremden in deſſem Hauſe, war von groſsen Nutzen für Ifenflamms wiſſenſchaftliche und geſellſchaftliche Ausbildung. Knorr hatte zwey Söhne, die hernach als Hauptleute unter der Oeſterreichiſchen Armee dienten. Da ſie ſich beyde von Jugend auf zum Soldatenſtand beſtimmten, ſo unterrichtete ſie Ifenflamm in der Mathematik und andern für ſie nützlichen Wiſſenſchaften, und erwarb ſich dadurch ihr Zutrauen und ihre zärtliche Freundſchaft. Als daher der älteſte im ſiebenjährigen Kriege mit zu Felde ging, lieſs er, wenn er verwundet oder ſonſt krank war, immer dieſen Freund ſeiner Jugend zu ſich kommen; und ſo geſchah es, daſs Ifenflamm während des Kriegs fünf Mahl zur Armee oder nach Prag gerufen wurde. Er ſah dieſs nicht ungern, indem er dabey Gelegenheit hatte, die Einrichtung der Feldlazarethe und die unter den Armeen herrſchenden Krankheiten kennen zu lernen.

Als der Baron Knorr 1762 ſtarb, beſchloſs Ifenflamm ſeinen längſt gehegten Vorſatz, auf Reiſen zu gehen, auszuführen. Er

Er liefs noch vorher seinen "Versuch von den Ursachen der gegenwärtigen Brustkrankheiten drucken," besuchte hierauf Utrecht Leiden und Löwen, wo die berühmtesten Aerzte und medicinischen Anstalten kennen zu lernen, hielt sich dann einige Monate in gleicher Absicht in Paris auf, wo ihm besonders Guettard viele Freundschaft erzeigte; in Strasburg machte er die Bekanntschaften von Spielmann und Fried, und besuchte gleichfalls Vorlesungen, Lazarethe und botanische Gärten. Nun kehrte er durch Wirtemberg nach Wien zurück und begleitete kurz nacheinander einige vornehme Kranke, nach Franken und in die Lausitz.

Nach der Zurückkunft von diesen Reisen in sein Vaterland erhielt er den Antrag zu einer medicinischen Professur in Erlangen, den er auch annahm und im Anfang des Jahrs 1764 von Wien dahin abreisete. Mit andauerndem Beyfalle lehrte er nun die theoretische und praktische Anatomie, dann Physiologie, Pathologie, specielle Therapie und die gerichtliche Arzneykunst. Er machte solitäre Schriften stellen einen Nahmen, doch noch durch gründliche Abhandlung einzelner Gegenstände in Dissertationen und kleinen Schriften, als durch gröfsere Werke, an solche liefs ihn seine Gewissenhaftigkeit in Abwartung der Vorle-

 sungen

singen und seine ausgebreitete Praxis nicht kommen.

Er ist sieben Mahl Prosector, und zwanzig Mahl Decan seiner Facultät gewesen, und hat 46 Doctoren der Medicin creirt. Er lehnte ohne alles Geräusch die ansehnlichsten Anträge nach Göttingen, Pavia, und andern Städten ab; und fand sich im stillen Genuss der Liebe seiner Zuhörer belohnt. Anfangs hatte er lange mit der kümmerlichsten Besoldung gedient. Seit 1769 war er mit einer Tochter des Erlangischen D. Kiesling verheirathet, die ihm zwey Söhne und eine Tochter gebahr. Er genoss das seltne Vaterglück, dass diese beiden Söhne zu gleicher Zeit 1791 mit Beyfall Doctoren der Medicin wurden, und ihm seine Sorgfalt als Vater und Erzieher durch den Beyfall, den sie sich erwarben, und eben so sehr durch die grösste Zärtlichkeit und Dankbarkeit vergalten.

Nach übereinstimmenden Zeugnissen war Ifenflamm von einem vorzüglich schätzbaren, edlen Charakter, dem ein sich gleiches, musterhaftes, tugendreiches Leben entsprach. Er war, was die Griechen καλὸς κἀγαθὸς zu nennen pflegten; denn in einem wohlgebildeten Körper wohnte bey ihm eine noch ausgebildetere, schöne Seele;

die

die ſich durch ſein freyes und heiteres Geſicht ankündigte.

Seine Denkungsart war ſehr religiös, ſeine Achtung vor das Chriſtenthum aufrichtig und thätig. Er beſuchte in der Regel ſonntäglich die Kirche und hielt nach Tiſche noch mit den Seinigen eine Privatandacht. Dieſe Religioſität ſtand in Verbindung mit ſeinen übrigen Tugenden, ſeiner Menſchenfreundlichkeit, Mäſsigung, Beſcheidenheit, mit ſeiner Sorge für Arme und Kranke, die oft durch ihn geſpeiſt wurden, und mit der Gewiſſenhaftigkeit, welche er in der Verwaltung ſeines Amtes zeigte. Dabey war ihm eine ausgezeichnete Leutſeeligkeit und Freundlichkeit im Umgange eigen, die er zunächſt ſeiner natürlichen Anlage verdankte, die aber durch ſeinen häufigen Umgang mit vornehmen Perſonen, ſeine Reiſen und ſein tägliches ſo praktiſches Leben noch ungemein erhöht war. Er hielt es für eine Pflicht des Chriſtenthums, zu verzeihen, wo es nur immer ohne Verletzung anderer Verbindlichkeiten geſchehen konnte, und Gegner mit Sanftmuth zu behandeln; man weiſs in ſeinem Leben ſehr aufreizende Gelegenheiten, wo er dieſer Überzeugung dennoch nicht untreu wurde. Er vertrug Widerſpruch, und theilte ſeine Meinung niemahls auf eine an-

mafsende und schneidende Art mit. Man weifs sich daher keines Falles zu erinnern, wo er nöthig gehabt hätte, sich mit einem seiner Collegen oder andern Mitbürger auszusöhnen, weil er sich mit keinem entzweyte. Diese ihm eigne, über alle seine Handlungen sich verbreitende Gesinnung der Religiosität und Mäfsigung war ganz offenbar durch seine täglichen Erfahrungen von der Hinfälligkeit und Nichtigkeit aller irrdischen Güter, sehr erhöht und lebhafter gemacht worden, durch Erfahrungen, die er von seinen jüngern Jahren her so oft im Felde, und dann an so vielen Krankenbetten gemacht hatte.

Betrug er sich so sanft und nachgiebig gegen seine Collegen und andere Menschen, so kann man sich leicht denken, wie zärtlich und theilnehmend er gegen Gattinn und Kinder war. Diefs zeigte sich vorzüglich durch die Sorgfalt und Mühe, die er auf die Bildung des Geistes und Charakters seiner beiden Söhne wendete. Sobald sie nur die ersten Anfangsgründe inne hatten, widmete er ihrem Unterrichte täglich zwey Stunden, des Morgens für das Lateinische, des Nachmittags für die Anfangsgründe der Geschichte, Logik oder Mathematik, wie das nun eben ihr Alter erforderte. Er war erfinderisch in Methoden seinen Unterricht der Fassungskraft der Kinder

der anzupaſſen. So hatte er z. B., um dem früheſten Alter die Biegungen der Subſtantive und Zeitwörter recht anſchaulich zu machen, ein kleines, nützliches Büchelchen verfertigt, wo er dieſen Endzweck mit Hülfe verſchiedener Farben erreichte, und welches nachher auf Anſuchen des Buchhändlers unter dem Titel Farben-Donat gedruckt worden iſt. Die übrige Grammatik ſchärfte er beym Leſen der Autoren, das er mit dem Corn. Nepos anfing, ſehr ſorgfältig ein. Auch beym Unterricht in der Geſchichte hatte er ſich eine Erleichterung und Verſinnlichung ausgedacht. Er ſchrieb die Hauptperioden der alten, mittlern und neuen Geſchichte auf lange Streifen Papier, und bezeichnete die verſchiedenen Perioden mit verſchiedenen Farben; dann wickelte er die Streifen auf eine Rolle, die in ein kleines Käſtchen mit einer Oeffnung befeſtigt wurde. Durch dieſe Oeffnung nun zog man den Theil des Streifs heraus, auf welchem die Periode der Geſchichte verzeichnet ſtand, die ſo eben an der Reihe war, erklärt zu werden. — Es ſind das Methoden, die auch von Andern ſind ausgeſonnen und angewendet worden; immer aber zeigen ſie doch ſeinen Scharfſinn und wie ſehr es ihm mit dem Unterricht ſeiner Kinder ein Ernſt war. — So wurden ſeine Söhne von ihm und andern Privatlehrern in allen Vorbereitungswiſſen-

ſchaften unterrichtet, bis ſie in die obern Claſſen des Erlangiſchen Gymnaſiums kamen; aber auch als akademiſche Studirende genoſſen ſie wieder ſeiner ſpeciellen Anleitung durch Unterricht und Beyſpiel, ſo daſs er als ein ſorgfältiger Vater die Belohnung durch das erwähnte glückliche Gelingen ſeiner Bemühung in doppeltem Verſtande verdient hatte.

Eben ſo gewiſſenhaft war er als Docent. Er lehrte faſt alle Theile der Medicin, nur Hebammenkunſt, Chirurgie und Chemie ausgenommen; indeſs war Anatomie und Phyſiologie doch ſein Hauptfach. Seine Schriften und ſeine vielen, in und auſser Deutſchland zerſtreuten Schüler beweiſen es, was für ein genau beobachtender Anatom er war. In ſeinen Vorleſungen wurde ſeine mannichfaltige Gelehrſamkeit, die ſich weit über ſein Fach hinaus erſtreckte, ſein Scharfſinn, ſo wie die Züchtigkeit und der liebliche Fluſs ſeiner Rede allgemein bewundert. Die Gabe der Deutlichkeit und der Herablaſſung zu den verſchiedenen Fähigkeiten ſeiner Zuhörer beſaſs er im hohen Grade, eben ſo wie die Kunſt, immer das Wichtige von dem minderwichtigen zu unterſcheiden und bey jedem theoretiſchen Satze ſogleich den praktiſchen Nutzen zu zeigen. Sein fertiger und flieſsender Vortrag zeichnete ihn vor vielen der gelehrteſten Docenten

senten an. Er mochte nun Vorlesungen halten, oder öffentlich disputiren, oder auch im gemeinen Leben sprechen, er mochte Deutsch oder Lateinisch, Französisch, oder Italienisch reden, (denn aller dieser Sprachen war er gleich mächtig) so war seine Rede so fliessend, dass er nie anstieß, oder ein unpassendes und unrichtiges Wort brauchte; man war ganz Ohr, wenn er sprach. Natürlich zeigte sich dieses Talent am glänzendsten bey feyerlichen Reden oder öffentlichen Disputationen; sein treues Gedächtniss, sein Scharfsinn und seine Geistesgegenwart hatte hier ein weites Feld, auf welchem er immer Bewunderung einerntete. Gleichwohl überschritt er im Gefühl dieser Vorzüge beym heftigsten Disputiren niemahls die Gränzen der Höflichkeit und Urbanität.

Am Krankenbette war er äusserst vorsichtig, zuweilen vielleicht zu furchtsam, aber ein sehr glücklicher Arzt. Seine Leutseligkeit trug ihnmen viel zur Aufrichtung des Kranken bey. So ausgebreitet seine Praxis war, so liess er sich doch dadurch niemahls von seinen Studien und seinen akademischen Pflichten abziehen. Den Fall ausgenommen, wo Gefahr verhanden war, besuchte er Kranke nur in den Nachmittagsstunden, wenn seine gewöhnlichen Vorlesungen zu Ende waren, der

Vormittag war dem Studiren und Lehren gewidmet.

Sein Studiren beschränkte sich auf sein Hauptfach, Anatomie und praktische Medicin. Auf Literatur im weitern Sinn konnte er keine Zeit wenden. Griechisch hatte er in seiner Jugend gelernt, so dass er bis zu seinem Tod jeden Sonntag, ehe er in die Kirche ging, das gewöhnliche Evangelium und die Epistel im Griechischen N. Testamente durchlas; aber sonst war er eben nicht der Meinung, dass die Kenntniss des Griechischen dem Arzte von grossem Nutzen sey, wobey er wohl mehr den praktischen Arzt vor Augen hatte.

Einige Todesfälle griffen ihn in den letztern Jahren so schmerzhaft an, dass dadurch seine Gesundheit allmählig untergraben wurde. 1785 starb sein einziger Bruder in Wien, den er von Jugend auf zärtlich geliebt hatte, und über dessen Tod er sich so tief betrübte, dass er seinen eignen Tod für nahe hielt und das seinen Freunden nicht verbarg; nun fingen Geschäfte langsam nach und nach die Traurigkeit. Nicht lange darauf starb ein aus Amerika als Officier zurückkehrender Anverwandter fast in seinen Armen, und das Jahr darauf verlohr er sogar seine Gattin, mit welcher er in der glücklichsten Verbindung gelebt hatte.

Er

Er war nun für kein anderes Vergnügen mehr empfänglich, als nach seinen Geschäften eine Stunde über Tod und Seligkeit nachzudenken, und seine Seele im Gebet zu erheben. Auf Zureden seiner Freunde suchte er zwar seine Geschäfte wieder auf, aber es kostete ihm ungleich mehr Anstrengung als zuvor. Das Jahr vor seinem Tode überfiel ihn eine tödliche Krankheit, von welcher er damahls wieder hergestellt wurde, doch scheint das Übel nur unterdrückt worden zu seyn. Das anhaltende Sitzen und der gewissenhafte Fleiss, mit welchem er im Winter 1791 das Collegium über die gerichtliche Arzneykunst ausarbeitete, hatten Verstopfungen im Unterleibe erzeugt, welche die Haupturfachen seiner Krankheit wurden. Im Jan. 1793 wurde man Geschwulst und Anzeigen der Wassersucht gewahr. Er legte sich den 31ten Febr. und sagte sogleich, er werde von diesem Krankenbette nicht wieder aufstehen. Den folgenden Tag erwartete man ihm das Ende, er segnete seine Kinder ein. Es kamen zwar wieder einige leidliche Tage, er selbst schöpfte wieder Hoffnung; aber am 20sten kündigte alles einen baldigen Tod an; nur seine Seelenkräfte blieben noch thätig; er sprach viel über politische Angelegenheiten und dictirte noch zwey Lateinische Districha auf die Französische Freyheit. Er litt viele Schmerzen, aber mit der

gröſsten Ergebung. "Als er ſchwächer wurde," ſo ſagt ein Augenzeuge, "lag er ruhig, im ſtillen Gebete, und mit himmelwärts gerichteten Blicken; eine Glorie ſchien ihn zu umgeben und nichts irrdiſches mehr an ihm zu ſeyn. Noch einmahl rief er: Ruhe! und ſchlummerte ſo in den Tod hinüber."

Das allgemeine Zeugniſs der Rechtſchaffenheit, der Pflichttreue, der praktiſchen Frömmigkeit, der Wohlthätigkeit und überhaupt eines durchaus ſittlichen Lebens folgte ihm.

Den

Den 14. September.

Heinrich Corrodi,

Prof. des Naturrechts und der Sittenlehre an dem Gymnasium in Zürich. *)

Dieſer ſcharfſinnige und muthige Forſcher nach Wahrheit war in Zürich 1752 den 3ten Jul. geboren. Theils wegen ſeines ſchwächlichen Körperbaus, theils wegen der ängſtlichen Aufſicht ſeines Vaters, eines frommen Geiſtlichen, verlebte er die frühere Jugend in ſtiller Abgezogenheit zugleich mit zwey Brüdern, die ſich, wie er, der Theologie widmeten, wovon aber der eine bald ſtarb. Der Vater war ein redlicher Mann; aber durch ausſchlieſſendes Leſen myſtiſcher Bücher war er voll fanatiſcher Vorſtellungen und ſein Kopf hatte eine ſteife, einſeitige Richtung bekommen. Entweder gar keine, oder eine ebenfalls ſteife, einſeitige Richtung gab er alſo auch ſeinen Söhnen. Bey einer gänzlichen Unbehülflichkeit, bey einem unſcheinbaren Aeuſsern hatten dieſe Mühe, in belebter Geſellſchaft Zutritt

*) Nach Leonard Meiſters muſterhafter biographiſcher Nachricht von dieſem Verſtorbenen.

tritt zu finden. Dieſs kränkte ſie innerlich, aber ihren Muth ſchlug es nicht nieder; je weniger Genuſs ihnen die Welt gab, deſto mehr ſuchten ſie Geiſtesgenuſs.

Vorzüglich zeichnete ſich dieſer Heinrich vor ſeinen Geſchwiſtern ſowohl durch Beſcheidenheit, als durch Arbeitſamkeit aus. Indeſſ blieb ſeine Thätigkeit lange planlos; je geſchäftiger ſein Geiſt war, deſto mehr lief er beym Mangel an weiſer Leitung Gefahr, in der Einſamkeit über Chimären zu brüten. — Aber nein, die Vorſicht des Himmels überläſst den Jüngling, dem es mit der Entwickelung ſeiner Fähigkeiten ein Ernſt iſt, nicht lange ſich ſelbſt oder dem Irrlichte; ſie ſendet ihm einen Rathgeber und Führer!

Dieſen fand Corrodi in dem gelehrten und verdienſtvollen Steinbrüchel, dem ſo manchen Jüngling dieſer Republik die erwünſchte Richtung ſeines Kopfs und Herzens verdankt. Unter ſo vielen braucht man nur Corrodi und Hottinger zu nennen; wenn ſich in dieſem letztern Steinbrüchels Geſchmack in Bearbeitung der alten Literatur fortpflanzt, ſo pflanzte ſich in Corrodi ſein metaphyſiſcher Geiſt und ſeine reinere Theologie fort. Mit Vaterfreude blickte er auf das Emporſtreben dieſes Jünglings, und mit

mit Wehmuth sah er ihn auf allen Seiten von Hindernissen umgeben, ohne Glücksgüter, ohne Anverwandte und Gönner. Es gab für ihn keine andere Aussicht, als in weiter Ferne vielleicht die Stelle eines Landpredigers; allein auch diese Aussicht verschloss ihm sein kleiner, schwächlicher Körper und seine leise, unverständliche Stimme. Aus dieser niederdrückenden Lage riss nun Steinbrüchel den nach Wissenschaften begierigen Jüngling. Er setzte es durch, dass Corrodi 1795 als Candidat der Gottesgelahrheit ordinirt wurde, und sorgte zugleich noch für dessen äusseres Glück und für die weitere Entfaltung seiner Geisteskräfte. Zu diesem Endzweck verabredete er es mit der Buchhandlung Orell, Gessner, Füssli und Comp. ihn auf ihre Kosten einige Deutsche Universitäten beziehen zu lassen. Der Jüngling machte sich Bedenken wegen der fremden Unkosten; man versicherte ihn also, dass die Buchhandlung sich seiner Reisen zu ihrem eignen Vortheile bedienen und ihn einst bey Correcturen, Herausgaben, kurz bey buchhändlerischen und schriftstellerischen Angelegenheiten nützlich zu Rathe ziehen werde.

Bey dem Vorschlage einer Reise nach Deutschland hatte Steinbrüchel eine doppelte Absicht; auf der einen Seite, mehre Ausbildung der Lebensart und der Sprache, auf

der

der andern, Fortsetzung der akademischen Studien bey Platner in Leipzig, bey Eberhard und Semler in Halle. Dieser Letztere war kein Mann für die ängstliche Rechtgläubigkeit Corrodis des Vaters, dem bange ward, sein Sohn möchte in Halle die alte, väterliche Theologie aus den Augen verlieren. Nun wollte sich aber gleichwohl ohne die Einwilligung des Vaters der Sohn nicht zur Abreise verstehen. Da wurde, wer sollte es denken, Salomon Gesner, der Idyllendichter, der überhaupt nächst Steinbrüchel ein vorzüglicher Beförderer von Corrodis günstigerm Schicksal war, das Werkzeug bey einer theologischen Unterhandlung. Da anderes Zureden bey dem Vater umsonst war, so nahm Gesner einen frommen Betrug zu Hülfe. "Wo anders," sprach er, "sollte sich Ihr Sohn gegen alles Blendwerk besser verwahren, als gerade in Halle, in der Stadt, wo das berühmte Waisenhaus ist, wo die Spener und Franke in unvergeßlichem Andenken stehen?" Das machte den alten Mystiker nachgebend, und der Jüngling reisete mit dem väterlichen Segen ab. Da er aber in Absicht auf den Haushalt ein durchaus unbehülfliches Kind damahls war und auch nachher blieb, so war es ein Glück für ihn, treue und kluge Reisegefährten zu haben, unter denen sich auch sein nachheriger

nigar Collegen Professor von Orell befand.

In Leipzig genofs er bey Platnern nicht nur Unterricht, sondern auch dessen nähern Umgang. Nebst den philosophischen Studien widmete er sich besonders noch dem Studium der Deutschen Sprache und Schreibart, die er nur allzu sehr in der Jugend versäumt hatte. Jetzt lernte er zwar die Theorie des Deutschen Styls, aber mit der leichten und geschickten Ausübung war es zu spät; bey dem mächtigen Ergusse seiner Ideen fand er nicht immer Zeit, seinen Ausdruck von jeder Schlacke zu reinigen. Er fühlte das und bedauerte es; und um seinem Style mehr Geschmeidigkeit zu geben, las er in Erholungsstunden Gedichte, Schauspiele und Romane.

In Halle nahm ihn auf Breitingers und Steinbrüchels Empfehlung, Semler als Sohn auf. Mit Recht kann er der Sohn seines Geistes genennt werden; denn schwerlich sah jemand tiefer in Semlers innere Denkart hinein, ohne dafs er sich jedoch sklavisch weder an Semlers Vorstellungen, noch an dessen Schreibart schmiegte; hat sein Vortrag Aehnlichkeit mit Semlers Styl, so rührt es daher, dafs bey beiden die nehmlichen Ursachen auch die nehmlichen Wirkungen hervorbrachten. (S. Nekrol. 1791. II, 46.)

Sorg-

Sorgfältiges, aber dabey freyes, unbefangenes Forſchen wurde das Eigenthümliche in Corrodis Art zu ſtudiren. Vor keiner ältern und neuern, noch ſo kühnen Vorſtellungsart erſchrak er; er prüfte ſie alle mit männlicher Unpartheylichkeit. Sein kühnes Forſchen aber war nichts weniger als Leichtſinn und Übermuth; es war natürliche, vorurtheilsfreye Treuherzigkeit. Er wurde durch Semler in die Schriftſtellerwelt geführt; ſeine erſte Schrift war eine Vertheidigung der Glückſeeligkeitslehre und Steinbarts gegen Lavater mit Semlers Vorrede; 1781 erſchien ſchon ſeine kritiſche Geſchichte des Chiliasmus, und von der Zeit an hat er für das Publicum gearbeitet, doch ſo, daſs er die meiſten ſeiner Schriften ohne Nahmen herausgab. Überhaupt konnte er bey ſeinen Unterſuchungen nur nach dem Beyfall weniger Kenner ſtreben; die Menge kannte ihn entweder nicht, oder verkannte ihn; aber der Genuſs des Ruhms galt ihm auch viel weniger, als der Genuſs der Wahrheit.

Nach ſeiner Zurückkunft in Zürich machte er ſich um die dortige ſtudirende Jugend durch Privatunterricht verdient. Auf ſeinen Werth machte der Canonicus Steinbrüchel die Väter des Staats aufmerkſam, beſonders auch den regierenden Bürgermeiſter

ſter Heinrich Ott. Unter dem Einfluſſe dieſes Beförderers der Gelehrſamkeit erhielt Corrodi, ganz ohne ſein Zuthun, im Jahr 1786 den Lehrſtuhl der Sittenlehre und des Naturrechts. Bey der akademiſchen Jugend machte anfänglich ſein blödes Geſicht, ſein unſcheinbares Aeuſseres und ſeine ſchwache Stimme einen wenig günſtigen Eindruck. Bald aber ſiegte er ſo wohl durch die Gründlichkeit, als durch die vielſeitige Anwendbarkeit ſeiner Vorleſungen. Je mehr er ſelbſt von Anmaſsung frey war, deſto mehr ſtieg ſein Anſehn; und wie hätte auch die Jugend demjenigen ihre Achtung verſagen können, den ſie durchgängig geſchätzt ſah?

Die Kenntniſſe dieſes zufriedenen, ſtillforſchenden Weiſen waren bey weitem ausgebreiteter, als man aus ſeinen vorliegenden Schriften ſieht. Frey von ſtolzer und pedantiſcher Ausſchlieſsung umfaſste er die verſchiedenſten Fächer der Wiſſenſchaften und übte ſie. Bald zergliederte er Inſecten und Blumen, oder machte eine aſtronomiſche Berechnung; bald las er Reiſebeſchreibungen, und verſetzte ſich in alle Gegenden der Erde; und dann forſchte er wieder mit eiſernem Fleiſse in den Syſtemen der Philoſophie oder in den Alterthümern der Kirchengeſchichte. Seine ausgebreitete Beleſenheit und Gelehrſamkeit hinderte

ihn nicht, immer ein Selbſtdenker zu bleiben, und immer ein eignes feſtes Reſultat aus den vielen Gedanken und Streitigkeiten Anderer herauszuziehen.

Es würde ſehr lehrreich ſeyn, wenn wir eine kritiſche Aufzählung und Geſchichte ſeiner Schriften hätten; denn ſeine Arbeiten ſind von viel gröſſerm Werth, als ſie beym erſten Anblick ſcheinen. Wie erwähnt gab er vieles ohne ſeinen Nahmen heraus, ob er gleich bey der Gründlichkeit ſeiner Unterſuchungen zum Voraus des Beyfalls der Kenner gewiſs ſeyn konnte. So lieferte er die erwähnte Geſchichte des Chiliasmus, eine wahre philoſophiſche Geſchichtserzählung, deren Epiſoden auf das Unerwartetſte überraſchen; ſo eine Geſchichte des Kanons; ſo, ohne Nahmen, verſchiedene Unterſuchungen über die Offenbarung und ihre abwechſelnden Erſcheinungen bey dieſen und jenen Völkern, in frühern und ſpätern Zeitaltern. Seine philoſophiſchen Aufſätze und Geſpräche (Winterth. 1786) handeln mit Scharfſinn und Originalität über eine Menge intereſſanter Gegenſtände, z. B. über Unſterblichkeit der Seele; über die Freyheit, über die Tugend, als Wirkung des verfeinerten Selbſtgefühls; über die vorherbeſtimmte Harmonie; über Ahndungen; über die empfin-

den-

denden Wesen von geringerer Gattung, als die menschliche; über die Mängel und Gebrechen als Folgen beschränkter Seelenkräfte; über die Ursachen der Dinge; über die beste Welt u. s. w. Wenn diese und andere seiner philosophischen Versuche nicht so vielen Eingang fanden, und nicht so allgemein gelesen wurden, als sie es verdienen, so liegt der Grund theils in den Gegenständen, theils in ihrer oft dunkeln, nicht gefälligen Darstellung. Schade, dass ihr Verfasser nur den Musen und nicht zugleich auch den Grazien Opfer gebracht hatte! —

Seine Beyträge zum vernünftigen Denken in der Religion, die von 1781 an bis an seinen Tod in Heften erschienen sind, enthalten so manche gründliche, exegetische und dogmatische Untersuchung, dass sicher auch die Gelehrten der folgenden Zeiten noch aus ihnen schöpfen werden. Schätzbare Kritiken von ihm finden sich übrigens noch in der auserlesenen Bibliothek, die in Zürich herauskam, der allgemeinen Deutschen Bibliothek und der Jen. A. L. Zeitung. Unter seinen unvollendeten Handschriften sind die wichtigsten: eine Geschichte der Religion und ihrer natürlichen Entwickelung, und die Geschichte der Religionsschwärmerey; Proben davon hat er in seinen Beyträgen gegeben.

Zur Ausarbeitung solcher philosophischen, kritischen Geschichten besass er gerade die eigentlichen Fähigkeiten und Hülfsmittel; auf der einen Seite tiefdringendes Studium der Seelenlehre, auf der andern Seite unermüdete Geschichtsforschung, und dabey die einfache, einsame, unabhängige Lebensweise, die solche Studien so ganz vorzüglich begünstigt. Der reiche Stoff zur Bearbeitung lag vor ihm da, und gleichförmig, immer nüchtern und immer frey ging sein Geist an die Arbeit.

Je gröser, ausgebreiteter und mannichfaltiger seine Einsichten waren, desto weniger erlaubte er sich absprechende Entscheidung. Mit Ausnahme weniger Lebensmaximen und Hauptsätze kehrte er, ganz im Geiste der Akademischen und Sokratischen Schule, manches hin und her; manches unterwarf er von Zeit zu Zeit einer neuen Revision; manches verschob er zur Beleuchtung bis jenseit des Grabes. Wenn nichts den Durst seines Geistes und die Sehnsucht seines Herzens befriedigte, so unterlag er weder einer niederdrückenden Hypochondrie, noch verstieg er sich in die luftigen Gebiete der Schwärmerey. Wenn er von der Ideen-Jagd müde und ohne Ausbeute zurückkam, so erheiterte er sich mit dem Gedanken, dass auch ohne sichtbare Ausbeute die Geschäftigkeit sich lohne durch Übung und

Ver-

Vermehrung der Kräfte; und so erhohlte er sich bey der Rückkehr aus dem Labyrinthen des Zweifels bald in dem Schooße der Freundschaft, bald in dem Kreise seines Berufs.

Dieser unermüdete Forscher, der sich ganz strenge das Gesetz gemacht zu haben schien:

Such überall auf deinem Wege Licht;
Wohin es führt, sey deine Sorge nicht —

lebte auf eine einfache Weise, die unsere Bewunderung erregt. Nachdem er seinen Vater und hernach auch seinen einzigen Bruder verlohren hatte, setzte er den Haushalt für sich allein fort. Unbedingt vertraute er die Führung desselben einer frommen Haushälterinn an; Sie, eine ängstliche Pietistinn; Er, ein freydenkender Philosoph; und doch herrschte Treue und Glaube zwischen ihnen. Erst nach seinem Tode erfuhr man, daß er gewöhnlich ohne Fleischspeisen gelebt, und die tägliche Mahlzeit auf etwas Gemüse oder auch nur auf warme Brühe eingeschränkt habe. Es machte ihm Vergnügen, (auch dieses erfuhr man erst spät) monatlich für würdige Armen einige Gulden bey Seite zu legen. So wenige Einkünfte er hatte, so hatte er doch noch weniger Bedürfnisse; denn seine vorzüglichsten Bedürfnisse waren Wahrheit und Unabhängigkeit.

Er war so ganz Geist und Seele, daſs er von körperlichem Volumen genau nur so viel erhalten zu haben schien, als nöthig war, um seinem Geiste darin eine nothdürftige Wohnung zu geben. In Kleidung und Geräthe vereinigte er Anstand mit Bescheidenheit. Gleich weit von dem Stolze des Pedanten und von der Kriecherey des Schmarotzers entfernt, behauptete er aller Orten die Würde der Menschheit und der Philosophie; er behauptete sie selbst unter solchen Menschen, die das höchste Gut in nichts setzen, als in Geburt und Reichthum. Die edelsten Männer seiner Republik, die besten und weisesten Väter des Staats und der Kirche zogen ihn hervor; aber ungebeten drängte er sich nirgends zu. In fremder Gesellschaft war er anfangs etwas zurückhaltend, gesprächig hingegen und aufgeräumt bey näherer Bekanntschaft. Er glich, wie Plato vom Sokrates sagt, jenen Apotheker-Büchsen, welche von Aussen seltsame Figuren darstellen, von innen aber köstliche Spiritus und Heilmittel verschliessen. So unbehülflich und verlegen er in seiner Manier war, so bewies er doch in Reden eine überaus feine und theilnehmende Aufmerksamkeit. Bey jedem noch so verschiedenen Gegenstande der Unterhaltung hatte er immer ein offnes Ohr, bey jedem ein passendes Wort; gleich gern hörte und sprach er. Den Mangel

gel an Welt ersetzte er theils durch Seelenkunde, theils durch Gutherzigkeit. Wenn ein Anderer zur Erlangung der Welt- und Menschen-Kenntniss vieljähriger Erfahrung bedarf, so bedurfte er zur Durchforschung eines Charakters nur weniger Züge, und sogleich mahlte er treulich das Gemählde durch psychologische Kunst aus. Aber nur seinem innigern Freunde vertraute er die gesammelten Beobachtungen und die daraus gezogenen Schlüsse an; für sich selbst benutzte er sie dazu, dass er niemanden zu nahe trat, und niemand ihm selbst. So empfindlich er war, so blieb er doch Meister über den Ausbruch des Unwillens; in dem überraschenden Augenblicke äusserte er ihn durch eine etwas lebhaftere Geberde.

Nur im engsten Zirkel seiner Herzensvertrauten zeigte er sich ganz, wie er war. Welche Kraft erhöhte nicht sein ganzes Wesen, wenn er von Menschenwerth und Menschenheil sprach! Er beschäftigte sich weniger mit den bürgerlichen und politischen Angelegenheiten des Tages, als mit den Revolutionen im Reiche der Wahrheit. Mit Eifer ergriff er jede Gelegenheit zur Beförderung deutlicher und unter sich übereinstimmender Einsichten, und dabey ging er immer mit Bescheidenheit und Klugheit zu Werke. So überaus schonend

nend er gegen den von seinen Meinungen Abweichenden und gegen den Schwachen war, so unerbittlich blieb er gegen Aberglauben und Religionsschwärmerey. Je mehr er theils wegen der erstern Erziehung, theils wegen seines schwächlichen Nervengewebes zur Grillenfängerey geneigt war, desto entschlossener arbeitete er den Chimären entgegen. Das Wunderbare, Auserordentliche, Paradoxe hatte viel anlockendes für ihn; aber desto wachsamer belauschte und vertrieb er diesen Geist der Wundersucht, wo er ihn nur antraf, ausser sich oder in seinem eignen Busen.

Damit er sich nicht zu tief in unhaltendem Nachsinnen oder in einsamen Beschauungen verlieren möchte, nahm er von Zeit zu Zeit Antheil an einem sokratischen Mahle oder an ländlichen Lustpartien. Nach den gelehrten Unterhaltungen ergoss er sich zur Abwechslung nicht ungern in scherzhafte Phantasien und Launen, jedoch nie ohne Sinn und nie ohne Anstand. Niemahls trank er einen Tropfen zu viel und nie entfloh seinen Lippen ein schlüpfriger Einfall. Bey dem stillen und fast gänzlich nur geistigen Genusse des Lebens fesselte ihn die Sinnenwelt so wenig, dass er sich von ihr zu jener Welt mit gleicher Leichtigkeit kehrte, wie von der Linken zur Rechten.

Wel-

Welche neue Nahrung versprach nicht seinem Forschungsgeiste die Hinsicht jenseit des Grabes! Diesseits hatte er gelitten, genossen, geleistet, was sein Schicksal mit sich brachte; nur wollte er aus der irrdischen Herberge nicht weggehen, ohne redlich die Rechnung bezahlt zu haben. Auch sein letzter Wille bezeugt, wie sehr ihm, ohne Stolz darauf, alles daran lag, jede Menschen- und Bürgerpflicht bis an sein Ende gewissenhaft auszuüben. So wenig und so ungern er sich mit ökonomischen Geschäften abgab, so starb er doch nicht, ohne vorher wegen seiner Verlassenschaft angemessene Verfügungen getroffen zu haben. Schon zu Anfang des J. 1796 hatte er sein Testament aufgesetzt; vermöge desselben überliefs er sein Erbgut den Anverwandten; alles Erworbene aber der Orellischen Buchhandlung, und zwar, wie er ausdrücklich beyfügt, zu einiger Dankbezeugung wegen der Erleichterung seiner akademischen Reisen. Der Haushälterinn hatte er damahls mehr nicht, als noch ein Jahrlohn nach seinem Tode bestimmt. In der letzten Krankheit ergriff er den einzigen Augenblick den ihm die Fieberhitze frey liefs, zu Beyfügung folgender Clausel: "Wofern die Buchhandlung auf das Vermächtniss Verzicht thut, so fällt es an meine Anverwandten zurück, jedoch mit Ausnahme von 30 neuen Louis-

dors, welche der Haushälterinn zufliessen sollen." Gerührt über sein Dankgefühl that die Buchhandlung Verzicht auf das Vermächtniss. In einem Billete, das Carrodi am 30. Aug. noch mit voller Gegenwart des Geistes, aber mit schwacher Hand schrieb, erbat er sich zum Vollzieher seines Willens seinen edlen Freund, den Schultheiss Reinhardt.

An ihm verlor Zürich einen seiner gelehrtesten, scharfsinnigsten und tugendhaftesten Männer unter den Zeitgenossen. Als Mensch erwarb er sich durch seine Rechtschaffenheit, seine edlen Gesinnungen, seine Bescheidenheit, und seine erprobte Treue in der Freundschaft die Hochachtung und Liebe aller derer, welche ihn näher kannten, und sein Andenken wird in Zürich so lange blühen, als Tugend und seltne Verdienste dort ihre Verehrer finden werden.

Den

Den 18. May.

Joh. Gotter. Reyger,

Bürgermeister der Stadt Danzig. *)

Das ganze Leben dieses tugendhaften und weisen Staatsmannes, der ein würdiges Gegenstück zu dem Hamburgischen Patrioten Volkmann ist, (Nekrol. 1792. II, 52.) war im strengen Verstande der Sorge für die so wohl eingerichtete, ihre Bürger so beglückende Republik Danzig geweiht. Die Geschichte dieses glücklichen Freystaats zählt ihn unter dessen edelste Regenten, und zwar in einer sehr bedenklichen, gefahrvollen Periode. Gleich als wäre nun seine Rolle ausgespielt, überlebte er die merkwürdige Regierungsveränderung, die diesem Staate lange bevorstand und endlich im J. 1793 wirklich erfolgte, nur um wenige Tage. Selbst dieses Zufällige in seinem Schicksal macht ihn seinen Mitbürgern, die ihn allgemein verehrten, noch unvergeßlicher. Ihm gebührt ein ehrenvoller Platz in den Annalen der berühmten Stadt, der er seine ganze Thätigkeit opferte, und folglich auch

eine

*) Nach handschriftlichen Quellen bearbeitet.

eine Stelle unter den merkwürdigen Männern Deutscher Zunge und Deutschen Stammes. Es ist die Wahrheit, die diesen Kranz um seine Urne flicht.

Dieser ehrwürdige Mann (geb. d. 3. April 1725) stammte aus einem Geschlechte, dessen Ahnen seit mehrern Menschenaltern sich zu Danzig in hohen Würden und Aemtern durch bewährte Treue und Rechtschaffenheit ausgezeichnet haben; auch sein Vater bekleidete die bürgermeisterliche Würde. Er brachte seine ersten Vorbereitungsjahre in der Marienschule und auf dem dortigen akademischen Gymnasium zu, und verliess dieses letztere nicht eher, als bis er bey schon reifendem Geiste sich in den Stand gesetzt hatte, mit Sicherheit seinen Hauptzweck zu verfolgen und ein brauchbarer Rechtsgelehrter und Staatsmann zu werden. In dieser Absicht ging er im J. 1747, also erst in seinem 23sten Jahre, auf die Universität nach Leiden, welche damahls vor andern berühmte Männer aufzuweisen hatte, und unternahm nach zweyjährigem Aufenthalte daselbst eine Reise durch Holland, England, Frankreich und Deutschland: gegen das Ende des J. 1751 kam er mit Wissenschaften und Menschenkenntniss bereichert wieder zu seinem Vater zurück. Dass er diese Jugendzeit

zeit pflichtmäfsig und ohne entnervende Ausschweifungen durchlebt hatte, zeigt die kraftvolle Thätigkeit, mit welcher er als ein bejahrter Mann noch in seinem Berufe wirkte, und das Vergnügen, dafs ihm bey seiner streng-moralischen Denkungsart die Erinnerung an seine Jugendzeit machte. Bis an seinen Tod zeichnete ihn Reinheit der Seele und eine untadelhafte Lebensweise aus; weder Kränklichkeit und Schwäche, noch Kälte des Temperaments waren davon die Ursache, sondern einzig die Grundsätze einer geläuterten Religion und einer durchdachten Moral.

Als er von seiner Reise zurückgekommen war, wurde er sogleich zum Vorsteher-Amte der Barbara-Kirche und des dazu gehörigen Hospitals berufen. Obgleich dieser Platz ein viel zu enger Wirkungskreis für seine Thätigkeit war, so wurde der Entschluss doch immer fester in ihm, sich von allen höhern Ehrenstellen entfernt zu halten und als Privatmann unbemerkter seiner Vaterstadt nach seinen Kräften zu nützen, dabey aber mehr sich und den Seinigen zu leben. Zu diesem Entschlusse brachte ihn theils das Mistrauen in seine Kräfte, theils das abschreckende Beyspiel seines Vaters, dessen frühzeitiger Tod 1763 wahrscheinlich durch die vielen Sorgen bey den damahligen innern Zwistigkeiten der Bürger-

gerschaft veranlaßt worden war. Er äußerte also niemahls den Wunsch nach einer Beförderung, sondern suchte auch 1789, als er in eine erledigte Stelle des rechtstädtischen Gerichts oder Schöppenstuhls gewählt werden sollte, beyzeiten durch seine Freunde diese Wahl zu hintertreiben. Eben so verhinderte er im folgenden Jahre die ihm bevorstehende Einwählung in das Altstädtische Gerichtscollegium; denn er war eben in diesen Distrikt der Stadt gezogen, um den mancherley Anträgen zu öffentlichen Aemtern der Rechten-Stadt vorzubeugen, indem nach der dortigen Verfassung das Wohnen in jenem Quartier davor sicherte.

So entschieden er aber auch seine Abneigung von öffentlichen Aemtern durch die eben erwähnten Schritte zu erkennen gegeben hatte, so fügten sich doch die Umstände so, daß er gleichwohl zu dem, ihm von der Vorsehung bestimmten allgemein nützlichen und ausgebreiteten Wirkungskreis hingeleitet wurde. Ein unruhiger Nachbar seiner neuen Wohnung fügte ihm durch offenbare Gränzverletzung Unrecht und bittern Verdruß zu, und hatte Freunde genug, seine Sache so einzuleiten, daß Reyger mit seiner wiederhohlten Klage nicht gehört wurde; dieß hatte die Folge, daß er im gerechten Unwillen sein

Haus

Haus verkaufte, wieder in den Rechtſtädtiſchen Bezirk zog, und es nunmehr ungehindert geſchehen ließ, daſs er 1762 in das Collegium der hundert Repräſentanten der Bürgerſchaft gewählt wurde.

Und nun ging er, der ſich vorher ſo ernſthaft gegen alle Ehrenſtellen geſträubt hatte, ſeinen Weg deſto ſchneller. Im J. 1763 wollte er nach Ablauf des gewöhnlichen zwölfjährigen Zeitraums von dem erwähnten Vorſteher-Amte an der Barbara-Kirche abgehen; aber auf einmüthiges Bitten ſeiner Collegen behielt er dieſe Stelle noch ein Jahr länger. Die Vorſteherſchaft an der Marienkapelle, zu welcher er hierauf berufen wurde, verwaltete er nur kurze Zeit, indem er ſchon im Jahr 1766 in den Rechtſtädtiſchen Schöppenſtuhl oder das erſte Gerichtscollegium gewählt wurde, eine Würde, die er, wie oben erzählt worden iſt, weit früher hätte erlangen können, wenn er gewollt hätte. 1771 wurde er darauf in den Senat oder in das erſte obrigkeitliche Collegium der Stadt Danzig gewählt. In dieſer Würde bekleidete er mehrere Aemter zur allgemeinen Zufriedenheit, beſonders 1773 das Amt eines Richters, das er mit anerkannter Gerechtigkeitsliebe und vieler Klugheit verwaltete.

Es war sein festen Vorsatz, nach dem Beyspiele seines Grosvaters auf dem Platze eines Senators zu bleiben, und Andere, im Senate, unter ihm sitzende Männer über sich hin zur Stelle eines Bürgermeisters steigen zu lassen. Aber wider sein Vermuthen und ganz gegen seinen Wunsch wurde er 1780 dennoch zu dieser ansehnlichen Würde erhoben; er verbat sie sich zwar gleich damahls auf das dringendste, und suchte auch nachher mehr als einmahl sehr beharrlich um seine Entlassung von derselben nach; allein der ganze Senat und viele einzelne Mitbürger vereinigten ihre ernstlichen Bitten an ihn, sich dem allgemeinen Besten doch nicht zu entziehen, und so wurde es ihm durch seine Gewissenhaftigkeit zur Pflicht gemacht, dies ehrenvolle Zutrauen seiner Mitbürger durch thätiges Ausharren auf dieser wichtigen, aber besonders während der Zeit seiner Verwaltung so äusserst mühsamen und gefährlichen Stelle zu verdienen und zu erwiedern.

Seine Gesinnung gegen den vaterländischen Staat, zu dessen Verwaltung er sich einmahl berufen sah, war ganz die treue Ergebenheit eines von Patriotismus belebten Republikaners, wie wir davon nur immer Beyspiele in der alten Geschichte finden können. Man darf ihn den edelsten Griechen und Römern

tern aus den blühenden Perioden ihrer Staaten (denn der gröfsere oder kleinere Umfang des Staatskörpers thut hier wenig zur Sache) getrost an die Seite ſtellen, und es war deutlich, dafs er, wenn er in der Geſchichte die Züge der Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit jener alten Republikaner las oder erzählte, von ähnlichen Empfindungen durchdrungen wurde. Dieſe Denkungsart zeigte er bey der Verwaltung der gewöhnlichen Aemter, die mit ſeiner Würde verbunden waren, beſonders in dem Präſidium der Stadt, das er drey Mahl geführt hat; aber noch mehr durch willige Übernehmung aufserordentlicher Aufträge, wobey ſeine Thätigkeit wirklich alle Erwartung übertraf. Ganz vorzügliche Proben davon gab er in den Jahren 1783 bis 1787 und dann in dem letzten ſeines Lebens; denn in dieſen beiden bedenklichen Perioden, in welchen ſeine Vaterſtadt von Preuſsiſchen Truppen ſtreng bloquirt wurde und man mit dem Hofe in Berlin Negotiationen unterhielt, führte er nicht nur das Kriegspräſidium, ſondern auch den Vorſitz in den, für die öffentlichen Angelegenheiten ausgeſetzten Deputationen, und war folglich mit neuen und ungewöhnlichen Geſchäften ganz überhäuft.

Allgemein anerkannt war ſeine ſtrenge Unbeſtechbarkeit; man konnte bey ſei-

nem Tode dreist denjenigen auffordern, der ihn des Gegentheils hätte zeihen können. Oefters sagte der fromme Mann im Zirkel der Seinigen, "er suche seine Aemter so zu führen, dafs sie ihm einst vor Gottes Richterstuhl würden vertreten müssen." Er schätzte nicht blos den Unschuldigen und gab dem verkannten Verdienste den Vorzug, sondern auch gegen Personen, die ihm gröblich beleidigt hatten, war er unpartheyisch genug, ihren guten Eigenschaften alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nichts machte ihm mehr Freude, als streitige Partheyen durch gütlichen Vergleich zu vereinigen; wenn er aber auch strafte, so geschah es aus Gerechtigkeitsliebe, und deshalb wurde der Bestrafte selten dadurch sein Feind; so wie ihm hingegen alles Nachtragen nach dem vollzogenen Urtheile fremd blieb. Seine Entschliefsungen waren immer das Resultat kalter Überlegung nach durchdachten Grundsätzen, und blieben deswegen gemeiniglich unverändert; doch war er auch bereit, eine vielleicht zu harte Begegnung sogleich wieder gut zu machen, wenn ihn sein lebhaftes Temperament etwa einmahl im gemeinen Leben zu Aufwallungen des Zorns verleitet hatte.

Bey seiner grofsen Arbeitsamkeit kam ihm sein, sich bis auf Kleinigkeiten erstreken-

des

die Gedächtniss, seine Leichtigkeit im Arbeiten und sein natürlicher Scharfblick in Geschäften, sehr zu statten; deswegen schätzte er auch wieder diese Eigenschaften vorzüglich an Andern, und verlangte, mit eben der Pünktlichkeit von ihnen behandelt zu werden. Was er versprach, hielt er sichen; seine Gewissenhaftigkeit war allgemein anerkannt und man wusste kein Beyspiel, dass er jemahls eine Zusage gebrochen hätte, eben weil er nichts ohne ruhige Überlegung versprach. Eben so unprobe war seine Verschwiegenheit und er war deswegen der vertraute Rathgeber vieler hunderte von seinen Mitbürgern aus allen Ständen. In und ausser den Amtstagen stand sein Haus von früh bis an den späten Abend Allen, auch dem Geringsten offen, und da er ganz den öffentlichen Angelegenheiten lebte, so entsagte er bey den, mit jedem Jahre wachsenden Geschäften fast allen gesellschaftlichen Vergnügungen, und war daher auch zu jeder Zeit in seinem Hause zu finden. Er rechnete dieses so sehr zu seiner Pflicht, dass er in den letzten zwanzig Jahren es sich nicht verstattete, nach dem Beyspiel seiner Collegen seine verschiedenen Landhäuser zu bewohnen, ungeachtet sie nur in geringer Entfernung von der Stadt lagen; ja, in den letzten zehn Jahren hat er sie kaum durch Besuche von wenigen Stunden benutzt. Selbst bey gefingerm

Krankheiten wohnte er noch den Raths-Sessionen und den Geschäften, die in seinem Hause verrichtet wurden, unausgesetzt bey.

Er hörte jeden, der etwas zu suchen hatte, selbst an, sprach als Freund und Rathgeber mit seinen Mitbürgern, und wenn ihn ein Fremder in ihrer Mitte gesehen hätte, so würde er sicher nicht geglaubt haben, dass dieser Mann im Rang so weit von ihnen verschieden sey. Wurde ein von ihm gegebener Rath nicht pünktlich befolgt, so beleidigte ihn das nicht, und er liess sich ein anderes Mahl wieder bereitwillig finden, auf Erfordern seine Meinung mitzutheilen; denn er ehrte die natürliche Freyheit eines jeden und wollte in Fällen, wo er nicht als Obrigkeit einen Ausspruch that, niemanden durch seine Urtheile binden. Er sprach dann mit einer gewissen Heralichkeit und Innigkeit, die sich durch Händedruck, Klopfen auf die Schulter, Gebrauch der plattdeutschen Sprache gegen Personen der untern Classen, kurz in hundert Kleinigkeiten äusserte, die in ihm den warmen Menschenfreund für den aufmerksamen Beobachter unverkennbar machten. Er war ein erklärter Feind alles Pompes und Stolzes, und des grossen Abstandes, in welchem andere Männer seines Ranges sich oft von den geringern Ständen zu halten strebten; und so wich

tig

tig er für seine Republik in der That war, und allgemein dafür erkannt wurde, so vermied er doch in allen seinen Unternehmungen nichts so sorgfältig, als den Schein der Wichtigkeit. Diese ächte Popularität bewirkte nun gegenseitig, dafs die Herzen aller Bürger an ihm hingen, und dafs sie ihn öfters ausschliefslich ihren Bürgermeister nannten.

Seine Weltklugheit und Menschenkenntnifs machte, dafs er sich auch in sehr bedenkliche Lagen zu schicken, und Zeit und Umstände zum Vortheil der guten Sache mit der gehörigen Wachsamkeit zu nutzen verstand. Doch war er durch seine natürliche Gutmüthigkeit geneigt, andere Menschen, so lange es möglich war, für ehrlich zu halten, und sie zu vertheidigen; denn allzugrofses Mifstrauen pflegte er als unchriftlich und lieblos zu tadeln. Wurde er dann durch unredliche Heuchler hintergangen, war er gemifsbraucht worden und bekam nun schnöden Undank zum Lohne: so versetzte das seinem gefühlvollen Herzen eine tiefe Wunde, da sich ihm ein neuer Grund aufgedrungen hatte, an Menschengüte zum Zweifler zu werden. Und doch machte ihn das für die Folge nicht leicht mifstrauischer gegen dieselben Personen, sobald sie nur einige Erkenntnifs ihres Fehlers zeigten.

Er war nicht, wie so viele Reiche, ohne Überlegung wohlthätig, sondern mit eigner Anstrengung und Auswahl. Die Treue, mit welcher er so viele Privatangelegenheiten Anderer, besonders aber seine Vormundschaften besorgte, gehört unter die edelste Art von Wohlthätigkeit, die es giebt. Für seine Mündel sorgte er mit Vaterliebe. Mit vollen Händen that er Gutes im Stillen; denn bemerkt und gepriesen zu werden, war, wie bey allen seinen Handlungen, so auch beym Wohlthun am wenigsten sein Zweck. Der Zuwachs an Vermögen, den der Tod seiner begüterten Schwester (1782) ihm, ihrem einzigen Erben, verschaffte, war ihm nur deshalb lieb, um noch ausgebreiteter wohlthätig seyn zu können. Eine schon 1773 verstorbene Schwester hatte drey Waisen hinterlassen; er vertrat fortdauernd an ihnen Vaterstelle; und da diese Kinder nach dort geltenden Rechten durch den Tod ihrer Aeltern von der Beerbung der eben erwähnten, später verstorbenen Schwester ihrer Mutter ausgeschlossen waren, so liess er sie aus freyem Willen dennoch reichlich an der ihm allein zugefallenen Erbschaft Theil nehmen. Wenn bey Verwaltung milder Stiftungen und Legate, an denen Danzig aus den Zeiten seiner Blüthe her so reich ist, der Cassenbestand nicht so weit reichte, als er angesprochen wurde,

oder

oder als er Nothleidenden gern daraus helfen wollte, so schoss er das noch Nöthige aus seiner Tasche vor; dabey liess er die Empfänger in der Meinung, dass die Wohlthat aus der ihm anvertrauten Casse sey. — Es lag übrigens in seinem Charakter, strenger zu scheinen, als er war, und seine Empfindungen des Mitleidens nicht lebhaft zu äussern; weswegen ihn manche, die ihn nicht näher kannten, auf den ersten Blick für hartherzig halten mochten. Ward z. B. über eine Gelegenheit, wo das Wohlwollen des Menschenfreundes sich thätig zeigen könnte, in seiner Gegenwart gesprochen, so brach er niemahls in lauten Beyfall aus; oder trugen ihm die Leidenden ihre Beschwerden und Klagen vor, so hörte er sie stillschweigend an, und versprach nicht leicht etwas; aber seine Parthie hatte er ergriffen, und die Folge zeigte, wie thätig er mit gewirkt hatte. Freylich that es ihm bey diesem so tugendhaft-wohlthätigen Herzen dann doppelt leid, wenn er seine Unterstützung an Unwürdige verschwendet hatte, oder verkannt wurde, da wo er den rechten Zeitpunkt zur Hülfe noch nicht vor sich sah, und also ohne Mitwirkung blieb.

Einem so vielfach für seine kleine vaterländische Republik beschäftigten Manne würde man es leicht übersehen haben, wenn er zer-

streut im Umgange und nicht immer von gu-
ter Laune gewesen wäre, und wenn er zu-
weilen den steifen Ernst seiner Amtsstube mit
in den freundschaftlichen Zirkel gebracht
hätte. Allein er besaß die, den Geschäftsmän-
nern so seltne Gabe, daß ihm trotz der über-
häuftesten Arbeiten stets die froheste Laune zu
Gebot stand, daß er jeden Kummer und jede
Sorge vergaß, so bald er in die Gesellschaft
trat, und eben dadurch alles um sich her er-
heiterte. Daher hingen sogar die Kinder an
ihm, weil er sich in ihre einfachen Spiele zu
mischen und mit ihnen vorzüglich gern zu
scherzen pflegte. Kam er mit jüngern Perso-
nen zusammen, so war er kein einseitiger
Lobredner der vergangenen Zeiten; er tadelte
das Unschickliche und Geschmackwidrige des
vorigen Zeitalters, und erkannte gern das
Zweckmäßige an manchen neuern Einrich-
tungen. Selbst in seiner Kleidung richtete er
sich, ohne ein Anhänger der neuesten Mode
zu seyn, nach der jedesmahligen Sitte. Bey
allen diesen Eigenschaften eines gefälligen Ge-
sellschafters konnte er in seiner mit Arbeiten
überhäuften Lage doch nur wenig für den
Umgang leben; seine Gesellschaftlichkeit
schränkte sich auf den Familiengenuß ein,
und selbst diesen versagte er, dem Amtspflicht
über alles andere Bedürfniß ging, sich immer
mehr, als sich die Ansprüche des Staats an

seine

seine Zeit und Thätigkeit vermehrten. Mit der Literatur seines Zeitalters hielt er durch überlegte Auswahl der nützlichsten Lectüre gleichen Schritt, und selbst die Aufklärungen der Philosophie entgingen ihm nicht. Doch zog er bey seiner wenigen Muße die statistischen und schönen Wissenschaften am meisten vor.

Viele seiner Erholungsstunden waren dem Nachdenken über sich und dem Gange der Vorsehung mit ihm und Andern gewidmet. Seine Freunde erzählen, "wie gerührt er oft zum Sternenhimmel emporblickte und die Umstehenden auf die Allmacht und Größe des Schöpfers so vieler Welten aufmerksam machte; mit Innigkeit sehnte er sich dann nach der baldigen Vereinigung mit ihm, und nach der Zeit, wo er die Wunder des Weltalls besser kennen würde, als jetzt; voll war seine Seele, beredt seine Zunge, wenn er von dem künftigen Leben sprach." Er nahm regelmäßig an den öffentlichen Andachten Antheil, und nicht die überhäuftesten Geschäfte, sondern nur ernsthafte Krankheiten konnten ihn davon zurückhalten. Das war weder Affectation noch Gewohnheit bey ihm; vielmehr eiferte er oft gegen alles Mechanische im Gottesdienste, und drang auf den Geist des Christenthums, der sich in allen Handlungen des

Lebens zeigen müſſe. Aber das Beyſpiel ſeines frommen Vaters hatte ihm auch hierin ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit eigen gemacht, und gleich dieſem war er in ſeinen ſpätern Jahren das treue Bild eines chriſtlichen Hausvaters.

Er hatte einen geſunden, trocknen Körper, der ihm die Ausübung ſeines mühſamen Berufs ſehr erleichterte; aber er hatte ihn auch einer genauen Diät unterworfen. Früh um 6 Uhr ſtand er auf, und ging regelmäſsig nicht ſpäter als Abends 11 Uhr zur Ruhe; Abendbrod nahm er ſelten und zwiſchen den Mahlzeiten gar nichts zu ſich. Er hatte es ſich zur Regel gemacht, an groſsen Tafeln, wo er bisweilen nothwendig erſcheinen mufste, noch enthaltſamer zu ſeyn, und als dann gemeiniglich nur von Einem Gerichte. Daher war er auch ſelten krank, und wenn er es war, ſo ſtellte er ſich mehrentheils durch Diät ohne Zuziehung eines Arztes wieder her.

Er blieb nicht ohne traurige Schickſale; ſeine erſte Gattin, Mar. Chriſt. Sörmanns, ſtarb ihm ſchon im zweyten Jahre; (ſeine zweyte Gattin, Dor. Wilh. Kraft überlebte ihn nach einer 52jährigen Ehe nebſt zwey Söhnen;) und der erwähnte Tod ſeiner Schweſtern

stern und vieler andern Verwandten betrübte von Zeit zu Zeit sein weiches und gefühlvolles Herz; aber mehr als alles eigne und Familien-Leiden griffen ihn doch die widrigen Schicksale an, die seine Vaterstadt in den neuesten Zeiten trafen. Er hatte so vielmahl thätig mit gewirkt für das Wohl seines Danzigs; der sinkende Flor desselben ging ihm daher durch die Seele. Wenn eine so wichtige Regierungsveränderung, als dieser Republik seit lange drohte und nun in der That erfolgt ist, im Allgemeinen auch wirklich zum Vortheil derselben ausschlagen sollte, so wird doch niemand leugnen, dass sie mit grossen Aufopferungen vieler Einzelnen verbunden ist. Der von Jugend auf an diese Ordnung der Dinge gewöhnte, thätige Patriot sieht daher eine solche Katastrophe gewissermaßen für den politischen Tod seines Staats, und wenn er von lebhaften Empfindungen ist, halb für seinen eignen an.

Zu diesem Kummer im Allgemeinen kamen noch die übermäßigen Anstrengungen, die ihm das letzte Jahr seiner Amtsverwaltung verursachte. Er war Präsident der Deputation für die öffentlichen Angelegenheiten, führte den, in diesem Zeitpunkt besonders erschwerten Oberbefehl über das Militär der Stadt und den Vorsitz in dem Kriegscollegium,

und

und hatte als vicepräsidirender Bürgermeister die Vorstimme in den Sitzungen des Senats; dazu noch so manche Arbeiten, durch die er seine Amtsgehülfen unterstützte. Mannichfaltige Verdrieslichkeiten stürmten, wie leicht zu denken, in dieser Verbindung der Umstände auf ihn ein; am tiefsten aber schmerzte es ihn, wenn seine redlichsten Schritte verkannt oder durch eigenmächtige Maasregeln Anderer gehemmt wurden. Der Tag des Einrückens der Preusischen Truppen in die Vorstädte Danzigs war besonders fürchterlich für ihn; er erhielt durch die unvermuthete Gegenwehr eines Theils der städtischen Garnison verdoppelte Arbeit und war genöthigt, 36 Stunden hindurch ohne Schlaf, ohne Genuss von Nahrungsmitteln, unter den drückendsten Besorgnissen für Leben und persönliche Sicherheit, hinzubringen, und die Versammlungen des Kriegscollegiums, das nebst den andern Regierungs-Collegien auf dem Rathhause von den Tumultuanten bedroht worden war, so lange in seinem eignen Hause zu halten. Er fühlte es in der letzten Zeit, dass diese Geschäfte seine Kräfte überstiegen; aber die Vorstellung, dass er jetzt seiner Vaterstadt unentbehrlich sey, machte ihn zur Übernehmung der grösten Beschwerlichkeiten bereit, ob er gleich voraus sagte, dass er dabey unterliegen würde. Er achtete daher

die

die ihn anwandelnden Fieberanfälle, Folgen so manches bittern Verdrusses, nicht, bestrebte sich zwar, sie zu hemmen, hatte aber nicht die Zeit, sie aus dem Grunde zu heilen.

Als nun wirklich die Veränderung der Oberherrschaft in Danzig erfolgt war, äusserte er, seinen Grundsätzen getreu, den ernstlichen Wunsch nach seiner Entlassung und lehnte dabey alle etwanige Entschädigung durch Ehrentitel ab; er hatte die Absicht, den Rest seines Lebens als Privatmann in der Stille des Landlebens zuzubringen. Die Königliche Einrichtungs-Commission fand es auch für gut, ihn zu entlassen; aber er überlebte dieses Schicksal nicht lange. Es zeigte sich sogleich in den ersten acht Tagen, als er auf diese Art von der Vorsorge für seine Vaterstadt ausgeschlossen war, was er auch so seinen Mitbürgern noch hätte seyn können, wenn er länger gelebt hätte; denn Redlichkeit, Kenntniss und Alter gaben ihm auch ohne öffentliches Amt ein grosses Gewicht, und seine Mitbürger hohlten wenigstens noch Rath und Trost bey ihm.

Der schnelle Übergang von Anstrengung zur Ruhe wirkte nachtheilig auf seine Gesundheit. Die ersten vier Tage nach seiner Entlassung war er ungewöhnlich froh und heiter;

am

am fünften überfiel ihn ein gallichtes Faulfieber, an welchem er ſchon nach zwey Tagen ſtarb. Er beſorgte noch alle für dieſe Tage und ſelbſt für den Vormittag ſeines Todestages angeſetzte ihm übrige Geſchäfte, beſonders die Austheilung der kleinen Stipendien an die Armen, und verbarg mit groſser Aufmerkſamkeit den Seinigen das Herannahen ſeines Todes. Als ihm dieſes der Arzt beſtimmt ankündigte, und ihn aufforderte, ſeine etwa noch übrigen Geſchäfte in Ordnung zu bringen, antwortete der gute Greis mit Gelaſſenheit: "Ich habe nichts zu ſorgen; ich bin bereit. Hat Gott es denn beſchloſſen, So will ich unverdroſſen, An mein Verhängniſs gehn." — In dieſem Augenblick trat ſeine Gattinn und ſein Sohn herein; er wendete ſich daher und betete den letzten Theil des Verſes ſtill für ſich, um ſie nicht zu ſehr zu erſchüttern. Wenige Minuten darauf lag er todt da. Der Schmerz der Bürgerſchaft über ſeinen plötzlichen Tod, den man gar nicht glauben wollte und daher eine Verwechslung des Nahmens vermuthete, war allgemein. Das Andenken an ſeinen Verluſt iſt zu enge mit der Geſchichte Danzigs verwebt, als daſs es nicht noch oft mit Traurigkeit von vielen ſeiner Mitbürger wird erneuert werden. Sein Leichenbegängniſs, obgleich früh Morgens und ohne alle Prunk veranſtaltet, zeigte doch durch

die

die freywillig sich anschliefsenden Bürgen, dafs man einen Patrioten begrub, auf den so Viele mit Dankbarkeit und Hoffnung hingesehen hatten.

Seinen ausgezeichneten Verdiensten fehlte es nicht an Belohnung durch öffentliche Anerkennung; selbst Könige bezeugten ihm ihre Achtung. Der König von Schweden liefs ihm zum Zeichen seines Danks für eifrig geleistete Dienste eine goldne Halskette umhängen; er überhob sich dieser Auszeichnung nicht, kaum dafs er sie einige Mahl im Jahre trug, und dann so versteckt als möglich. — Der weise, aber unglückliche König von Pohlen schätzte ihn sehr hoch, wie das die Personen wissen, die um diesen guten Fürsten waren. Reyger besafs einen ihm von seinem königlichen Freunde verehrten Ring mit dessen Bildnifs, und dieser bezeugte ihm sein unbeschränktes Vertrauen auch noch dadurch, dafs er die berüchtigte Staatsgefangene *Dönhoffpomoff*, die zur beständigen Gefängnifsstrafe in Danzig verurtheilt war, nicht, wie gewöhnlich, dem jedesmahligen Präsidenten der Stadt, sondern auf immer Reygern zu seiner alleinigen Oberaufsicht anvertraute. Aber über alles theuer war ihm die allgemeine Achtung und Liebe seiner Mitbürger. Welche Empfindung würde es für sein Herz gewesen

seyn,

seyn, wenn er die aufrichtigen Thränen gesehen hätte, die an seinem Grabe flossen.

Dass alles, was hier von ihm erzählt wird, Wahrheit ist, wird eben durch diese allgemeine Zeugniss derer, die ihn kannten, verbürgt. "Er hätte," sagen sie, "einen Thron verdient, um ein Volk glücklich zu machen." Die Inschrift auf seinem Grabsteine ist folgende:

Herr

Joh. Gottfr. Reyger.

Bürgermeister.

geb. 1725. 3. April. gest. 1793. 18. May.

Offenb. Joh. 14, 13.

Seelig sind, die in dem Herrn sterben; denn sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

Hier ruht ein Bürgerfreund für Danzigs Wohl verwacht!
Beweint ihn, Vaterstadt, den redlichen, den treuen,
Den biedern, sanften Mann, der Andre zu erfreuen,
Selbst

Selbſt litt, ſich ſelbſt vergaſs, und ſich zum Opfer
macht.
O, blick ihm dankend nach; belohnt wirſt du
ihn finden:
Da Selige ſchon die Kron' um ſeine Schläfe win-
den. *)

Den

*) Man wird recht oft in Deutſchland zu dem Wunſch veranlaſst, daſs doch diejenigen, die einem Verſtorbenen ein Grabmonument ſetzen laſſen, das ſeiner Materie zu Folge auch noch auf die Nachwelt kommen wird, etwas mehr Sorgfalt auf die Inſchrift wenden, und ſie jedes Mahl erſt Perſonen von einem gebildeten und ſichern Geſchmack unterwerfen möchten. Was für angenehme Empfindungen verdanken wir nicht den uns noch übrigen Grabſchriften der Griechen und Römer, und wie ſehr ſtechen dagegen die, häufig ſogar ungrammatiſchen, Inſchriften oft ſelbſt auf unſern koſtbarſten Monumenten ab! — Die vorliegende Inſchrift iſt keine der ſchlechteſten; aber auf den Grabſtein eines ſo ehrwürdigen Patrioten, als Reyger war, ſollte man etwas ſetzen, das in ſeiner Art vollendet wäre, und woran die Kritik auch nicht Ein Wort zu tadeln hätte.

Den 5. October.

D. Balthasar Münter,

Prediger an der Deutschen Petri-Gemeinde in Kopenhagen.*)

Der Biograph braucht den Lesern nicht erst anzukündigen, dafs er ihnen hier das Leben eines merkwürdigen Mannes erzählen will. Die

*) Sein Sohn, D. Friedr. Münter, hat einen Aufsatz über das Leben und den Charakter seines Vaters dem 9ten Theil von dessen Predigten beygefügt. Ich habe mehrere vertraute und glaubwürdige Bekannte des seel. Münters gebeten, diesen Aufsatz mit kritischem Auge durch zu lesen und mir ihre Bemerkungen mitzutheilen; allein sie haben mir nur noch einige wenige geschichtliche Umstände beytragen können, und kommen übrigens darin überein, dafs der Sohn von dem moralischen Werthe seines Vaters und von der Liebe seiner Freunde und Gemeinden zu ihm durchaus nicht zu viel gesagt habe. Nach diesen Vorkehrungen legt der Nekrolog jenen Aufsatz, als das einstimmige Zeugnifs Mehrerer, mit Sicherheit zum Grunde der folgenden Darstellung, mit Benutzung der Beyträge.

Die bleibenden Verdienste, die sich Münter erworben hat, und zufällige Umstände, die sich dazu gesellten, haben seinen Namen durch ganz Deutschland und selbst durch Europa verbreitet und gewinnen zum voraus die Aufmerksamkeit des Lesers.

Sein Vater, Lorenz Münter, dem er zu Lübeck den 24sten Merz 1735 geboren wurde, war dort ein reicher und angesehener Kaufmann; seine Mutter Christina Kaiser. Als ein lebhaftes Kind fand er schon früh Gelegenheit nützliche Ideen zu sammeln; sein Fleiss aber ward eigentlich erst durch den gänzlichen Fall seines väterlichen Hauses geweckt, und durch die an Mangel gränzende Armuth, die unerwartet mit Reichthum und Überfluss abwechselte. Diesen Schlag, der im zwölften Jahre seines Alters seine Familie traf, hielt er selbst für die nächste und stärkste Veranlassung, dass er sich zu dem Manne bildete, der er wurde. Er sah nun die Nothwendigkeit ein, sich durch eigne Geschicklichkeit fortzuhelfen, und fing seit jenem Tage an, mit Beharrlichkeit und stetem Fleisse zu studiren. Unter der Leitung des verdienstvollen Licentiaten von Seelen und des ehrwürdigen, sein Jubiläum noch überlebenden Rectors D. Overbeck wurde er bald einer der besten Schüler des Lübeckischen Gymnasiums

und die Freude ſeiner Lehrer. Vor allem zeichnete er ſich durch Stärke in der Lateiniſchen Beredtſamkeit und Poeſie aus; ſeine Jugendarbeiten in dieſen Fächern trugen, auſser der Gewandheit und Richtigkeit der Sprache, die ſichern Kennzeichen einer mächtigen Phantaſie und groſser Gedankenfülle, die nur der Feile der Kritik und reiferer Jahre bedurfte, um das Aechte von dem blos ſchimmernden gehörig abzuſondern. Auch durch Deutſche Gedichte erwarb er ſich noch als Gymnaſiaſt groſses Lob, beſonders durch ein paar Oden zum Lobe der Gottheit; durch das Feuer, das ſich darin zeigte, berechtigte er ſchon damahls zu Erwartungen von dem, was er im Fache der heiligen Poeſie, das er bis in ſeine ſpätern Jahre faſt leidenſchaftlich liebte, einſt leiſten würde und wirklich geleiſtet hat. Dieſes Feuer belebte nicht blos ſeine Lieder; es wohnte in ſeinem Herzen und erfüllte ihn mit der treueſten und zärtlichſten Liebe zu ſeinen Jugendfreunden und zu dem Lehrer, dem er vor allen am meiſten verdankte; denn wenn der ehrwürdige Overbeck ihn wie ein Vater liebte, ſo wurde er auch ſicher gegenſeitig von Müntern wie von einem dankbaren Sohne wieder geliebt.

Mit ſolchen Grundkenntniſſen reichlich verſehen, geliebt von allen die ihn kannten, und

und von seinen Mitbürgern schon einer ausgezeichneten Achtung werth gehalten, verliess er 1754 das Lübeckische Gymnasium, um sich in Jena weiter auszubilden. Sein Vater war nicht vermögend, ihn zu unterstützen; aber mehrere Stipendia ersetzten diesen Mangel und unter diesen besonders das Schabbelische, welches durch die mit dem Genusse desselben damahls verbundene Bedingung, vor dem dreyssigsten Jahre die theologische Doctorwürde zu erhalten, dem Fleisse des lebhaften Jünglings einen neuen Antrieb und eine feste Richtung gab. Daries wurde sein vorzüglichster Lehrer, und er ihm der liebste seiner Schüler; hier entwickelten sich seine Anlagen zum systematischen Denken, und seine Gedanken wieder mit Ordnung, Deutlichkeit und Genauigkeit vorzutragen; auch erwarb er sich Fertigkeit im Predigen. Zwar währte es noch einige Jahre, ehe das Feuer der Jugend, das seinen frühern Predigten, bey ihrem übrigens sehr guten und vernunftmässigen Inhalte, so eigenthümlich war, sich zur sanftern Wärme milderte; aber er war einmahl auf gutem Wege, und sein fortgesetztes eifriges Studium der Philosophie und Theologie bildete seinen Geist durch Kenntnisse und richtige Anwendung derselben immer mehr aus.

Er war bald im Stande selbst zu lehren, und ward, nachdem er schon öfters durch akademische Schriften, meist philosophischen Inhalts, und durch ihre öffentliche Vertheidigung seine Fähigkeit bewiesen hatte, im J. 1757 erst als Privatdocent, dann auch als Adjunct der philosophischen Facultät in Jena angestellt. Diese neue Laufbahn betrat er mit grossem Fleisse und schnellem Glück. Der Beyfall, den er sich bald erwarb und die Nothwendigkeit, jetzt da seine Stipendien aufgehört hatten, allein für seinen Unterhalt zu sorgen, welches damahls, während des siebenjährigen Kriegs, selbst in dem sonst wohlfeilen Jena mit grossen Schwierigkeiten verknüpft war, bewog ihn zu fast unglaublichen Anstrengungen. Er hielt täglich acht bis zehn Vorlesungen, eine Arbeit, der seine Gesundheit, wenn sie weniger fest gewesen und durch strenge Lebensart nicht erhalten worden wäre, nothwendig hätte unterliegen müssen. Dabey war es freylich nicht möglich, viele Zeit auf eignes fortgesetztes Studiren zu wenden; aber zum Ersatz dafür gewann er durch die grosse Übung im zusammenhängenden Denken und durch die Fertigkeit, seinen Vorträgen Klarheit und Faslichkeit zu geben, Vorzüge, die dem Lehrer in jedem Fache unentbehrlich sind und dem Canzelredner seinen wahren Werth geben.

Aber

Aber er ahndete es damahls nicht, dafs er sich zum vortrefflichen Prediger zubereitete, und glaubte, die Gabe der Beredtsamkeit, selbst der körperlichen, die er in so hohem Grade besafs, sey ihm bloss für das akademische Leben verliehen. Seine genaue Verbindung mit Davies, der in ihm die stärkste Stütze seiner Schule aufblühen sah, und an dessen philosophischer Bibliothek er als Recensent mit arbeitete, (S. Nekrolog 1792. II, 294.) seine eigne Neigung zu den Wissenschaften, seine Liebe zum akademischen Leben bestimmten ihn immer mehr, sich ausschliefsend dieser Laufbahn zu widmen. Nur wünschte er noch, wiewohl er einzig von dem Ertrage seiner Vorlesungen und anderer literarischen Arbeiten lebte, seine Kenntnisse durch Reisen zu erweitern; und selbst der Plan, unter die Gelehrten, die Friedrich V, König von Dänemark, damahls nach dem Orient schicken wollte, aufgenommen zu werden, war ihm so lieb, dafs er im Begriff stand, allen Aussichten, die er in Jena haben mochte, zu entsagen und sich um die Theilnahme an dieser gefahrvollen Unternehmung zu bewerben. Allein zufällige Veranlassungen, die so oft auf das Leben des überlegtesten Menschen den gröfsten Einfluss haben, und seinen Wirkungskreis bestimmen, zogen ihn aus seinem akademischen Leben heraus und gaben ihm

Gelegenheit, ſeine Talente zum Kanzelredner auf das Beſte auszubilden.

Er war nehmlich in Jena in einen der beſſern, nach dem Muſter der Freymaurerey auf moraliſche Zwecke hinleitenden Orden, die Hoffnung genannt, getreten, und hatte ſich bald als Redner in den Verſammlungen dieſer Geſellſchaft durch die hinreiſſende Wärme, mit der er ſprach, ausgezeichnet; auch ſolche, welche der Verbindung nicht angehörten, hatten ſeine Beredſamkeit ſchätzen lernen, theils durch einige feyerliche Gedächtnißreden, die er bey verſchiedenen Todesfällen gehalten hatte, (z. B. auf Profeſſor Reuſch, Blaufuß, und einige Studenten) theils durch einige gedruckte Ordensreden ſelbſt, die er von 1759 — 1762 heraus gab. (Fünfmahl fünf Reden über die wichtigſten Pflichten, derer die da hoffen. 5 Sammlungen.) Dieſs veranlaſste, daſs man ihn in Gotha, wo er einſt in den akademiſchen Ferien einige ſeiner vertrauteſten Freunde beſuchte, zu hören wünſchte. Er predigte vor dem Herzoge, erhielt Beyfall und wurde bald darauf (1760) bey einer Vakanz der Predigerſtelle am dortigen Waiſenhauſe von den Vorſtehern dieſer Stiftung erwählt und vom Herzoge zugleich zum Hofdiskonus berufen. Der einmüthige Rath ſeiner Freunde, ſelbſt des erfahr-

erfahrnen Darius, bewog ihn zu dem schweren Entschluss, seinen Aussichten auf akademischen Ruhm zu entsagen und die stillere Laufbahn des Predigers zu erwählen.

Er wurde bald von seinen Zuhörern als ein lebhafter und blumenreicher Redner überaus geliebt, und es ist sicher, dass seine Talente für die Beredtsamkeit schon damahls sich weit über das Gewöhnliche erhoben. In seinen Vorträgen herrschte jene Leichtigkeit und Zuversicht auf erprobte Kraft, die dem Redner die Wirkung auf seine Zuhörer so ungemein erleichtert. Er war im Stande, über eine Disposition zu predigen, die ihm erst kurz vor der Kirche gegeben worden war, so wie er auch zuweilen in dem vertrauten Zirkel über scherzhafte Gegenstände ganz unvorbereitet Reden halten konnte, die den Druck vertragen hätten. Er genoss die vorzügliche Gunst und das Zutrauen der Herzoglichen Familie, besonders der vortrefflichen, von ganz Deutschland verehrten Herzogin Luise; er fand in den verschiedenen Lagen, in welche er während der paar Jahre seines Aufenthaltes in Gotha kam, reichliche Gelegenheit, sich Menschenkenntniss zu erwerben, und fing an, sich hier den richtigen Blick und die wahre Lebensweisheit eigen zu machen, die ihm in seinen spätern Jahren so grosse Vorzüge gab, die ihn zum sichern Rathgeber

seiner Kinder und Freunde machte, und durch die er für alle, die sich ihm anvertrauten, in so hohem Grade wohlthätig wurde.

Diese Stelle in der Stadt Gotha bekleidete er nur zwey und ein halb Jahr; er sehnte sich nach ländlicher Ruhe, um den Wissenschaften desto ungehinderter und ohne Nahrungssorgen leben zu können, die ihm bey der immer noch fortdauernden Theurung in Sachsen und bey dem sehr geringen Ertrag seiner beiden Aemter drücken mußten. So zerstreuet er in Gotha durch vielfältige Geschäfte war, zu denen noch der ehrenvolle Auftrag kam, an der Prüfung der Candidaten im Ober-Consistorium Theil zu nehmen: so hatte er doch eifrig fortstudirt und außer einigen Bänden Predigten auch seine Schrift über den Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen bekannt gemacht. Diese letzte Arbeit wurde durch folgende Umstände veranlaßt. Münter stand schon in Jena bey manchen Theologen in dem Verdacht der Heterodoxie, weil er als ein denkender Kopf nicht alle Sätze der theologischen Compendien unbedingt annahm, und weil er ein eifriger Freund des Philosophen Reusch war, gegen den damahls D. Pola und D. Walch immer in theologischen Fehden begriffen waren. D. Pola beschuldigte daher öffentlich

in

in seinen Vorlesungen Müntern, er sey Verfasser einer kleinen Schrift über den Baum des Erkenntnisses, in welcher die Bevorlandische Hypothese von dem Ursprung des Übels vertheidigt wurde; als Widerlegung dieser Beschuldigung liess nun Münter die oben erwähnte Schrift drucken. — Diese gelehrten Arbeiten zeigten einen Mann von Kenntnissen und machten die benachbarten Gelehrten, welche ihn schon während seines Aufenthaltes in Jena hochgeschätzt hatten, noch aufmerksamer auf ihn.

Er wurde vom Herzoge zum Superintendenten in Tonna, einige Stunden von Gotha gelegen, ernannt, doch mit der Verpflichtung, alle Monate einmahl in Gotha vor dem Herzoge zu predigen. In dieser Lage (er hatte sich nun mit seiner ihn überlebenden Gattinn, aus der Familie von Wangenheim gebürtig, verheirathet) war er so glücklich, dass der D. Ernesti, der ihn einst dort besuchte, um ihm eine theologische Professur in Greifswalde anzutragen, es für bedenklich hielt, ihm einen Vorschlag zu thun, aus seiner glücklichen Lage herauszugehen, und ihm erst nach seiner Abreise die wahre Absicht seines Besuchs meldete. Anfangs waren viele Prediger jener Gegend nicht damit zufrieden, dass ein so junger Mann, der sich vermöge seiner

seiner Lebhaftigkeit über manchen alten Gebrauch wegsetzte, schon die Stelle eines Vorgesetzten erhielt; aber er, der den mehrsten Predigern seiner Diöces[illegible]eit an Kenntnissen überlegen war, führte die Aufsicht über sie mit solcher Klugheit und Schonung, daß sie bald ihr Vorurtheil gegen ihn ablegten, ihn lieb gewannen und ihm ihr ganzes Zutrauen schenkten. Der Beyfall, den seine Predigten fanden, die er sorgfältig nach der Fassungskraft seiner Zuhörer, einer Landgemeine, einrichtete, dauerte ununterbrochen fort; scharenweise strömten Zuhörer aus benachbarten Städten und Dörfern nach seiner Kirche. Seine äußere Lage war seinen Bedürfnissen angemessen und häusliche Freuden brachten seine Glückseligkeit auf das Höchste. Heiter und zufrieden mit seinem Schicksale genoß er seines Lebens, lebte seinem Amte und seinen Freunden, und dachte an keine Veränderung. Niemand hielt es auch für möglich, daß er jemahls das Land, in welchem die Vorsehung ihn binnen kurzer Zeit so sehr gesegnet, in welchem er eine geliebte Gattinn und edle Freunde gefunden, in welchem er für seine spätern Jahre die sichere Aussicht auf die ansehnlichsten Kirchenämter hatte, würde verlassen können. Und doch gab eine Reihe von Zufällen hierzu unerwarteten Anlaß.

Er

Er hatte nemlich im J. 1764 eine Reise in seine Vaterstadt gemacht, um seine Mutter und Jugendfreunde wieder zu sehen und dort eine Gastpredigt gehalten. Dadurch hatte man von seiner Beredtsamkeit auch in Kopenhagen viel rühmliches gehört, und als ein halbes Jahr darauf der verdienstvolle D. Hauber starb, wurde er der Deutschen Petrigemeinde in Kopenhagen zu dessen Nachfolger vorgeschlagen und in der zweyten Wahl durch eine sehr überwiegende Stimmenmehrheit erwählt. — Zu derselben Zeit hatten ihn die Vorsteher der Michaeliskirche in Hamburg auf die Wahl zu der an dieser Kirche erledigten Hauptpredigerstelle gesetzt; aber das von ungefähr oder absichtlich ausgebreitete Gerücht, er sey ein Freymaurer, vereitelte diesen Plan, und wie er selbst nachher oft erkannte, zu seinem grossen Glück; denn schwerlich würde er bey seiner aufgeklärten Denkungsart und Freymüthigkeit dem Schicksale entgangen seyn, welchem ketzermacherische Verfolgung in dieser Stadt nicht viele Jahre nachher dem rechtschaffenen und einsichtsvollen Alberti einen, durch manchen Kummer vorbereiteten, frühzeitigen Tod zuzog. — Auch der Rath der wenige Meilen von Gotha gelegenen Reichsstadt Mühlhausen hatte auf ihn bey Besetzung der dortigen Superintendentur sein Auge gerichtet; aber

der

der Antrag nach Kopenhagen erging früher an ihn, als dort die förmliche Wahl gehalten wurde, und er folgte diesem so unerwartet, ohne sein geringstes Zuthun ergangenem Rufe als einem Winke der Vorsehung. Er verließ also sein zweytes Vaterland mit festem Vertrauen auf Gott, daß es ihm in jenem, unter dem wohlthätigen Zepter König Friedrich V. so glücklichem Reiche wohlgehen würde, und fand in Dänemark ein Vaterland, welches ihm mehr ward, als Sachsen ihm jemahls hätte werden können und dem er sich auch mit der größten Anhänglichkeit widmete. Selten aber wird die Abreiße eines Mannes, und noch dazu eines Fremdlings, in einem Lande so bedauert, als die seinige im Herzogthum Gotha empfunden wurde. Noch siebzehn Jahre nachher, als er auf einer kurzen Reise im Sommer 1788 seine dortigen Freunde wieder besuchte, war die Freude und der Enthusiasmus, womit er von Allen empfangen wurde, ein höchst rührender Anblick. Er predigte auf Bitten vor seiner ehemahligen Gemeinde in Tonna, und die Begeisterung der guten Landleute theilte sich der zahlreichen, herbeygeeilten Versammlung so allgemein mit, daß es für viele Menschen ein unvergeßlicher Tag wurde; Aeltern stellten ihm ihre Kinder vor, Greise kamen, ihm die Hand zu drücken, und alle wußten nicht, wie sie ihm genug

Ehren-

Ehrenbezeigungen erweisen wollten, so daß seine Freunde selbst die Übertreibung verhindern und ihnen vorstellen mußten, daß sie die Bescheidenheit des Mannes dadurch beleidigen würden. Aber sein Benehmen gegen Alle war dabey auch unermüdet gefällig und liebreich.

In Kopenhagen lehrte er die Gemeinde, die ihn so zutrauensvoll gewählt hatte, 28 Jahre lang, — die schönste und thätigste Zeit seines Lebens; nie hat ihm ihre Achtung, nie ihre dankbare Liebe gefehlt. Ein junger Mann, wie er damahls war, — denn er hatte eben sein 30stes Jahr zurück gelegt, — der in einer fremden Stadt der Nachfolger eines der ersten Gelehrten und der aufgeklärtesten Theologen seiner Zeit, des D. Haubers, wurde, mußte viel leisten, wenn er den Verlust eines solchen Mannes ersetzen wollte, den außerdem sein Alter, seine große, durch vieljährige Amtsführung erworbene Erfahrung und sein allgemein anerkannter Charakter, die größte Hochachtung und Ehrerbietung erworben hatten. Die Erwartungen der Gemeinde von ihm waren überaus günstig, aber vielleicht auch desto schwerer zu befriedigen. Indeß gelang es ihm bald ihren Beyfall und ihr Zutrauen zu erwerben, und er genoß des noch seltenern Glücks, ihre Liebe während der

der langen Zeit, die er unter ihr lebte, immer ganz unverändert zu erhalten. Denn jedem, der einigermaßen Fähigkeit hatte, richtige Bemerkungen zu machen, mußte es einleuchten, wie unermüdet thätig er in seiner Amtsführung war; wie sehr es ihm am Herzen lag, der Religion, die er lehrte, aufgeklärte Freunde zu erwerben; wie durchdacht hell und faßlich, wie übereinstimmend mit dem wahren Geiste des Christenthums seine öffentlichen Vorträge waren; wie sorgfältig er sich des Unterrichtes der Jugend annahm; wie eifrig er jede Gelegenheit ergriff und benutzte, wo es Vorurtheile und falsche Meinungen, besonders solche, die der Moralität gefährlich waren, bestreiten und an ihrer Stelle richtigere Vorstellungsarten in Umlauf bringen konnte.

Er war ein wahrer Lehrer des Volks. Mit der Denkungsart und dem Ideengange der verschiedensten Classen vertraut, wußte er in seinen Predigten Popularität und den höchsten Grad der Deutlichkeit mit zweckmäßiger Kürze und treffender Auswahl der Materien zu verbinden. Die Genauigkeit und Ordnung im Denken, die er sich während seiner akademischen Jahre durch sein Lernen und Lehren der Philosophie so sehr erworben hatte, waren überall in der Wahl der Gegenstände und in

in ihrer ganzen Behandlungsart sichtbar und wurden ihm so zur Gewohnheit, dafs sie selbst dann, wenn überhäufte Geschäfte ihn nöthigten, ohne vollständiges Concept zu predigen, unverkennbar blieben. Indefs machte die bey ihm überall herrschende Liebe zur Ordnung, in Geschäften sowohl, als in Ideen und im Vortrage, dafs er, besonders in seinen spätern Jahren, ungeachtet seiner langen Übung im Predigen und der vollkommnen Gewalt, die er über seine Sprache besafs, seine Vormittagspredigten mit dem gröfsten Fleifse ausarbeitete und selbst die Entwürfe zu Wochen- und Nachmittags Predigten so vollständig einrichtete, dafs sie an Ordnung und Deutlichkeit den völlig ausgearbeiteten gleich kamen. Die 28 von ihm in Kopenhagen herausgegebenen Jahrgänge, besonders die beiden letzten Sammlungen seiner Predigten vom J. 1778 an, zeigen deutlich die ganze Art seines Vortrags, die Klarheit und Bestimmtheit seiner Begriffe und die Faslichkeit ihrer Entwickelung. Das jugendliche Feuer, welches man an seinen frühern Predigten, besonders an den vor dem Gothaischen Hof gehaltenen, nicht ohne Grund tadelte, und welches er selbst spätethin an ihnen mifsbilligte, verwandelte sich allmählig in milde, oft durchdringende Wärme, die sich über seinen ganzen Vortrag verbreitete, und sein edler Anstand, seine durch einnim-

liche Stimme noch mehr erhobene, richtige Deklamation, feſſelte die Aufmerkſamkeit der Zuhörer eben ſo ſehr, als der Inhalt ſeiner Predigten ſelbſt.

Nachdem er viele Jahre über die Evangeliſchen Perikopen, zuletzt in Verbindung mit andern Schriftſtellen, gepredigt hatte, erhielt er auf ſeine Bitte die Erlaubniſs, mit Vorbeygehung der vorgeſchriebenen Texte zuſammenhängende Vorträge über das Leben und die Reden Jeſu zu halten. Dieſe Predigten, die ihn während der letzten Jahre ſeines Lebens beſchäftigten, und die er mit überaus groſsem Intereſſe ausarbeitete, ſind der beſte praktiſche Commentar über die evangeliſche Geſchichte, den wir bis jetzt haben. Sie ſind voll kurzer, aber richtiger Sacherklärungen, und enthalten in ihren Anwendungen zugleich einen Schatz von praktiſchen Bemerkungen, wie ihn nur ein, durch vieljähriges Denken über die Religion reif gewordener Mann aus ſeiner durch lange Erfahrung geſammelten und bewährten Menſchenkenntniſs ſchöpfen konnte. Sie zeigen überall die reinſten und geläuterſten Vorſtellungen über die Natur und das Weſen des Chriſtenthums, die vollkommne Scheidung des zur gelehrten Theologie Gehörigen von dem, was eigentlich Religion iſt; ſie zeigen endlich, wie ſehr er mit ſeinem

Zeit-

Zeitalter fortschritt. Dieſs verdient um ſo mehr Aufmerkſamkeit, da in ſeinen ſpätern Jahren, in denen die Theologie von ſo vielen neuen Seiten behandelt worden iſt, ihm ſeine oft überhäuften Geſchäfte es nicht erlaubten, alle neuen Schriften zu leſen; es beweiſet alſo, daſs es ſein heller, durch gründliche Philoſophie und vertraute Bekanntſchaft mit der Bibel geleiteter Verſtand und ſein richtiger Blick waren, die ihn gröſstentheils im Dogmatiſchen ſowohl, als im Exegetiſchen auf dieſelben Reſultate führten, welche Andere zugleich durch Aufwand von Gelehrſamkeit entdecken.

Seinem milden, wohlwollenden Charakter war Verträglichkeit über abweichende Meinungen zur Natur geworden, und das um ſo mehr, da er die Religion ganz von ihrer praktiſchen Seite betrachtete, und den gröſsten und einleuchtendſten Beweiſs für ihre Göttlichkeit in ihren Wirkungen ſuchte und fand. Dieſen Beweiſs hat er in ſeinen "Unterhaltungen eines nachdenkenden Chriſten mit ſich ſelbſt über die Wahrheit und Göttlichkeit ſeines Glaubens" ſehr ausführlich entwickelt, einem Buche, das mit groſsem Beyfalle ſelbſt von denen, die über manche Lehrſätze anders dachten, als er, aufgenommen wurde und wodurch er ſich einen ausgezeichneten Platz unter den Apologeten der Religion erwarb.

warb. Er legte auch dieſen, aus ihren beglückenden Wirkungen hergenommenen Beweiſs immer als den beſten, und für alle Zeiten brauchbarſten zum Grunde und empfahl ihn auf das Dringendſte und Rührendſte allen ſeinen Zuhörern und Schülern. Es konnte nicht anders ſeyn, als daſs ein Mann, der ſelbſt von der Wahrheit und ſeligmachenden Kraft der Religion durch ſein eignes Gefühl auf das Innigſte überzeugt war, durch ſeine Belehrungen und Ermahnungen auch Andere überzeugen und Andern nützen muſste, und viele frohe Erfahrungen von der Wirkung ſeiner Arbeiten auf die Moralität und Aufklärung ſeiner Zuhörer waren ihm der ſüſeſte und edelſte Lohn dafür.

Dieſe ſeine Nutzbarkeit als Prediger erſtreckte ſich nicht bloſs über ſeine Gemeine; ſeine Predigten wurden häufig auch von Mitgliedern fremder Gemeinen beſucht, wurden nicht ſelten, wenn ſie beſonders intereſſante Materien betrafen, ins Däniſche überſetzt, und trugen durch dieſe ihre gröſsere Verbreitung zur Aufklärung der religiöſen Begriffe in der Hauptſtadt ſehr viel bey. Junge Männer von Talenten wurden durch ihn erweckt, bildeten ſich theils nach ihm, fanden theils auch in ſeiner Freymüthigkeit Aufmunterung, in einem ähnlichen Tone zu predigen, ſchädliche

liche Vorurtheile muthig zu bestreiten und besonders auf das Praktische im Christenthume zu dringen. Durch seine Anpreisungen wurden mehrere der vorzüglichsten Erbauungsbücher, besonders Hessens Schriften, Jerusalems Betrachtungen, Zollikofers Predigten und Hermes Handbuch der Religion, in einen sehr schnellen Umlauf gebracht, und machten, da sie auch zugleich ins Dänische übersetzt wurden, ungeachtet des Widerstandes, den sie hin und wieder fanden, eine Menge geläuterter Ideen geschwinder allgemein, als vielleicht sonst geschehen wäre.

Den Unterricht der Jugend hielt er immer für einen sehr wichtigen Theil seines Amtes. Mit einem, von den besten Erziehern, selbst von Resewitz, bewunderten Talent, sich zu den Begriffen der Jugend herabzulassen, verband er die seltene Kunst, diesem Unterricht oder Gespräch auch Interesse für Erwachsene zu geben. Er begnügte sich nicht damit, die Confirmanden vorzubereiten, sondern unterrichtete ausserdem noch alle Winter mehrere Stunden in der Woche die Kinder seiner Freunde und Bekannten, wozu ihm die Unterweisung seiner eignen Kinder die erste Veranlassung gegeben hatte. Mit der grösten Heiterkeit sass er unter zwanzig und dreyssig Kindern von verschiedenem Alter,

verſchiedener Erziehung und Bildung, und wuſste mit wahrer Sokratiſcher Kunſt die Gedanken in ihnen ſelbſt zu erwecken, die vollkommenſte Aufmerkſamkeit unter ihnen zu erhalten und ihnen ſeinen Unterricht durch Deutlichkeit und Vernunftmäſsigkeit unvergeſslich zu machen. Daher liebten auch alle, die ſeine Schüler geweſen waren, ihn als ihren Vater, und es war ein erfreulicher Anblick, ihn in den letzten Jahren ſeines Lebens, als faſt alle jüngern Leute der Gemeinde ſeinen umſtändlichern Unterricht genoſſen hatten, mit ihnen zu ſehen und die Herzlichkeit und Vertraulichkeit zu beobachten, welche ſich gegenſeitig auf ſo verſchiedene Art äuſserte. Bey dieſem beſondern Religionsunterricht legte er anfangs Alberti's, Cramers und Dieterichs kleine Lehrbücher zum Grunde; endlich entſchloſs er ſich zur Ausarbeitung einer eignen "Anleitung zur Erkenntniſs und Ausübung des chriſtlichen Glaubens," die auch in der Deutſchen Petriſchule eingeführt wurde und ſich durch Gründlichkeit, Deutlichkeit und beſtändige Rückſicht auf das Praktiſche auszeichnet.

Schon als Gymnaſiaſt, alſo zu einer Zeit, in die mit Recht der Anfang des goldnen Zeitalters der Deutſchen Dichtkunſt geſetzt wird, hatte er von ſeinem Talente für die religiöſe

Poeſie

Poeſie deutliche Beweiſe gegeben, und Kenner urtheilten über ſeine Gedichte, ſie würden vortrefflich ſeyn, wenn er im Arbeiten eine ſtrengere Kritik anwenden wollte, an der es ihm freylich bey der Leichtigkeit, mit welcher der Reim ihm zuſtrömte, ſehr fehlte. Auf der Univerſität und in ſeinen erſten Amtsjahren ſetzte er ſeine Übungen fort, und gewann in Thüringen beſonders durch Cantaten über Evangelien und Epiſteln, die er für die Kapelle des Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt verfertigte, vielen Beyfall. Auch in Kopenhagen, wo ſein poetiſcher Geiſt durch den vertrauten Umgang mit Cramer, Klopſtock, Gerſtenberg und Funk unterhalten und er ſelbſt von ihnen zu neuen Arbeiten aufgemuntert wurde, fuhr er in dieſer Beſchäftigung fort, und ſein zu ſanften, religiöſen Empfindungen ſo ſehr geſtimmter Geiſt drückte ſich vollkommen in ſeinen geiſtlichen Geſängen aus. Erſt gab er 1769 ſeine geiſtlichen Cantaten, dann in den Jahren 1773 und 1775 zwey Sammlungen geiſtlicher Lieder heraus. Miſstrauiſch gegen ſich ſelbſt und gegen das Feuer ſeiner Einbildungskraft unterwarf er ſie vorher der ſtrengſten Kritik ſachkundiger Freunde, unter denen Reſewitz, Gerſtenberg und Funk ihm beſonders nützlich wurden. Er hielt es nicht bloſs für eine allgemeine Pflicht, die ein Dich-

ter seinen Lesern schuldig ist, seinen Werken den möglichsten Grad von Correctheit zu geben, und hierin war er selbst in Rücksicht auf musikalischen Wohllaut sehr strenge, indem seine Lieder, so wie er sie gedichtet und ausgefeilt hatte, von den ersten Tonkünstlern, Scheibe, den Brüdern Bach, Benda, Rolle, u. a. gesetzt wurden: sondern die hohen Begriffe, die er vom Nutzen guter und zweckmäßiger geistlicher Lieder zur öffentlichen und häuslichen Erbauung hatte, machten es ihm auch zur moralischen Pflicht, mit der größten Strenge den Gang der Gedanken und die einzelnen Ausdrücke zu prüfen und ihnen möglichste Richtigkeit und Bestimmtheit zu geben, an die sein philosophisches Studium ihn so sehr gewöhnt hatte. Daher sind sie nicht blos Lieder eines guten, von religiösen Gefühlen durchdrungenen Dichters, sondern auch eines aufgeklärten Mannes, und verdienen vollkommen den Platz, den die meisten unter ihnen fast in allen neuern Gesangbüchern zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch gefunden haben. Poetischer und stärker im Ganzen, als Gellerts, weniger lyrisch, oft auch weniger wortreich, als Cramers Lieder, ist ihr Ton ihrer Bestimmung zum Gottesdienste angemessen und selbst das didaktische, das mehrere unter ihnen haben, dürfte leicht gerechtfertigt werden,

wenn

wenn man erwägt, dafs nicht alle geiſtlichen Lieder bloſs Empfindungen enthalten müſſen, und dafs Geſangbücher die vorzüglichſten Erbauungsbücher ſind, aus denen ſehr viele Menſchen nicht allein Stoff zu Empfindungen, ſondern auch Unterricht ſchöpfen. Doch fehlt es ihnen dabey gewifs nicht an Wärme des Gefühls, das eine religiöſe Betrachtung der Welt und des Menſchen einem lebhaft empfindenden Manne einflöſst. Seine Überzeugung vom Werth und Nutzen der heiligen Poeſie und von den Pflichten eines Dichters geiſtlicher Geſänge hat er in der, an ſeinen Freund in Leipzig gerichteten Vorrede zur 2ten Sammlung ſeiner geiſtlichen Lieder ausführlich entwickelt. Sie waren ihm die liebſten unter ſeinen Schriften, wozu die Bereitwilligkeit ſeiner muſikaliſchen Freunde, welche mit einander in ihrer Compoſition wetteiferten, und ſeine dadurch von neuem rege gemachte Liebe zur Muſik ſehr vieles beytrug.

Wie ſehr ihm die Religion am Herzen lag, wie innig er von ihrer Wirkſamkeit überzeugt war, und wie richtig er ſie kannte und ſchätzte: dieſes alles zeigte beſonders ſein Verhalten in dem Geſchäfte, das ihm im J. 1772 bey dem unglücklichen Grafen Struenſee aufgetragen ward, ein Geſchäft, das in Abſicht

ſehr mühſam ſeyn; denn er war im Denken geübt, und ein Prediger, der den gewöhnlichen Bekehrungston hätte anſtimmen wollen, würde nichts ausgerichtet, ſondern ihn vielmehr erbittert und ihm ſeinen Tod ſchwerer gemacht haben. Mit der gröſsten Sorgfalt bereitete ſich daher Münter auf jeden Beſuch vor, arbeitete umſtändlich aus, was er ihm in jeder Stunde vortragen wollte, und bemerkte bey ſeiner Zuhauſekunft genau, in wie fern er ſeinen Plan befolgt, wie Struenſee ſich über ieden Punkt geäuſsert habe und wie weit er in ſeiner Überzeugung von der Wahrheit vorgerückt ſey. Er überlieſs es ihm zugleich, durch eignes Leſen und Nachdenken ſeine Begriffe weiter zu berichtigen und nahm hieraus Veranlaſſung, ihm über Gegenſtände, die ihm beſonders wichtig waren, die zu ſeiner völligen Überzeugung nöthigen Aufklärungen zu geben. Bey einem ſolchen planmäſsigen Verfahren konnte er, beſonders da er mit einem conſequenten Manne zu thun hatte, immer beſtimmt wiſſen, wie weit er mit ihm vorgerückt ſey und was noch umſtändlichere Erläuterung bedürfe; auch verlohr er nur ſelten ſeinen Zweck aus den Augen, den Grafen Struenſee nicht zum Theologen, ſondern zum Chriſten zu machen.

Schwer-

Schwerlich ist in neuern Zeiten ein Buch mit gröſserer Begierde geleſen worden, als dieſe Bekehrungsgeſchichte. Mehrere Auflagen folgten in wenigen Monaten auf einander; die Nachdrucker ſorgten überall für die noch gröſsere Verbreitung derſelben; binnen zwey Jahren erſchienen eine Däniſche, eine Schwediſche, zwey Franzöſiſche und eine Holländiſche Ueberſetzung davon, und Münters Nahme erhielt dadurch im ganzen proteſtantiſchen Europa eine Celebrität, die er ſelbſt am wenigſten erwartet hatte. Eine Folge dieſer Arbeit waren ſeine ſchon oben erwähnten "Unterhaltungen eines nachdenkenden Chriſten mit ſich ſelbſt." Die darin vorgetragenen Ideen, mit denen er ſich ſchon ſeit vielen Jahren beſchäftigt hatte, muſsten durch den glücklichen Erfolg ſeiner Bemühungen bey Struenſee, mit noch gröſserer Lebhaftigkeit auf ihn wirken; kein Wunder alſo, daſs er bey dem Feuer ſeines Geiſtes und bey ſeiner Begierde nützlich zu werden, ſie ausführlich entwickelte, zumahl da ein, in dieſem Plane gearbeitetes Buch von dem Umfange immer noch fehlte, und die meiſten ältern Apologeten ihren Beweis für die Wahrheit des Chriſtenthums auf ſeine äuſsern, für viele Menſchen nicht mehr ſo überweiſenden Gründe gebaut hatten.

Die

Die letzte Arbeit, die er übernahm, war die Einrichtung des Armenwesens in seiner Gemeinde. Schon seit 1772 hatte das ganze Armenwesen in der Hauptstadt, erst unter einer Königlichen Direction, dann unter dem Magistrate der Stadt, eine andere Gestalt gewonnen; bey jeder Gemeinde waren Pflegeanstalten errichtet, welche den Armen ihres Kirchspiels so viel möglich Almosen zum dürftigen Unterhalt reichten. Allein alles dieses konnte der immer zunehmenden Noth und Armuth nicht abhelfen; die Einkünfte, aus denen das Almosen bestritten wurde, waren zu ungewiss und die Mitglieder der Deutschen Pflegecommission mussten täglich leiden sehen, ohne retten zu können. Diesem Uebel ward durch eine neue Königliche Verordnung vom 9. März 1792 grösstentheils abgeholfen, und Münter, der bisher die Verpflegung der Armen als den traurigsten und undankbarsten Theil seines Amtes angesehen und oft gewünscht hatte, dieses verdrieslichen Geschäfts überhoben zu seyn, nahm sich jetzt des Armenwesens, welches nun neu organisirt werden sollte, mit grosem Eifer an. Verschiedene dunkle und blos auf das Allgemeine gehende Punkte der Verordnung, veranlasten ihn im Jahr 1792, ein paar Bogen mit "Anfragen, Wünschen und Vorschlägen zu genauer Befolgung der Königlichen Ver-

"Verordnung vom 9. März 1792 über die Ein-
"richtung und Regierung des Armenweſens in
Kopenhagen" der Kanzley einzuſenden. Darauf richtete er nach den feſtgeſtellten Grundſätzen das Armenweſen bey der groſsen, ſich durch die ganze Stadt erſtreckenden Petrigemeinde mit unglaublicher Mühe ein, unterſuchte alles bis in das kleinſte Detail, berechnete genau, wie viel ein jeder Arme brauche, wie viel ein jeder in ſeiner Lage verdienen könne, u. ſ. w. So bemühete er ſich, ohne, nach dem Beyſpiel anderer Pflegecommiſſionen, Arbeitshäuſer, die er eher für ſchädlich, als für nützlich hielt, zu errichten, Arbeit und Almoſen auf ſolche Art an einander zu reihen, daſs einestheils allem Betruge von Seiten der Armen möglichſt vorgebaut, andern theils auf die häusliche Lage eines jeden die genaueſte Rückſicht genommen wurde, der Fleiſs der Arbeitenden ſich ſelbſt belohnte und hinreichende Almoſen das erſetzten, was ſie nach ihren Umſtänden nicht erwerben konnten. Damit verband er eine, ſchon ſeit vielen Jahren von ihm errichtete Freyſchule für Mädchen, worin dieſe nicht bloſs unterrichtet, ſondern auch zu weiblichen Arbeiten angeführt wurden; er fing ganz von nichts an, für dieſe einen Fond zu ſammeln, von welchem er hoffte, daſs er dereinſt zu einer Summe von 20,000 Thalern anwachſen würde. Eine ſo verwickelte

ckelte Anſtalt im Gange zu erhalten, erforderte Aufmerkſamkeit bis auf das Kleinſte, Feſtigkeit in den einmahl angenommenen Grundſätzen, und Uebereinſtimmung Aller, welche an der Ausführung Theil hatten. Die Pflegecommiſſion, deren Haupt er war, genehmigte ſeine Vorſchläge und ſcheute, durch ſein Beyſpiel aufgemuntert, keine Mühe noch Arbeit. Er ſelbſt nahm ſich der Sache nicht bloſs durch Einrichtung des Ganzen, ſondern auch durch Ausführung des entworfenen Plans ſehr thätig an; er übernahm es für das erſte Jahr ſelbſt, in den Häuſern aller Mitglieder der Gemeinde Almoſen zu ſammeln und brachte bey der erſten Sammlung 1300 Thaler zuſammen. Er liefs ſich, bey ſeinem ſchweren, ſchon von der Gicht angegriffenen Körper, keinen wiederhohlten Gang zu Leuten verdrieſsen, die er nicht zu Hauſe fand, und man ſah ihn in den letzten Jahren nicht froher, als wenn er ermüdet, aber mit reicher Erndte von dieſen Einſammlungen nach Hauſe kam, und den Seinigen die Geſchichte des Tages erzählen konnte. Die zwey von ihm verfaſsten "Oeffentlichen Rechenſchaften der Pflegecommiſſion zu St. Petri" ſind auch für Auswärtige, die das Locale nicht kennen, ein ſicherer Beweis, wie hell und beſtimmt er über das ganze Armenweſen dachte und wie ſehr ſein, an Beſchäftigungen mit wiſſenſchaft-

schaftlichen Gegenständen gewöhnter Geist die schwere Kunst verstand, sich bis zum geringsten Detail herabzulassen, so bald er es für das Ganze nöthig und wichtig hielt. Diese Aufsätze zeigen aber auch, welche Arbeit und Anstrengung die Einrichtung und Ausführung eines solchen Plans erforderte; und wirklich erfüllte das Armenwesen an seiner Gemeinde in den letzten Jahren seines Lebens seine, von Amtsgeschäften und der mühsamen Ausarbeitung seiner Predigten über das Leben Jesu freye Zeit so sehr, dass er selbst seine Lieblingsbeschäftigung, das Studium der alten Numismatik, liegen liess, um nur jenes ganz in Ordnung zu bringen. — Das edelste Denkmahl auf sein Grab werden ihm daher diejenigen setzen, die jene segenreiche Anstalt in seinem Geist und mit seiner Gewissenhaftigkeit fortführen!

Sein durchaus edler Charakter wird von Allen bestätigt, die ihn in den verschiedenen Perioden seines Lebens gekannt haben. Aber es ist Schuldigkeit gegen seinen Nachruhm und zugleich lehrreich für die Welt und Nachwelt, hierbey noch etwas zu verweilen.

Unumschränktes Wohlwollen, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit waren die Grundzüge seines Charakters. Er war

der zärtlichſte Gatte, der beſte Vater, der theilnehmendſte Freund. Sein Haus war die Wohnung der Ruhe und des Friedens; niemand ſchätzte und beförderte häusliche Freuden mehr, als er. "Er war," ſagt ſein dankbarer Sohn, "nirgends lieber als unter den Seinigen. An ihnen hing ſein Herz mit aller Zärtlichkeit, deren es fähig war; da ergoſs er ſich ganz in heiterer Vertraulichkeit; da leitete er uns mit ſeinem faſt immer durch den Erfolg bewährten Rath; da nahm er herzlichen Antheil an allem, was uns wichtig war, an allen unſern Freuden, an allen Unannehmlichkeiten, die uns begegnen mochten. Er hatte ſelbſt für die Erziehung und Bildung ſeiner Kinder groſse Sorge getragen, uns vorzüglich von unſrer erſten Jugend an in der Religion unterrichtet, und es bedarf wohl keiner Verſicherung, daſs dieſer Unterricht, der ſo ganz aus ſeinem Herzen floſs, in welchem er ſo ganz ohne allen Rückhalt ſprach, vortrefflich war. Die Stunden, in denen er vor mehr als achtzehn Jahren mit mir Heſſens Leben Jeſu las, ſind mir immer unvergeſslich!" — Überhaupt fand bis zu ſeinem Tod ein Band von ſeltner Zärtlichkeit und Hochachtung zwiſchen dieſem Vater und dieſem Sohne ſtatt. Der Vater nahm den lebhafteſten Antheil an allem, was ſich auf die Studien des Sohnes bezog, ſcheute keine Koſten,

ſo

so bald sie zur Ausbildung desselben erforderlich waren, und leitete ihn in den wichtigsten Begebenheiten seines Lebens durch seinen Rath. Während der literärischen Reisen, die der Sohn zum Theil auf königliche Kosten machte, schrieb der Vater ihm die zärtlichsten Briefe, und in den Reden, die er bey Verheirathung seiner beiden Töchter und seines Sohnes gehalten hat, ergiesst sich sein väterliches Herz in Empfindungen, die uns zum Mitgefühl einladen.

Vertraulich wie mit seinen Kindern ging er mit den Freunden um, die sein Haus wie ihr väterliches ansahen. Seine Jugendfreunde blieben ihm mit der wärmsten Freundschaft zugethan; aber er war von ihnen getrennt, und mehrere von ihnen waren auch lange vor ihm gestorben. Auch von denen, mit welchen er in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Kopenhagen am vertrautesten gelebt hatte, waren wenige mehr übrig. Cramer, Klopstock, Gerstenberg, Sturz, Funk, Schumacher, Resewitz, Niebuhr hatten Kopenhagen verlassen; andere entriss ihm der Tod. In den spätern Jahren seines Lebens ging er daher meistens mit jüngern Männern um. Herzlich und offen gegen seine Freunde verlangte er von ihnen dasselbe, und Mangel an Zutrauen konnte ihn so sehr krän-

ken, daſs ſich ſeine Heiterkeit verlohr und ſelbſt ſeine Geſundheit darunter litt. Als treuer Freund hat er der Freundſchaft manches Opfer gebracht, das nur einem Herzen, wie das ſeinige, nicht zu ſchwer wird. Verſchiedenheit der Meinungen vertrug er gern, ſelbſt wenn die eine offenbar unrichtig war; Streit darüber war ihm aber äuſserſt zuwider; er that alles mögliche, um ihn beyzulegen, und opferte in ſolchen Fällen, wo es bloſs auf Mein und Dein ankam, gern ſelbſt auf. Sogar freundſchaftlichen Streit fürchtete er, und ſo bald in ſeiner Gegenwart die Geſpräche über verſchiedene Meinungen einen gewiſſen Grad von Lebhaftigkeit erreichten, wozu die jetzigen Welthändel oft Veranlaſſung geben, ſo ward er ſtill und zog ſich zurück, wenn er das Geſpräch nicht abbrechen konnte. Duldend und ſchonend gegen alle, beſonders gegen die, welche aus Leidenſchaft fehlten, litt er von andern keine harten Urtheile, und das groſse Sittengeſetz: Richtet nicht, war ſeiner Seele immer gegenwärtig. Bey ſeinem theilnehmenden Herzen war er beſonders dazu geſchickt, Leidende, Kranke und Sterbende zu tröſten; daher wünſchten ihn diejenigen, die ihn kannten, dann beſonders um ſich, und er richtete oft aus, was kein Anderer hätte bewirken können. — Als ein warmer Freund vernünftiger Freyheit war er weit entfernt

von

von allem, was Herrſchſucht genennt werden kann. Als freye Menſchen erzog er ſeine Kinder; nicht durch Befehle, ſondern durch Gründe leitete er ſie, und gab ſelbſt Gründen, ſobald ſie überzeugend waren, gerne nach. Geſetzmäſsige Freyheit hielt er für das koſtbarſte Kleinod der Menſchen; war daher ein ſtrenger Vertheidiger der Gerechtigkeit ohne Anſehn der Perſon, verabſcheute jede Aeuſserung des Deſpotismus und der Anarchie. Daher war er der weiſen Däniſchen Regierung auf das Wärmſte ergeben, und rechnete es unter die gröſsten Wohlthaten der Vorſehung, daſs ſie ihm ſeine Wohnung und ſeinen Wirkungskreis in dem glücklichen Dänemark angewieſen hätte. Über die Franzöſiſche Revolution freute er ſich nicht lange; als die Reihe der gewaltthätigen Auftritte und der mörderiſche Krieg anfing, hoffte er nichts Gutes mehr, hatte Abſcheu vor dem Blutvergieſsen, und dachte nicht ohne Bitterkeit, die ihm ſonſt ſo fremd war, an diejenigen, welche eine Sache entheiligt hatten, die mit ihren Folgen für das Menſchengeſchlecht ſo wohlthätig hätte werden können. Er zitterte vor dem Gedanken, daſs der in Frankreich ſpäterhin herrſchende Geiſt um ſich greifen möchte, und wünſchte oft mit ſehr groſser Lebhaftigkeit, aus der Welt zu gehen, ehe dieſes geſchähe.

Mit seiner äussern Lage war er vollkommen zufrieden und wünschte keine bessere. Er lehnte deshalb auch alle Anträge sich zu verändern ab, als: die theologische Professur in Kopenhagen, und einen Ruf nach Kiel; denn er wollte nur seiner Gemeinde und dem Amte leben, zu dem sie ihn erwählt hatte. Dieses gab ihm auch reichlich, was er zum bequemen Auskommen, zur Erziehung seiner Kinder und zur stillen und vernünftigen Wohlthätigkeit bedurfte. Im höchsten Grade uneigennützig legte er auf Geld und Vermögen keinen höhern Werth, als diese Gabe des Glücks verdient, wünschte den Seinigen nur Wohlstand, niemahls Reichthum zu hinterlassen, und ertrug mit der grösten Ruhe und Gleichmüthigkeit manchen ansehnlichen Verlust, den er erlitt.

Ein Hauptzug seines Charakters, den er mit allen wahrhaft edlen Männern gemein hatte, war Bescheidenheit. Sie war bey ihm nicht etwa eine Tugend spätere Jahre, als er durch Erfahrung und Menschenkenntniss reif geworden war, sondern er besass sie schon als Jüngling und Mann. Alles Lob, welches seine jugendliche Beredtsamkeit und Poesie ihm erwarb, hatte ihn nicht stolz gemacht; er erkannte, selbst in seinen spätern Jahren, Männer für seine Meister in der Beredt-

redtſamkeit, die es nach dem Urtheil Anderer nicht waren. Gerechter als er konnte niemand gegen fremdes Verdienſt ſeyn; er freute ſich innig, wenn ein junger Mann ſich auszeichnete und zu anſehnlichen Aemtern befördert wurde, die er für ſich ſogar zu wichtig hielt. Uebrigens war es bey dieſer Stimmung ſeiner Seele natürlich, daſs er auch von Andern Beſcheidenheit verlangte; daher war Eitelkeit ein Fehler junger Leute, den er am wenigſten vertragen konnte, und gegen den er am wärmſten eiferte. In ſeinem 28ſten Jahre lehnte er, um nicht in Colliſion mit verdienten ältern Geiſtlichen im Gothaiſchen zu kommen, die Einladung der theologiſchen Facultät in Göttingen ab, bey der Feyer des Friedensfeſtes 1763 die Doctorwürde von ihr anzunehmen; und er würde eben ſo wenig den einige Jahre ſpäter erfolgten Antrag der Kopenhager Facultät angenommen haben, wenn ihn die beym Genuſs des Schabbeliſchen Stipendiums übernommene Verbindlichkeit, und die Freundſchaft gegen Cramer, der zugleich promovirte, nicht dazu bewogen hätte. Titel waren tief unter ihm, und zu einer Zeit, wo die Titelſucht in Kopenhagen mächtig eingeriſſen war, trat er auf der Kanzel öffentlich dagegen auf, und zeigte ihr Lächerliches und Unwürdiges mit ſolcher Stärke, daſs mancher vom Schwindel ergriffene, ſonſt

vernünftige Mann zur Beſinnung zurück kam.

Daſs ein Mann von dieſer Denkungsart die höhern Stände richtig würdigen muſste, iſt leicht einzuſehen. Geburt war in ſeinen Augen bloſser Zufall, eignes Verdienſt alles. Nie beugte er ſich ſchmeichelnd vor den Groſsen; aber mehrern der vornehmſten Männer und Frauen in der königlichen Reſidenz war er mit der herzlichſten, anſpruchloſeſten und uneigennützigſten Freundſchaft ergeben und erwiederte ihnen die ihrige, wie Freundſchaft von einem edlen Manne allein erwiedert werden kann. Nutzte er ſie je, ſo wars, um auf eine unterdrückte gute Sache, auf unbekanntes Verdienſt aufmerkſam zu machen; aber auch dieſs geſchah ſelten und nur dann, wenn Pflicht und einige Ueberzeugungen ihm geboten. Denn einen Fehler ſeiner frühern Jahre, ſich gar zu lebhaft für eine von zwey verſchiedenen Partheyen zu intereſſiren, hatte er durch Erfahrung und beſtändige Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt gänzlich entfernt.

Geliebt, geehrt von Allen, und von äuſſerſt Wenigen verkannt, lebte er unter ſeinen Mitbürgern, noch mehr aber im ſtillen Schoos ſeiner Familie, unter ſeinen Kindern und Enkeln,

keln, Tage der reinſten und ſeltenſten Zufriedenheit. Allgemein wurde er für einen überaus glücklichen Mann gehalten, und er war es auch in einem Umfang, wie nur wenige Menſchen es ſeyn können. Keine Schickſaale, keine Leidenſchaften ſtörten den innern Frieden ſeiner Seele. Alle ſeine ſehr beſcheidenen Wünſche ſah er erreicht und übertroffen; ſeine Kinder lebten mit ihm an einem Orte, er ſah ſie in einer ſehr glücklichen Lage und alle nach ſeinem Herzen verheirathet; er ſah ſeine Enkel um ſich her aufblühen. Seine Geſundheit war im Ganzen dauerhaft, und an einige ſehr erträgliche Gichtſchmerzen wuſste er ſich bald zu gewöhnen. Dieſes ſein häusliches Glück empfand er in einem vorzüglich hohen Grade, und prieſs es oft mit inniger Rührung als die gröſste Wohlthat, die Gott ihm während ſeines ganzen glücklichen Lebens erzeigt habe. Nur ein einziges Unglück muſste er erleben, den Tod ſeines jüngern Sohnes, eines muthigen, hoffnungsvollen Jünglings, der im Jahr 1786 als junger Schiffsmann, im Hafen von Bordeaux beym ſchwimmen ertrank. Aber er trug dieſes durch die Umſtände doppelt bittere Leiden mit der Standhaftigkeit eines Mannes, deſſen Blicke ſchon längſt gewohnt ſind, über das Grab hinüber zu ſehen. Unerſchütterlich von der Weltregierung Gottes überzeugt war er bald im Stande, die Sei-

nigen zu tröſten, und in kurzer Zeit war er ſo beruhigt, daſs er mit Freuden an ſeinen vorausgegangenen Sohn denken konnte. Alle übrige Leiden, welche ihm zuweilen drohten, wendete die Vorſehung von ihm ab, oder leitete den Lauf der Begebenheiten ſo, daſs ihre Entwicklung glücklich war und ſeine Hoffnung ſelbſt bey weitem übertraf. Und ſo iſt denn dieſer Mann ein ſeltnes Beyſpiel menſchlicher Glückſeeligkeit, die er ohne Ueberhebung und mit Dankbarkeit genoſs. Sein Glück konnte nicht wohl höher ſteigen, es hätte aller Wahrſcheinlichkeit nach abnehmen müſſen; denn er ſtand an der Schwelle des Alters, und die gichtiſchen Zufälle drohten ernſtlicher zu werden und ihm ſchmerzenvolle Jahre zu verurſachen.

Sein Tod war ſanft und ruhig wie ſein Leben. Lange ſchon hatte er, ſelbſt in den froheſten Augenblicken, mit Heiterkeit vom Tode geſprochen; aber er hielt ihn für entfernt; denn er hoffte noch immer ſein Werk über die evangeliſche Geſchichte zu endigen, dann aber ſeine letzten Jahre mit gröſserer Ruhe und mit Befreyung von ſeinen läſtigſten Amtsgeſchäften mehr auf dem Lande zuzubringen und ſie dem Armenweſen und dem Unterrichte der Jugend widmen zu können. Nur in den beiden letzten Monaten ſeines Lebens

bens fühlte er seine Kräfte merklich abnehmen, sagte auch seinen Freunden, nicht aber seiner Familie, dafs er nicht lange mehr leben würde, und sprach auf der Kanzel mit ungewöhnlicher, an Begeisterung gränzender Lebhaftigkeit vom Tode. Indefs waren seine Ahndungen nicht bestimmt, und als seine letzte Krankheit ihn überfiel, glaubte er nur die ersten Tage, als er Schmerzen litt, dafs sie tödtlich werden könnte. Es war auf der Kanzel, wo er fühlte, dafs er ernstlich krank würde; aber weder seinem Arzt, noch den Seinigen erregte die Krankheit, die anfangs nur ein Katharralfieber war, die geringste Besorgnifs. Es verschwand anscheinend, verwandelte sich aber bald in ein, bey seinem Körperbau gefährliches Nervenfieber. Da er ohne Schmerzen blieb, ahndete er keine Lebensgefahr, unterhielt sich heiter, oft scherzend, mit den Seinigen, die ihm ihre Thränen verbargen, und schlummerte, als noch einige Hoffnung da war, dafs er die Krisis überstehen würde, den 5. Oct. ruhig ein.

Er war 58 Jahr alt, stand mit seiner, ihn überlebenden Gattinn 33 Jahre in einer höchst glücklichen Ehe, sah fünf Kinder und sechs Enkel; Zwey Söhne und Ein Enkel starben vor ihm. Aufser seinem, in der Literatur mit Ruhm aufgetretenen Sohn ist auch seine Toch-

Tochter Friederike, verheirathete Brunn, dem gröfsern Publicum nicht unbekannt; ihre empfindungsvollen Lieder zeigen, dafs auch auf ihr der Geift ihres Vaters ruht.

*

Man kann mit wenigen Veränderungen das auf fein Grab fchreiben, was einft für den Grabftein eines glücklichen Griechen beftimmt war: *)

Wanderer, eile nicht! geh nicht mit Schaudern vorüber;
Denn nichts Trauriges fchwebt hier um diefs ruhige Grab.
Kindeskinder fah ich; mein liebes, einziges Weib ward
Alt mit mir und ruht einft an der Seite bey mir.
Dreyen Kindern gaben wir Gatten und wiegeten fröhlich
Ihr aufblühend Gefchlecht auf dem verjüngeten Schoos.
Freuden wurden mir viel, und Freude verbreitet' ich um mich,
Bis ich des Lebens Genufs tauschte mit ruhigem Schlaf!

Den

*) Herders zerftr. Blätter, I, 86.

Den 19. Auguſt.

Paulus Mako

von Gerek-Gede

D. der Philoſ., infulirter Abt zu St. Margaretha von Bela, Domherr der Kathedrale zu Waizen, Königlicher Rath, Director der philoſ. Facultät an der hohen Schule zu Peſt u. ſ. w.

Da dieſer gelehrte Ungar eine Zeit lang Profeſſor in Wien war und mehrere Schriften in Deutſcher Sprache geſchrieben hat, ſo gehört er dem Deutſchen Nekrolog an, ſo wie ſein Nahme auch ſchon in Meuſels gel. Deutſchlande ſteht. Der Prof. Anton Kreil in Peſt hat ſeinem Andenken eine kleine Schrift gewidmet, die im J. 1793 zu Peſt Lateiniſch und Deutſch erſchien, und hier als Quelle gebraucht worden iſt.

*

Er ſtammte aus einem adlichen Geſchlechte, und wurde den 17. Jul. 1724 zu Jaſz-apatin in Jazigien gebohren. In ſeinem 17. Jahr trat er in den Orden der Jeſuiten und bildete ſich darin ſo aus, daſs man ihn zum Lehramt der Logik und Methaphyſik anfangs nach Tyr-

nau,

nau, und nachher an die Univerſität nach Wien berief. Seine Gründlichkeit und ſein Talent zum Lehrer erwarben ihm hier die Achtung des Baron Van Swieten, der damahls den philoſophiſchen Studien in den Erblanden vorſtand, in einem vorzüglichen Grade. Von da wurde er in das Thereſianum als Lehrer der Mathematik, Experimentalphyſik und Mechanik verſetzt. Die erſten zwey Wiſſenſchaften trug er Lateiniſch, die letzte aber in der Deutſchen, ihm vorher ganz fremden Sprache vor, die er ſich durch ein unermüdetes Studium eigen gemacht hatte. Auch im Thereſianum genoſs er bey dem zahlreichen, faſt aus allen Ländern von Europa verſammelten jungen Adel der allgemeinen Achtung und Liebe; denn er beſaſs die Kunſt, die Fehlenden ſanft und doch mit Erfolg zurecht zu weiſen, ſich zu eines jeden Faſſungskraft herunter zu laſſen und ihn nach ſeiner beſondern Anlage zu behandeln, und daher denken ſeine ehemahligen Schüler noch dankbar an ſeinen Unterricht.

Als in der Folge die Ungariſche hohe Schule von Tyrnau nach Ofen verſetzt wurde, ernannte ihn Maria Thereſia zum Beyſitzer des dortigen akademiſchen Senates, und zu den andern, in ſeinem Titel erwähnten Würden. Auch bey der nachmahls errich-

tetem

teten Studiencommiſſion war er angeſtellt und wuſste ſich darin durch Billigkeit und guten Charakter von allen ſeinen Collegen geſchätzt zu machen.

Alle, die ihn kannten, rühmen ſeine Geradheit und ſeinen Eifer in Erfüllung der Pflichten des geiſtlichen Standes. Aber dieſer Eifer hinderte ihn nicht, die Pflichten der Menſchlichkeit gegen jedermann ohne Unterſchied der Religion und der beſondern Denkart zu erfüllen; er ſchätzte jeden, wie er es durch Wiſſenſchaft und Rechtſchaffenheit verdiente, und blieb dieſem edlen Charakter ſelbſt unter dem Zuſammenfluſs noch ſo drohender Umſtände unerſchütterlich treu, da, wo gewöhnliche Menſchen der Macht des Vorurtheils oder der Zaghaftigkeit unterliegen. Seine Thüre ſtand jedermann offen; gegen alle voll Nachſicht in ſeinem Urtheile und nur gegen ſich ſtrenge, fiel er niemanden läſtig, ſchadete niemanden, ſo viel es von ihm abhing, und nutzte allen, ſo viel er konnte. Er konnte Beleidigungen vergeſſen und erwiederte ſie, ſo oft er Gelegenheit dazu hatte, im Geheim mit Wohlthaten.

Er diente gern mit ſeinem Rath, aber niemahls lieber, als wenn es wiſſenſchaftliche Gegenſtände betraf. Auch ſprach er von nichts

nichts so oft und mit so vieler Theilnehmung als von den zweckmäſsigſten Mitteln, die Wiſſenſchaften in Ungarn in Aufnahme zu bringen; dabey aber ſah er vorzüglich auf das Brauchbare und die Anwendbarkeit zum allgemeinen Wohl. Denn Wiſſenſchaften zu pflegen, zu verbreiten, oder ihre Fortſchritte zu befördern, war, ſein ganzes Leben hindurch ſeine erſte oder vielmehr, da er keine andere kannte, ſeine einzige Leidenſchaft. Zur Erhohlung trieb er die Dichtkunſt, und wie ſeine beiden 1761 und 1780 herausgegebenen Verſuche (*Carminum libri III. Tirini.* und *Elegiacon. Budae.*) beweiſen, nicht unglücklich. Des *Elegiacon* bedient man ſich, wegen der poetiſchen Schönheiten und der claſſiſchen Sprache deſſelben, in den Schweitzeriſchen Schulen zum öffentlichen Unterricht. Seine übrige Zeit und Kräfte widmete er dem Studium ernſthafter Wiſſenſchaften, nehmlich der Philoſophie, der Phyſik und Mathematik, worin er eine Reihe, auch im Auslande geſchätzter Werke und Abhandlungen ſowohl in Lateiniſcher als Deutſcher Sprache ſchrieb. In ſeinen Compendien der Logik und Metaphyſik bediente er ſich in ſeinem Vaterlande zuerſt der ſcientifiſchen Methode des Baron Wolf, reinigte dieſe Wiſſenſchaften von unnützen ſcholaſtiſchen Streitfragen und führte ſie alſo ihrer Beſtimmung näher. Noch im-

mer

mer schätzt man diese Lehrbücher als die vorzüglichsten ihres Systems in der Katholischen Literatur, der Auswahl des Erheblichen, der reinen körnichten, mit passenden Stellen aus Griechischen und Lateinischen Klassikern für die Jugend gewürzten Ausdrucks, und der Mäßigung wegen, womit ihr Verfasser sowohl seine Lehrsätze vertheidigt, als die entgegen gesetzten bestreitet. Seine physischen Lehrbücher und Abhandlungen enthielten die neuesten Entdeckungen seiner Zeit, meistens in ihrer Anwendung auf das gemeine Leben bearbeitet. Besonders aber hat er sich um die Größenlehre verdient gemacht. Er hat zuerst in Wien den Geschmack an der höhern Mathematik verbreitet; er suchte dieses Studium der Jugend auf alle mögliche Weise zu erleichtern und zog daher in seinen Werken die Faßlichkeit der Beweise der größern Strenge der Neuern vor. Ueberhaupt sagt man es ihm allgemein zum Ruhme nach, daß er in Ungarn in die Wissenschaften, die er lehrte, zuerst den guten Geschmack einführte. — Noch in seinem hohen Alter sammelte und schrieb er "die Geschichte des Landes der Moxiten in Peru aus den hinterlassenen Papieren des P. Eder, eines dortigen Missionars, die 1791 in Ofen herausgekommen ist. Außerdem unterhielt er noch mit auswärtigen Gelehrten einen weitläuftigen Briefwechsel.

Bey allen dieſen Arbeiten hatte er die Kenntniſs der alten und neuen Sprachen, dieſes unentbehrliche Hülfsmittel bey Einſammlung unſerer Kenntniſſe, keinesweges vernachläſsigt. Er ſprach Franzöſiſch und Italiäniſch, zur Noth auch Griechiſch; und das Hebräiſche verſtand er fertig; Deutſch lehrte und ſchrieb er; die Lateiniſche Sprache aber hatte er in ihrer höchſten, ächt-Römiſchen Reinigkeit und klaſſiſchen Zierlichkeit, er mochte Proſa oder Verſe ſchreiben, ganz in ſeiner Macht. Durch ſein beſtändiges Bemühen, die Wiſſenſchaften empor zu bringen, hatte er ſich bey Hohen und Niedern im ganzen Reiche in groſses Anſehn geſetzt, weswegen er auch durch einen Landtagsſchluſs zu einem Mitglied des Ausſchuſſes, dem die Einrichtung des Studienweſens übertragen war, gewählt wurde.

Die Stärke ſeines Geiſtes zeigte ſich am meiſten darin, daſs er weder durch ſeine Lage, noch durch ſein Alter die ſonſt ſo gewöhnliche Einſeitigkeit bekam, und ſeinen Gedankenkreis gegen die Aufnahme alles Fremden und Neuen verſchloſs; er war gewohnt, alles ſeiner eignen Prüfung zu unterwerfen, und blieb in ſeinem grauen Alter noch immer für alles Wahre und Gute auch der neueſten Zeit empfänglich. Niemahls fand man ihn zum Vor-

aus

aus gegen neue Ideen eingenommen; im Gegentheil mufste man die Leichtigkeit bewundern, mit welcher er sich in dieselben hinein dachte, den freyen und festen Blick, mit dem er sie durchdrang, die Unbefangenheit, mit welcher er sie prüfte, und wenn sie seine Prüfung aushielten, laut billigte. Das einstimmige Urtheil vieler, ihn Umgebenden, die nicht seiner Meinung waren, konnte ihn nicht abschrecken, und der Erfolg zeigte, dafs er weiter sah, und die Wahrheit sicherer erkannte, als diejenigen, die ihn tadelten. — Noch in seinem 69sten Jahre dachte er so frey vom Vorurtheil, war noch so von Eifer, die Wissenschaften in seinem Vaterlande zu pflegen erfüllt, dafs er des Hallischen Philosophen Eberhards Vernunftmoral ins Lateinische übersetzte, weil er von dem Nutzen überzeugt war, den die Einführung dieses Lehrbuchs in den philosophischen Schulen Ungarns für die Bildung der Jugend haben würde.

Dieser Stärke seines Geistes, verbunden mit Herzensgüte, mufs auch die grofse praktische Klugheit zugeschrieben werden, mit welcher er auf seinem Standorte, in seinen mannichfaltigen, sich oft durchkreuzenden Verhältnissen, den Collisionen so glücklich vorzubeugen wufste, die schwierigsten Geschäfte

zu allgemeiner Zufriedenheit endigte und Zwistigkeiten vermied oder beylegte. Und dennoch artete diese seine Klugheit in seiner oft kritischen Lage, nicht in Arglist oder Verschlagenheit aus. Niemahls sah man ihn genöthigt, zu den verächtlichen Hülfsmitteln der Köpfe vom zweyten Rang, zur Heucheley oder geschraubten Sprache in verwickelten Umständen seine Zuflucht zu nehmen; denn was aus seinem Munde kam, war immer wahr, edel und gut.

So selbstständig seine Denkart war, so war es auch seine Handlungsweise. Sein menschenfreundlicher Charakter hatte durch so viele Jahre, unter so mancherley Einwirkungen, die uns umformen, nichts gelitten; er blieb frey von fremden Zusätzen, von Ziererey und Prätension. Im Umgange war er ganz Natur, aber gebildete Natur, so dass er auch den äussern Wohlstand und selbst den herrschenden Geschmack im Anzuge nie vernachlässigte. Man hörte von ihm keine hämische Anmerkung; er haschte nicht nach jenen beissenden Witz, der den Getroffenen schmerzlicher verwundet, als die Zuhörenden belustigt. Kleinliche Leidenschaften, Neid, Eigennutz und Ehrgeitz haben seine schöne Seele niemahls befleckt. Nie hat man ihn um sich selbst besorgt gesehen, nie über fehlgeschlagene Hoffnungen klagen

klagen gehört; voll von allgemeinen Wohlwollen hatte sein Herz für die Eigenliebe keinen Raum. Und so geschah es, dafs ihm seine zur Natur gewordene Gutmüthigkeit und sein Frohsinn auch in seinem hohen Alter nie verliefsen. So wahr ist es, dafs ein glückliches Alter nur die Frucht eines tugendhaft vollbrachten Lebens ist.

Das Verzeichniſs seiner Schriften findet sich, aufser de Luca gel. Oestr., in Meusels Gel. D. und dessen 1sten Nachtrage; es ist nur noch hinzuzufügen: *Elegiacon. Budae, 1780.* — *Descriptio provinciae Mossitarum in regno Peruano, quam e scriptis posthumis Franc. Xav. Eder, e Soc. Jes., annis XV sacri apud eosdem Curionis, digessit, expolivit et adnotatiunculis illustravit P. Mako. Budae, 1791.* — Die Physikalische Abhandlung von den Eigenschaften des Donners und den Mitteln wider das Einschlagen, gab zuerst sein Zuhörer, Jos. von Retzer, aus Mako's Lateinischen Heften, deutsch heraus, Wien 1772. Neue Auflage, 1775. Das Lateinische Original: *Dissertatio phys. de natura et remediis fulminum. Goritiae, 1773.* kam also ein Jahr später, als die Uebersetzung heraus. — Dieselbe Abhandlung wurde vom Pat. Nicol. Revay ins Ungarische übersetzt. Presburg. 1781. — *Elementa Matheseos purae* — *et Geometriae puras.* Beyde. *Budae, 1778.*

Den 16. November.

starb in Wien

ADOLPH ANDREAS Freyherr von KRUFFT,

K. k. wirklicher Hofrath bey der geheimen Staatskanzley in auswärtigen Geschäften.

Gebohren zu Cölln, den 20. April, 1721. Dieser gelehrte Greis, eine der vorzüglichsten Zierden der grossen Kaiserstadt, war ein naher Anverwandter des berühmten Weihbischofs Hontheim, und stand mit ihm in dem vertrautesten Briefwechsel. (S. Nekrol. 1791. II, 377. Der Wunsch, der dort geäussert wurde, ist also unerfüllt geblieben.) Er liebte die Wissenschaften mit Wärme, wovon seine historischen und poetischen Arbeiten in mehrern Sprachen zeigen. z. B. *Abregé chronologique de l'histoire de l'ordre Teutonique.* 1761. — Gedanken des Sünders bey dem Erdbeben in Wien. 1768. — *In obitum Mariae Theresiae* 1780. u. a. Nochmehr vielleicht dasjenige, was sich ungedruckt unter seinem gelehrten Nachlasse findet. Sein ganzes Leben hindurch hat er sich um die Wissenschaften und um die Menschheit, so weit seine Kraft reichte, unvergesslich verdient gemacht. Sein gelehrter Freund, der Hofr. von Birkenstock in Wien, hat seinem

seinem Andenken eine Poesie gewidmet, welche die Stelle einer concentrirten Biographie vertreten kann, und welche der Nekrolog um so lieber aufnimmt, da es dem Herausgeber desselben nicht gelungen ist, genauere biographische Data über den Baron **Krufft** zusammen zu bringen. Sollten künftighin dergleichen noch in seine Hände kommen, wozu die Freunde des Verstorbenen hier aufgefordert werden, so wird eine genauere Nachricht von ihm in den Nachträgen einen Platz finden. Hier das Denkmahl, das ihm der berühmte **Birkenstock** gesetzt hat:

Hinüber ist er, hinüber! — Er hat's vollbracht,
Vollbracht das schwere Werk des schaudrichten Sterbens,
Das vollbringen muss jeder vom Weibe Gebohrner,
Jeder, vom strahlenden Zepterführer, bis zum staubichten Bettler.
Leicht mit heiterer Seele, und schmerzlos vollbracht Er's.
Heil Ihm!

Kein Erbeben des Geistes vor dem hagern Gespenste,
Kein Erbeben vor ewiger Nacht!
Nicht würgt ihn der König der Schrecken,
Die Kraft zu leben verliefs ihn; Er starb, wie ein
Müder entschläft.
Heil Ihm!

"Nichts drückt mich," so sprach Er noch gestern, in seiner Hand meine,
"Nichts; keck blick' ich auf die Stufe des Grabes,

Und ohne Scheu rückwärts ins Leben,
"Schwer verlafs' ich meine würdige Gattinn, mein treues gefälliges Weib;
"Schwer, die fie mir gebahr, vier Pfänder der Liebe;
"Schwer auch dich, dich alter redlicher Freund!
"Ich weifs, mein Scheiden betrübt dich!
"Sag mir: was ift Elyfium? was ift am Geftade dort jenfeits?
"Gewifs Ruhe, Erquickung, Glanz, und Güte des lohnenden Schöpfers.
"Was ift Sterben? Bemerken will ichs, ifts möglich, ich wills.
"Bemerken den letzten Schlag des ftockenden Pulfes
"Den Punkt, wo ich Geift dem Fleifch mich entwinde.
"Wie wird mir feyn? leicht, frey, im unnennbarem Wonnegefühle.
"Elende, dich felbft zertrümmernde Welt! wo wäre dein Reiz noch?
"Noch hab ich geforfcht, auf diefem Lager gefunden, fo glaub ichs, ich Kranker,
"Die Urquelle des Uebels, das manches Reich jetzt zermalmet;
"Mehr Kraft, ich fagte dirs gern, gern hört ich dein Urtheil.
"Vielleicht ermanne ich mich. Sterb ich, Sein Wille gefchehe!" —

So empfing er den klopfenden Tod, gleich den Befuch eines Fremden,
Nicht lud Er ihn ein, nicht ftäubt Er entgegen.
Noch dachte Er zurück an die Arbeit früherer Jahre,
An den langen Umgang mit Mufen, die noch ihn ergötzten;

An

An Dich Metaſtaſio, in deutſches Gewand von ihm einſt gekleidet;
Dann eigener — da lächelt Er ſanft und beſcheiden — Werk' und Gedichte,
Eigner in mancher Zunge gemachter Verſuche.
"Vielleicht," ſprach Er, "widmet ihnen die letzte Feile ein liebender Freund!
"Und läſst ſie leben nach mir; vielleicht — ja, ſo wünſch ich.
"Sieh! drey Freunde zählte ich hier, und ſchüzte ſie immer,
"Den mich erwartenden Sperges, Nagel meinen alten Gefährten, u. Dich!"

Edler Greis,
An Jahren, Denkkraft und Tugend gereift zur höheren Sphäre!
Stets forſcht Er nach Wahrheit, ſie war Ihm Kleinod und heilig;
Im ſüſsen Bewuſstſeyn jeder Pflicht, ſtreng und redlich erfüllet,
Ungeblendet durch Schein, und eifern im männlichen Grundſatz,
Freut Er ſich herzlich in kleinen Kreiſen des Lebens,
Herzlich, wie der Fromme ſich freut, und mäſsig genieſsend als Weiſer;
Freute ſich ſeiner liebreichen Gattinn, von ihrem Werthe durchdrungen,
Und ſeiner beiden ähnlichen Söhne und Töchter;
Freute ſich ſeines Amtes im Staate, fern von höhern Wünſchen,
Seines Bücherſchatzes, mit ſeltner Kenntniſs und Auswahl geſammlet,
Freute ſich des freundlichen Wandelns in blumichten Feldern

Des zierlichen Gartens, und der prangenden Sonne im Aufgang
Lange gewohnt mit ihr zu beginnen sein Tagwerk.
Ganz Ernst, ganz Gefühl für Recht, stets Feind der niedern Kabale
Und jeden Schalks. Mit offner Stirne verachtend
Den Thor leer an Verdienst, mit schweren Titeln behangen,
Jeden ehrend nach Würden, nur schätzend nach innerm Werthe,
Mit Scharfsinn durchspähend die krummen Gänge der Arglist,
Gemissbrauchte Schwäche der oft überladenen Grossen,
Sprach Er laut für Bedrängte, ihr Schild und glücklicher Schutzgeist,
Unverdrossen, weit über Herkommen und Amtspflicht.

Menschenfreund!
Auf jeder Stufe des Lebens thätig, und Vorurtheilfrey,
Gleich Deinem verklärten Oheim im Lande der Trierer,
Weltweiser, Christ und Gottesverehrer in Lehre und Wandel!
Heil, Seligkeit Dir!

Wir alle sind zum Verwesen geschaffen,
Wandern aus diesem Lande der Prüfung,
Wenn die Stunde schlägt, jedem gewiss, und jedem verborgen,
Hin zu friedlichen Zonen,
Hin, sind wir Dir gleich, zu daurender Wonne.

Du

Du ſchritteſt voraus, fah'ſt früher als wir ſehn,
Wohin Du oft bey lehrreichem ernſten Geſpräche
Voll tiefer Weisheit zu blicken Dich ſehnteſt.
Dichter Schleyer verhüllt es dem ſterblichen
Auge.

Wir folgen, wenn der Herr von tauſend tauſend-
mahl Welten,
Der Unnennbare,
Allwiſſend, allgewaltig, allgütig uns ruft.
Dann ſehn wir Dich im Schooſe des Ewigen wieder,
Stimmen in Dein Loblied, und beten Ihn an.

Indeſs umſchwebt uns Dein ſeliger Geiſt,
Hold, voll alter Freundſchaft und Liebe,
Uns Beyſpiel, und Sporn zum Guten,
Du ewig uns theuer, und bis an die Schwelle des
Grabes
Unvergeſslich!

Inhalt.

Inhalt

Reifenſtein. Seite 1.
Clavel. S. 32.
Schlegel. S. 71.
Klaus. S. 121.
Andreä. S. 164.
Göze. S. 182.
Schmid. S. 227.
Wernsdorf. S. 245.
Iſenflamm. S. 268.
Corrodi. S. 283.
Reyger. S. 299.
Münter. S. 322.
Mako. S. 365.
v. Krufft. S. 374.

Druckfehler.

S. 6. Z. 8. v. o. l. 1768.
— 20. — 7. v. u. l. nach Delra ein *Comma*.
— 319. — 9 — *Uſtramow*.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

28°3975-

FEB 13 '70 H

Canceled